# GESAMMELTE WERKE: BD. ZWISCHEN DEN ZIELEN

John Henry Mackay

Digitized by Google

OHIO STATE UNIVERSITY.

OHIO STATE UNIVERSITY.

John Henry Mackay

# Gesammelte Werke

Sechster Band

Digitized by Google

# Gesammelte Werke

von

## John Henry Mackay

Erster Band:
Gedichte

Zweiter Band:
Gedichte (Schluß) — Neue Gedichte

Dritter Band:
Kinder des Hochlands — Helene — Sturm

Vierter Band:
Moderne Stoffe — Die Menschen der Ehe

Fünfter Band:
Die letzte Pflicht und Albert Schnells Untergang

Sechster Band:
Zwischen den Zielen

Siebenter Band:
Der Schwimmer

Achter Band:
Die Anarchisten

Digitized by Google

Diese Gesamt-Ausgabe wurde im Sommer des Jahres 1911 in der Buchdruckerei von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt. Davon wurden 50 Exemplare auf handgeschöpftem van Gelder (in acht Ganzlederbänden gebunden zu 120 Mark) abgezogen, die — handschriftlich vom Verfasser numeriert und signiert — nur direkt von dem Verlage Bernhard Zack in Treptow bei Berlin, Kiefholzstraße 186 zu beziehen sind.

Digitized by Google

# Gesammelte Werke

von

# John Henry Mackay

In acht Bänden

Sechster Band:

## Zwischen den Zielen

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

# Zwischen den Zielen

Kleine Geschichten

von

John Henry Mackay

OHIO STATE UNIVERSITY

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

PG 253
M15
v.6

OHIO STATE
UNIVERSITY

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1911 by John Henry Mackay

Digitized by Google

# Zwischen den Zielen

Kleine Geschichten

129944

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter dem Titel „Zwischen den Zielen“ habe ich meine kleineren Arbeiten in Prosa, entstanden zwischen umfassenden Werken: den ‚Zielen meines Lebens‘, vereinigt, um damit sowohl die abgebrauchten Benennungen, wie Novellen usw., als auch die selten zu so verschieden gefundenen und ausgeführten Stoffen passenden und sie ebenso selten kennzeichnenden Gemein-Titel zu vermeiden.

John Henry Mackay.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der kleine Finger

## Eine unheimliche Geschichte

Zürich 1888

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Finger.

Ich bemerkte, daß die Treppe fremdartig knarrte, so fremdartig, daß es mir auffiel, aber dennoch merkte ich nicht, daß ich Mittwoch abend in der zweiten Septemberwoche des Jahres 187 . aus Versehen eine Treppe höher gestiegen war, als mein neugemietetes Zimmer lag. Auch als ich die Korridortür aufschließen wollte und fand, daß der Schlüssel von innen stak und die Tür unverschlossen war — ein Umstand, der mich hätte zum Nachdenken bringen können —, ließ ich mich nicht abhalten, einzutreten und mich in der wohlbekannten Richtung nach meinem Zimmer hin auf den Fußspitzen, um meine schlafende Wirtin nicht zu stören, zu tasten.

Ich finde die Tür, klinke auf; trete ein — das Zimmer ist stockdunkel —; schließe die Tür von innen nach meiner Gewohnheit und gehe sicher auf meinen Tisch zu, wo ich wußte, daß Streichhölzer lagen.

Bis dahin kam ich, ohne daß mir etwas Besonderes aufgefallen war. Als ich aber auf dem Tisch, der mir seltsam weit nach der Mitte des Zimmers zu vorgerückt schien, nach Streichhölzern herumfühlte, erfasse ich etwas

Digitized by Google

Kaltes, Schwammiges, das auf einer weichen Unterlage zu liegen scheint. Noch heute, wenn ich die Augen schließe und die Hand vorstrecke, glaube ich dieses eigentümliche Gefühl, welches damals in der Mittwochmitternachtstunde meine Fingerspitzen durchrieselte, wieder zu spüren.

Ich zog die Hand zurück; ich klemmte meinen nassen Schirm in die linke Achselhöhle und wühlte mit beiden Händen in meinen Überzieher- und Westentaschen nach Streichhölzern. Meine an einem Ring befestigten Hausschlüssel gaben das Geräusch eines rasselnden Klirrens von sich. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie es mir wie das beruhigende Zeichen eines „andern Lebens" in diese Stille hineinklang.

Endlich finde ich in der linken Westentasche einige Schwefelhölzchen. Ich mache eine Bewegung nach der Wand — in der Richtung meines Fensters — und streiche mit raschem Strich, nachdem ich mit den Fingern den Kopf der Hölzchen gesucht habe, an ihr nieder.

Während sich langsam der Schein des Lichtes durch das Zimmer gießt, fühle ich mehr, als ich sehe, mit einer geradezu überwältigenden Deutlichkeit, welche mich kalt überrieselt, daß ich in einem völlig fremden Zimmer bin, das nur in Größe und Lage Ähnlichkeit mit meinem darunterliegenden hat.

In der Zeit einer einzigen Sekunde nehme ich wahr: daß das Bett in der entgegengesetzten Stellung des meinen steht — das war, glaube ich, das erste, was ich sah —; daß der Tisch auffallende Ähnlichkeit mit dem meinen hat; daß die Decke des Zimmers niedriger hängt, wie die des meinigen; und daß hinter dem Tisch,

Digitized by Google

lang ausgeſtreckt auf dem Sofa, ein ſchlafender Menſch liegt.

Völlig unbewußt bin ich mechaniſch einige Schritte von dem Tiſche zurückgetreten, auf dem jetzt die Flamme des Lichtes nach dem erſten Aufſchlagen kleiner wird und das Wachs ſchmilzt, um ſich neue Nahrung zu ſuchen; und während ihr Schein immer mehr zuſammenſinkt, fühle ich, wie mein Schrecken und meine Angſt immer größer werden. Ich gäbe viel darum, wenn ich noch wüßte, was ich dann geſagt habe. Ich fing nämlich in meiner Angſt an zu ſprechen. Ich glaube, ich verſuchte es, mich zu entſchuldigen. Ich weiß nicht mehr, was meine Lippen ſtammelten, es war jedenfalls in leiſeſtem Tone, aber das weiß ich, daß ich plötzlich aufſchrie und daß mein Schirm aus meiner Achſelhöhle mit einem klatſchenden Geräuſch zu Boden fiel. Ich hatte geſehen, wie ſich die Augen des auf dem Sofa — das hinter dem Tiſch ſtand — Liegenden halb geöffnet hatten und ſich halb von unten herauf mit einem entſetzlichen Ausdruck auf mich richteten.

Ich fange wieder an zu ſprechen. Ich will hinaus, ich will fort, aber ich vermag es nicht. Ich ſehe nur immer auf den daliegenden Menſchen. Und plötzlich kommt mich der Gedanke an: der Mann iſt tot!

Das Licht flammt langſam wieder auf und leuchtet nun ſtetig und hell durch das ganze hintere Zimmer. Ich zittere wie Eſpenlaub. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll. Endlich, ganz langſam, mit dem letzten Aufgebot ſchwindenden Willens trete ich zitternd etwas näher an den Tiſch und ſehe den Daliegenden an. Er

Digitized by Google

regt ſich nicht. Seine Stellung iſt ſeltſam: lang ausgeſtreckt ſtemmt er den linken Fuß gegen die eine Seitenlehne des Sofas, während der andere herabhängt und durch den Tiſch verdeckt iſt. Der Kopf liegt hintenübergebeugt gegen die andere Seitenlehne, ſchlaff hängt der rechte Arm, von dem ebenfalls faſt nichts ſichtbar iſt, nieder. Ebenſowenig bemerke ich von der linken Hand, welche hinter den Rücken gehalten iſt. Die ganze, ſtarke, hünenhafte Geſtalt liegt wie eingerammt zwiſchen den Lehnen des Sofas. Sie iſt mit einem langen, ſchwarzen Tuchrock bekleidet. Vom Kragen iſt nichts ſichtbar. Das glattraſierte Kinn hängt ſchwer über denſelben herab. Das Geſicht iſt groß, rohgeſchnitten, fleiſchig und ſtark, das bartloſe Geſicht eines dreißigjährigen Mannes. Die Stirn iſt niedrig, das ſchwarze Haar kurz geſchnitten, faſt borſtig und dicht. Wie die Augen, ſo iſt der Mund halb geöffnet, wie von Schmerz verzogen, und läßt die Oberreihe ſchneeweißer, tadelloſer Zähne ſehen.

Die Augen ſind entſetzlich! Halb offen, ſtarren ſie mich mit einem leeren, blöden, verglaſten Ausdruck an, daß ich nicht mehr daran zweifeln kann: es ſind die gebrochenen Augen eines Toten!

Und in dieſem Augenblick, während ich mich vorbeuge über den Tiſch, fühlt meine Hand wieder jenes Kalte, faſt Feuchte, Weiche, und ich ſehe etwas ſehr Seltſames: vor mir auf dem Tiſch liegt auf einem Bogen weißen Papiers ein dunkelbrauner, weicher Frauenhandſchuh, ganz ausgebreitet, ſo daß ſich jeder Finger ſcharf von der weißen Unterlage abhebt. Der kleine Finger fehlt an dieſem Handſchuh, und iſt — und das iſt das Unbegreifliche — aus-

Digitized by Google

gefüllt mit dem wirklichen Finger einer menschlichen Hand. Und dann — da, wo ihn das Leder umschließt, spannt sich über Leder und Finger ein schmaler Goldreif, gleichsam so, als hielte er den losen Finger in dem Handschuh fest.

Der Anblick dieser ungeheuerlichen Seltsamkeit brachte mich vollends außer Fassung. Es war mir, als müsse jeden Augenblick etwas ganz Unerhörtes, etwas Niedagewesenes sich ereignen: der Tote vielleicht aufspringen und mir den Handschuh ins Gesicht schleudern, oder irgend etwas Derartiges.

Gepackt von einem schüttelnden Entsetzen, gehe ich Schritt für Schritt rückwärts zur Tür, klinke und schließe sie auf, mache sie draußen wieder zu, taste mich über den stockdunkeln Flur, fühle den Griff der Glastür in der Hand, drehe den Schlüssel herum, bin draußen im Treppenhaus und gelange in mein Zimmer auf dem gewohnten Weg. Ich zünde meine Lampe an, atme. Dann stürze ich zur Tür zurück und schließe ab.

Wie heimlich und still mir mein Zimmer erscheint! Auf dem Tisch liegen meine Bücher. Neuangekommene Briefe dazwischen. Habe ich denn eigentlich geträumt?

Ich zittere. Ich möchte etwas tun und weiß nicht was. Dann läßt meine Aufregung nach. Ich setze mich nieder, um nicht umzufallen.

Dann — nach wie langen Minuten wohl? — nehme ich Mantel und Hut ab. Ich trockne mir die Stirn, welche kalt und mit Schweiß beperlt ist. Ich weiß noch, wie ich alles an Ort und Stelle hänge: Mantel und Hut. Die Gewohnheit. Dann muß ich mich abermals niedersetzen.



Digitized by Google

Und dann gab ich mir eine geradezu wahnsinnige Mühe, über das eben Erlebte nachzudenken.

Ich vermag es nicht. Ich schaudere noch immer so zusammen, daß ich meine Zähne aufeinanderschlagen höre. Stoßweise. Ich versuche meine Briefe zu lesen. Das Papier geht in meinen Händen in Stücke. Plötzlich vermisse ich irgend etwas.

Was denn? Ein eisiger Schauer durchrinnt mich von Kopf bis zu Fuß: mein Schirm!

Mein Schirm, der oben liegen geblieben ist! Und gleichzeitig: das Licht brennt dort noch! Dort — dort oben!

Ich glaube wirklich, verrückt werden zu müssen vor Angst. Auf dem Schirmgriff steht mein Name. Morgen früh wird er dort gefunden werden.

Was tun? Was anfangen?

Wieder hinauf!

Aber woher dazu den Mut nehmen? Den Heldenmut, noch einmal dort oben dem Toten, diesen Augen, gegenüberzustehen?!

Nein, es ist unmöglich! Lieber auf der Stelle sterben! Ich glaube, so ist den zum Tode Verurteilten zumute in der Stunde vor der Hinrichtung.

Mit überwältigender Deutlichkeit sehe ich alles, was kommt, voraus. Immer deutlicher tritt die Notwendigkeit an mich heran, hinaufzugehen, meinen Schirm zu holen und das Licht zu löschen.

Es muß sein! Es muß auf alle Fälle sein!

Ich sehe nach meiner Uhr. Aber ich muß minutenlang auf das Zifferblatt sehen, um etwas zu erkennen. Endlich: es ist halb eins. Vor einer halben Stunde

Digitized by Google

noch saß ich im „Pfauen" mit den Freunden. Wenn ich noch einmal dort hingehe und mir irgend jemand hole, um mir zu helfen? Aber es hat keinen Zweck; der „Pfau" schloß sich um zwölf hinter uns, seinen letzten Gästen.

Ich muß es allein tun! Ich muß! Ich muß! Ich muß!!

Plötzlich kann ich wieder denken. Der Notwendigkeit gegenüber befällt mich eine eiserne Entschlossenheit. Mit einem Ruck springe ich auf. Ich entledige mich meiner schweren Stiefel.

Um durch nichts in meiner freien Bewegung gehindert zu sein, werfe ich auch den Rock von mir. Dann richte ich alle meine Gedanken auf das Eine. Ich löse den Schlüssel der Glastür meiner Etage von seinem Ring, damit das Klappern mich nicht etwa verrät, oder mich — diesmal! — wieder stört.

Dann schließe ich meine Tür auf, und mit dem vollen Bewußtsein der Gefährlichkeit dessen, was ich zu tun beabsichtige, schleiche ich mich auf den Socken die Treppe hinauf. Die Türen hinter mir lasse ich offen. Ich stehe wieder vor der fremden Etagentür. Ich zittere, aber nur etwas. Ist sie unterdessen verschlossen? Nein. Ich klinke mit größter Behutsamkeit auf. Es ist alles stockdunkel. Wieder beginne ich zu tasten. Schritt für Schritt in atemloser Spannung.

Ich stehe vor einer Tür? Ist es auch die rechte?

Es ist einer der furchtbarsten Augenblicke meines Lebens, in welchem ich — alle Sinne auf das Höchste angespannt — den Griff der Tür niederdrücke. Er gibt



Digitized by Google

lautlos nach. Ich trete ein. Jetzt weiß ich, wo das Bett steht: dort — in der entgegengesetzten Ecke des meinigen. Die Tür bleibt hinter mir offen. Aber da werde ich mir plötzlich der enormen Unvorsichtigkeit bewußt, welche ich begangen: vorhin hätte ich mir bei einer Entdeckung mit der Entschuldigung helfen können, aus „Versehen" in ein fremdes Zimmer geraten zu sein. Jetzt aber: in Hemdsärmeln und auf Socken — —? Zu dieser Stunde —? —!

Jedoch es ist keine Zeit mehr zum Überlegen. Vorwärts! Schritt für Schritt. Ich trete auf etwas — es muß mein Schirm sein. Ich bücke mich, und während ich mit der linken Hand niedergreife, erfaßt meine rechte, vortastende zum drittenmal den Handschuh.

Ich weiß nicht, woher mir der Gedanke kam, ihn zu packen und nicht mehr lozulassen. Mit dem nassen Schirm in der linken und mit dem Handschuh in der rechten Hand gehe ich rückwärts. Ich sehe und unterscheide im ganzen Zimmer nicht das geringste.

Als ich wieder an der offenen Tür bin, überwältigt mich ein ganz neues, anderes Gefühl: das der kühlen, ruhigen Sicherheit. Keine Spur mehr von Angst und Grauen. Ich fühle instinktiv, daß ich gerettet bin. Und anstatt mich nun auf mein Zimmer zu schleichen und alle Anzeichen des Geschehenen zu vertuschen, tue ich etwas ganz anderes.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie dieses Gefühl zu erklären ist. Es ist sehr einfach. Wer hat nicht schon von Einbruchsdiebstählen gehört, bei denen die Diebe eine ganz staunenswerte Frechheit an den Tag gelegt haben?

Digitized by Google

Bei denen sie sich in den Zimmern des Bestohlenen stundenlang aufgehalten, alles Eß- und Trinkbare an Ort und Stelle in vollster Lustigkeit verzehrt und genossen, und dann mit dem gestohlenen Raub sich fortgemacht haben? Sicher hatten sie diese Absicht nicht vorher. Aber ihr gelungener Raub machte sie sicher. In dieser Sicherheit wagen sie das Unerhörteste, das Äußerste.

Und mit dieser selben unerhörten Sicherheit gehe ich noch einmal in das Zimmer zurück, lege Handschuh und Schirm langsam und behutsam auf das Bett, trete an den Tisch, und nehme mit einer Armstreckung über den ganzen Tisch das Glas fort, das vor dem Toten steht. Ihn selbst sehe ich gar nicht an. Ich trete an den Waschtisch, greife zur Wasserflasche und lasse ihren Inhalt das Glas füllen und den Rand überrieseln in das Waschbecken, dann gieße ich den ganzen Inhalt des Glases fast lautlos aus. Der geringe Rest gelblich-brauner Substanz — was für ein Gift ist es? — löst sich (— das Licht wirft vom Tisch her seinen Schein gerade auf meine Hände —) vor meinen Augen in der trüben, seifigen Wassermasse des Beckens unsichtbar auf. Ich halte das Glas gegen das Licht. Es ist völlig rein. Ich drehe es um, stelle es neben die halbgeleerte Flasche auf den Waschtisch hin. Bis morgen wird es trocken sein und für gänzlich ungebraucht gehalten werden.

Dann kehre ich zum Tisch zurück. Es liegen auf ihm nur das weiße Blatt, welches den Handschuh getragen, und einige Bücher. Kein beschriebenes Papier. Nichts dergleichen.

Jetzt sehe ich auch noch einmal den Toten an. Aber

Digitized by Google

gleichgültig, überdenkend, ja neugierig. Die Augen ſcheinen ſich noch mehr geöffnet zu haben. Sie haben das Entſetzliche und Drohende für mich verloren. Ich nehme das Licht und hebe es höher, ſo daß ſein Schein voll auf den Toten fällt.

Ich haßte ihn, obwohl er tot war! . . .

Dann ſtelle ich das Licht genau auf den Fleck, wo es geſtanden hat, werfe einen Blick auf das Bett und die Tür, um die Richtung zu meſſen, blaſe dann die Flamme aus, und während das Zimmer wieder in ſchweigendem Dunkel liegt, gehe ich mit leiſen Schritten auf das Bett zu, ergreife Schirm und Handſchuh, dann zur Tür, leiſe ſie ſchließend, über den Flur, und genau wie vorher: nur mit größerer Sicherheit und Vorſicht gelange ich wieder in mein Zimmer.

Wieder iſt das erſte, was ich tue, die Tür abzuſchließen! Wieder das Aufatmen und wieder der Anfall von Schwäche, daß ich mich niederſetzen muß. Dann erſt komme ich zu einem halben Bewußtſein deſſen, was ich getan habe. —

Es war kalt in meinem Zimmer. Ich zündete eine Lampe an und ſuche nach einem Blatt Papier. Auf dem Blatt dann breitete ich ſorgfältig und genau, wie es geweſen war, den Handſchuh aus.

Plötzlich bemerkte ich etwas anderes. Der Finger war im Verhältnis zu den übrigen vier Fingern zu kurz. Oder vielmehr: er ſchien es zu ſein. Jetzt mußte ich Gewißheit haben. Ich zog mit Anſtrengung den Finger aus dem Handſchuh. Der Ring fiel auf den Tiſch. Ich griff zuerſt nach ihm: es war ein völlig einfacher Gold-

Digitized by Google

reif, ohne Namen, ohne Datum, ohne Initialen, weder auf der Außen- noch Innenseite.

Mein Erstaunen wuchs immer mehr. Es wurde zur Begierde. Ich nahm den nun leeren Handschuh und betrachtete den Schnitt. Und mit einem ganz eigentümlichen Grauen sah ich: der Finger mußte von der mit dem Handschuh bekleideten Hand einer lebenden Person, und zwar dicht oberhalb des Ringes, der an diesem kleinen Finger saß, abgeschnitten sein! Erst nachdem der Schnitt — wie gesagt, ein meisterhafter Schnitt — vollzogen war, mußte der Handschuh von der Hand abgezogen sein und von dem Stummel des kleinen Fingers den Ring mit abgestreift haben. Auf diesen Gedanken kam ich, weil es offenbar war, daß der Schnitt an der mit dem Handschuh bekleideten Hand vollzogen war: zu genau paßten der Rand des Fingers und der Rand der Öffnung am kleinen Handschuhfinger aufeinander. Wäre der Finger des Handschuhs von dem leeren Handschuh abgeschnitten, sicher wäre nicht dieselbe minutiös genaue Stelle getroffen worden.

War diese Vermutung — die mir erst selbst absurd erschien — nicht richtig, dann gab es nur eine zweite Möglichkeit: der Finger war von der Hand einer erst heute gewaltsam gemordeten Person abgetrennt. Denn ich habe noch keinen gesehen, der Handschuhe anzieht, wenn es zum Sterben geht. Aber ich blieb bei meiner ersten Annahme — alles drängte mich zu ihr hin — und kombinierte weiter: erstens der Schnitt muß gegen oder mit dem gewaltsam erzwungenen Willen einer lebenden Person ausgeführt sein: bei einer freiwilligen Operation

Digitized by Google

an der Hand zieht man gewöhnlich seine Handschuhe aus; zweitens der Schnitt muß mit überwältigender Schnelligkeit vor sich gegangen sein, sonst wäre der Handschuh vorher abgestreift worden; drittens durch einen leichten Zirkelschnitt oberhalb des Ringes muß zuerst der Lederfinger vom Handschuh getrennt worden sein. Warum? Weil er sonst noch an dem Finger säße oder doch — die Wahrscheinlichkeit sprach hier gegen die Zufälligkeit — auf dem Tisch des Selbstmörders sich hätte finden müssen; viertens ergibt sich hieraus die Weiterfolgerung, daß es sich um den Besitz des Ringes gehandelt haben muß, und nicht um den des Fingers. Und ganz offenbar war dieser mitgenommen, da man ohne den letzteren sich in der Eile nicht des ersteren bemächtigen konnte.

Genau verglich ich noch einmal Finger und Ring: fest, untrennbar fest mußte jener in diesen im Lauf langer Jahre hineingewachsen sein. So eng war der Ring, daß er für den Finger eines Kindes bestimmt gewesen sein mußte. Für diese Vermutung sprach ferner die Tatsache, daß der Ring von dem kleinen Finger der rechten Hand getragen worden war.

Als ich bis dahin Vermutung auf Vermutung, Folgerung auf Folgerung getürmt hatte, fiel mir ein, daß keine einzige unter ihnen mit voller Bestimmtheit auf meine hartnäckig festgehaltene Voraussetzung: der einer lebenden Person, hinwies. Alle diese Kombinationen trafen ebenso bei einer toten — allerdings erst kürzlich verschiedenen — Person zu. Dennoch mochte ich meinen ersten Gedanken nicht preisgeben. Ich wandte Handschuh, Ring und Finger hin und her und grübelte weiter.

Digitized by Google

Dann hatte ich plötzlich, was ich suchte: fünftens wäre der Finger von der Hand einer Toten abgenommen und wäre es dem Verstümmler nur auf den Ring angekommen, so hätte er den Finger rücksichtslos und ohne Anwendung dieser trotz der Schnelligkeit auffallenden Sorgsamkeit jedenfalls unterhalb des Ringes abgetrennt, um so in seinen Besitz zu gelangen. Daß er dies nicht tat und das Messer genau oberhalb des Ringes ansetzte, daß er die Muskeln des Handknöchels — der Ring mußte dicht an diesem gesessen haben — schonen wollte, und daß es ihm nur darauf ankam, den Ring, der nicht von der Hand lassen wollte, zu bekommen, das zeigte —

Aber halt, was sagte mir, daß dem so war?

Konnte der Wunsch oder der Befehl nach dem Ring nicht nur ein Vorwand gewesen sein, diese vielleicht geliebte Hand zu verstümmeln? Und mit der Hand den Körper? Und ein ganzes Leben?

Bis hierher hatte ich ziemlich klar und stetig gedacht, wie in einer Art von Fieberanfall. Oder in einem Anfall von Wahnsinn?! Es mußte schon sehr spät sein. Es war noch kälter im Zimmer als vorher. Ich schauerte zusammen. Und plötzlich fange ich an, in die Stille, welche um mich war, hinein zu lachen und sage ganz deutlich:

— Du bist verrückt. — Ich werfe alles von mir: Ring, Handschuh und Finger.

Eine so überwältigende Müdigkeit erfaßte mich, daß ich mich zurücklegte und einschlief.

Frostzitternd erwachte ich am nächsten Morgen. Es war hell im Zimmer geworden, die trübe Helligkeit eines

Digitized by Google

regneriſchen Septembermorgens. Ich fühlte wohl, daß irgend etwas vorgegangen war mit mir am vorhergegangenen Abend. Aber mein Kopf war wüſt und ſchwer. Ich entkleidete mich und ging zu Bett, um ſofort wieder einzuſchlafen.

Gegen zehn Uhr aber erwachte ich wieder. Ich hatte im Traum einen Schrei gehört. Im Haus herrſchte Bewegung. Über meinem Kopf das eilige Umhergehen vieler Füße. Langſam fiel mir wieder alles ein, die Angſt kam wieder. Was ſollte nun werden? Doch ich ſtand auf und zog mich an. Meinem Tiſch kam ich dabei nicht nahe. Dann entſchloß ich mich, meine Wirtin zu rufen. Als ſie ſchon in der Tür — mit dem Frühſtücksbrett in der Hand — war, raffte ich mich zuſammen und verſchloß in meinen Schreibtiſch, was ſie nicht (und keiner) ſehen ſollte.

Ich drehte ihr gleichgültig den Rücken zu, damit ſie meine Erregung nicht bemerken ſollte. Aber ſie fing ſofort mit der hausbewegenden Neuigkeit an: der Herr, der über mir wohne und erſt geſtern eingezogen ſei, ſei ſoeben tot aufgefunden worden. Die Polizei ſei ſchon oben. Sie ſagten, es müſſe ein Schlaganfall geweſen ſein. Ob ich geſtern abend denn nichts gehört habe?

Nein, ich ſei erſt ſpät nach Haus gekommen.

Sie ging hinaus und ich verſuchte meinen Kaffee zu trinken. Mir war zu Mute, als müßten ſie jetzt gleich kommen und mich wegen Mordes feſtnehmen.

Nach fünf Minuten war das Weib ſchon wieder da. Die Leiche ſei ſchon fortgetragen. Man habe nichts gefunden, als einen kleinen Koffer. Noch wiſſe keiner, wer er ſei, der Tote.

Digitized by Google

Woher ich den Mut nahm, in diesem Augenblick zu sagen: „Vielleicht hat er einen Selbstmord begangen?“ das weiß ich heute nicht mehr.

— Womit denn? Da müsse doch irgendwo ein Revolver oder die Überreste von Gift gefunden sein. Der Herr Polizeikommissar habe gesagt, es sei ein Schlaganfall gewesen.

— Nun, wenn der Herr Polizeikommissarius es gesagt hat, dann wird es wohl so sein.

Ich war sehr unruhig. Die folgenden Tage habe ich nach Anbruch der Dunkelheit keinen Schritt mehr vor das Haus zur großen Entrüstung und Verwunderung meiner Freunde im „Pfauen“ getan, welche allabendlich vergeblich auf den treuesten Gast ihrer Tafelrunde warteten. Man hielt mich für krank, und ich glaube, ich war es auch.

Dagegen saß ich jeden Abend bis spät in die Nacht hinein und horchte hinauf, als müsse sich dort immer noch etwas ereignen. Zwei Tage blieb alles still. Am dritten zog ein neuer Chambregarnist ein, und die Leute im Hause begannen bereits das aufregende Ereignis zu vergessen.

Am vierten Tage nach jener Nacht las ich in der Zeitung die folgende Notiz: „Heute wurden auf dem Friedhof unserer Stadt die Überreste eines völlig unbekannten Mannes zur Ruhe bestattet, welcher vergangenen Donnerstag morgen in seinem Zimmer der ... straße tot aufgefunden wurde. In der Hinterlassenschaft des Toten wurde nicht das geringste gefunden, was über Namen und Herkunft desselben hätte Aufschluß geben

Digitized by Google

können. Die vorgenommene Untersuchung hat als Todesursache Herzschlag ergeben und gleichzeitig den Verdacht eines Selbstmordes als völlig unbegründet erwiesen. Es wiesen keine Spuren auf einen solchen hin, und so wurde von einer Sektion der Leiche Abstand genommen." In derselben Nummer stand eine Aufforderung der Polizeibehörde zur Meldung an jeden, der über die Person und die Verhältnisse des Fremden Auskunft geben könne usw. Andernfalls müsse über die wenigen hinterlassenen Kleidungsstücke und Bücher desselben innerhalb der und der Zeit verfügt werden.

Ich las diese Notizen mit lächelnder Gleichgültigkeit, so fest war ich davon überzeugt, daß nur ich und noch eine einzige zweite Person in dieser ganzen Stadt imstande gewesen wäre, zur Aufklärung dieses Ereignisses beizutragen. Und wir beide würden schweigen, das stand fest.

Ich kündigte mein Zimmer, und acht Tage darauf wohnte ich in einem anderen Teil der Stadt. Acht Wochen später schon hatte ich dieselbe überhaupt und für immer verlassen.

Aber an manchem Abend nach jenem habe ich Handschuh, Ring und Finger vor mich auf den Tisch gelegt und stundenlang mit ruheloser Phantasie das Rätsel dieses Trio zu lösen gesucht. Und wenn ich den Finger betrachtete — diesen feinen, schmalen, fast dünnen Finger mit dem mandelförmig geschnittenen rosigen Nagel, der zarten, durchsichtigen Haut, dann zauberte mir die erregte Phantasie die Hand vor Augen, die schmale, schöne, vielleicht oft geküßte Frauenhand, zu der er gehört hatte,

Digitized by Google

und den Arm und die Rundung der Schultern, und die Biegung des Halses, und ein schönes, aber schmerz- und angstverzerrtes Antlitz, über welches sich jenes brutale und grausame beugte, jenes, das ich in jener Nacht gesehen.

In den ersten Tagen war der Finger frisch und unverändert, dann trocknete er ein und die Haut schrumpfte zusammen. Und dann wurde mir die Geschichte langweilig, wie alles auf der Welt uns einmal langweilig wird, und ich packte Handschuh, Ring und Finger sorgfältig in Watte ein — und vergaß sie.

Digitized by Google

# Die Hand.

Wer ist nicht schon einmal in einem kleinen Badeort gewesen, um die Zeit, wenn die Saison vorüber und derselbe auch von den ausdauerndsten und standhaftesten seiner Gäste verlassen wurde? Der Oktober ist diese Zeit.

In diesem Monat befand ich mich — genau fünf Jahre später — in einem kleinen Badeorte Thüringens. Ich hatte ursprünglich die Absicht, mich dort anzusiedeln und mir schon meine sämtlichen Sachen hinkommen lassen. Inzwischen war ich wieder schwankend geworden und wohnte einstweilen noch immer in dem von Kurgästen am meisten frequentierten Gasthofe der Stadt.

Unsere Mittagstafel wurde immer kleiner. Kein Tag verging, an dem nicht mehrere der Badegäste abreisten. Die Zurückbleibenden rückten näher zusammen. Sicherlich gab es am ganzen Tisch keine unzugänglichere und unliebenswürdigere Person als mich. Statt an dem gemeinschaftlichen Gespräch teilzunehmen, las ich meistens meine Zeitung, die ich nur fortlegte, wenn ich mit Essen beschäftigt war. Eines Tages waren wir nur drei Personen. Eine Dame, welche sich ebenfalls sehr schweigsam verhielt, ein alter pensionierter Oberförster, der sich die

Digitized by Google

größte Mühe gab, seine beiden stillen Tischgenossen zu unterhalten, und ich. Und am folgenden Tag war auch der, wahrscheinlich aus Ärger darüber, daß seine freundlichen Bemühungen auf so zähen Widerstand stießen, abgereist, und ich sah mich bei Tisch allein jener Dame gegenüber. Nun ging es nicht mehr an, fortwährend die Zeitung vor die Nase zu halten, und ich entschloß mich unmutigen Herzens, eines jener Gespräche zu beginnen, welche dazu dienen sollen, „das Mahl zu würzen".

Die Dame, welche mir gegenübersaß, war vielleicht dreißig Jahre alt. Sie war sehr einfach, fast nachlässig gekleidet. Man konnte sich keine unauffälligere Erscheinung denken. Sie war eine jener Frauen, die selbst niemals gesehen werden und darum selbst sehr vieles sehen. In ihrem gleichgültigen, sogar müden Blick fing sich ein Teil des Lebens, welches sie umgab.

Das alles sagte ich mir, als ich meine Zeitung fortgelegt hatte und sie — eigentlich zum erstenmal — betrachtete.

Der Kellner servierte eben den ersten Gang.

— Unser Tisch ist schnell zusammengeschmolzen, sagte ich, — werden auch Sie G. bald verlassen, mein Fräulein?

— Nein, sagte sie mit völlig ruhiger Stimme, — ich gedenke noch einige Wochen zu bleiben.

Sie sprach ein Deutsch, welches trotz seiner Fehlerlosigkeit nicht ganz frei war von einem ausländischen Akzent, wie ich ihn oft in der Aussprache von Russen vernommen hatte.

— Es wird sehr einsam hier werden . . .

— Ja, sagte sie und aß gleichgültig weiter.

Digitized by Google

Der Reſt unſerer Mahlzeit wurde wieder ſchweigend eingenommen. Ich war abgeſchreckt durch ihre Kälte und hatte meiner Pflicht völlig genügt.

Nichts iſt mir unangenehmer, als wenn mir irgend jemand während des Eſſens auf die Hände ſieht. Ich vermeide es darum auch meinerſeits, andere auf gleiche Weiſe zu beläſtigen.

Aber als ich mich eben erheben wollte, um fortzugehen, und überlegte, ob ich das mit einer ſchweigenden Verbeugung oder mit einigen höflichen Worten tun ſollte, ſah ich plötzlich über den Tiſch herüber eine Hand nach der Waſſerflaſche, die zwiſchen uns ſtand, langen. Und während ich dieſer Hand behilflich ſein will, ſehe ich plötzlich, daß an ihr, die den Hals der Flaſche umſpannt, der kleine Finger, es war die rechte Hand, fehlt. Der Ausdruck meines Geſichtes muß ein befremdeter geweſen ſein. Denn plötzlich läßt die Hand die Flaſche los, und ich ſehe undeutlich, wie ſich mir gegenüber eine Geſtalt erhebt. Das leiſe Rauſchen ihres Kleides tönt durch den ſtillen, großen Saal . . .

Wenigſtens fünf Minuten ſaß ich bewegungslos. Es waren in der Tat ſehr ſeltſame Gedanken, die mich beſchäftigten.

Am Nachmittag ging ich nach dem Güterbahnhof des Städtchens, wo die Kiſten ſtanden, die alles, was ich beſaß, enthielten. In einer von ihnen mußte das ſein, was ich brauchte. Aber in welcher? Erſt nachdem ich zwei der Kiſten mit Hilfe von reichlichen Trinkgeldern vergeblich geöffnet und durchwühlt hatte, fand ich endlich in der Mitte der dritten unter einem Wall von Büchern

Digitized by Google

eine kleine Schachtel. Ich nahm sie zu mir und ließ alles wieder verschließen.

Am Abend dieses Tages sah ich die Fremde nicht mehr.

Auch am nächsten Morgen nicht. Mit heimlicherer und zugleich erwartungsvollerer Angst habe ich nie die Mittagsstunde erwartet, als an diesem Tage. Es wurde mir sehr schwer, mich zu dem zu entschließen, was ich tun wollte und — tat.

Ich war lange vor der Essenszeit im Speisesaal und saß wohl eine halbe Stunde, bevor sie kam, auf meinem Platze. Ich hatte Zeit, meine Arrangements zu treffen.

Endlich kam sie. Sie grüßte in ihrer gewöhnlichen kalten und unbefangenen Weise. Der Kellner brachte uns die Suppe. Vor meinem Besteck lag die Zeitung, die ich täglich zu lesen pflegte. Wenn ich mein Leben damit hätte erkaufen können, es wäre mir nicht möglich gewesen, in diesen Minuten ein Wort hervorzubringen. Sie mußte meine innere Aufregung merken, denn ich fühlte instinktiv, wie ihr forschender, scharfer Blick auf meinem Gesicht ruhte.

Ich glaube, sie ahnte, daß ich etwas gegen sie im Sinne hatte, und begann, sich davor zu fürchten. Aber das glaube ich vielleicht nur. Gewiß täuschte ich mich damals, wie ich mich heute noch darin täusche.

So saßen wir uns gegenüber. Noch hatte ich keinen Blick auf ihr Gesicht geworfen. Aber fast unablässig verfolgte ich die Bewegungen ihrer rechten Hand. Die Gewohnheit hatte sie gelehrt, diese so zu halten, daß es fast unmöglich war, den kleinen Finger zu sehen.



Digitized by Google

Ich glaube, wir beide wurden von Minute zu Minute unruhiger.

Und dann kam plötzlich, wie in jener Nacht, an die ich seit gestern unablässig dachte, wieder die Ruhe des Entschlusses über mich. Der Kellner hatte den Saal verlassen. Wir waren völlig allein. Langsam streckte sich meine Hand über meinen Teller fort und hob die vor ihm liegende Zeitung behutsam auf. Ich rollte sie fester um den Halter zusammen und legte sie auf meine Knie.

Sie aß ruhig weiter. Noch sah sie nichts.

Aber dann! — — Die Wirkung war so entsetzlich, daß ich aufstand: zuerst wurde sie leichenblaß, dann überlief ein Zittern ihren Körper, und dann lehnte sie sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen.

Vor uns, zwischen uns, auf dem weißen Tischtuch lag sorgfältig ausgebreitet ein langer, brauner Frauenhandschuh. Der kleine Finger fehlte, und an seiner Stelle lag der gelbliche, vertrocknete kleine Finger einer rechten menschlichen Hand auf dem weißen Untergrund. Da, wo er in den Handschuh hineingeschoben war, umschloß ein goldener Ring Handschuhleder und Finger . . .

Erst als ich sie so dalehnen sah, totenblaß und mit geschlossenen Augen, kam ich zur vollen Besinnung dessen, was ich getan hatte. Ich stand da, wie ein Verbrecher.

Als ich eben nach Hilfe eilen wollte, sah ich, wie sie sich erhob. Mit einem wilden, verzweifelten Ausdruck blickte sie um sich, wie ein Tier, welches verfolgt wird, nicht mehr aus und ein kann und zu allem entschlossen ist.

Sie sah mich unablässig an. Dann wies sie mit einer heftigen Handbewegung nach dem Garten. Sie schritt

Digitized by Google

voran. Unwillkürlich griff ich, bevor ich ihr nachging, nach dem Handſchuh.

Unter den hohen, herbſtlichen Bäumen des weiten, menſchenleeren Parkes blieb ſie ſtehen. Ich ſah, daß ſie in furchtbarer Erregung war. Und zugleich ſah ich, daß ſie ſchön war, noch ſchön war. Ihre Augen ſprühten, als ſie mich anſah. Es lag in ihnen Drohung und Befehl zugleich.

— Ich will alles wiſſen! Rede! lautete dieſer Befehl.

— Wage es nicht, mich zu belügen, oder mir etwas zu verheimlichen! hieß dieſe Drohung.

Und dort, in dem weiten, ernſten Garten, in welchem kein anderer Ton als der meiner Stimme und das Raſcheln des Laubes die Stille unterbrach, erzählte ich ihr haſtig und ſo eindringlich wie möglich die Geſchichte jener Nacht — — —

Ich verſchwieg ihr nichts und ſprach wohl eine Viertelſtunde.

Sie ſtand, ohne ſich vom Fleck zu rühren, vor mir. In heftigſter Aufregung. Nur einmal, als ſie aus meinen Worten entnommen hatte, daß jener Mann tot war, ſagte ſie „Ah!“ und atmete, wie von einer großen Laſt befreit, auf. Von da an wurde ſie ruhiger, während meine Erregung noch wuchs.

Ich hatte geendet.

Da ſtreckte ſie ihre Hand aus — aber es war die linke! — und ſagte mit befehlender Härte und unverweigerlicher Beſtimmtheit:

— Mein Eigentum!

— Ihr Eigentum! antwortete ich leiſe und tonlos und



Digitized by Google

legte Handschuh, Ring und Finger in die ausgestreckte Hand, die das Gereichte krampfhaft umspann.

Schon hatte sie sich dann zum Gehen gewendet, als sie in meinen Augen den einen, heißen Wunsch gelesen haben mußte. Denn noch einmal wandte sie sich zu mir:

— Ich wollte von ihm frei sein — um jeden Preis. Der Ring war die Kette. Ich wußte, er war angewachsen, wie angeschmiedet. Und . . . sie stockte.

— Und sie gaben ihm? — fragte ich in atemloser Spannung.

— Den Finger — und war frei! sagte sie mit einem unbeschreiblichen Lächeln, welches ich so noch nie auf einem Menschenantlitz gesehen hatte.

— Und er war Mediziner? stieß ich mit der brennenden Begierde hervor, noch eines zu wissen, — und er trennte den Finger, als der Handschuh noch an der Hand saß —?

Sie neigte schweigend die Stirn zur Bejahung.

— Oberhalb des Ringes?

Wieder das Neigen.

— Und dann erst rissen sie den Handschuh ab? — Und der Ring löste sich —?

Wieder bejahte ein schweigendes Neigen meine Frage.

— Und — fragte ich, gierig und atemlos.

— Und — und sie richtete sich in die Höhe und schrie mehr, als sie sagte, während ihre Augen nur noch Verachtung sprühten, — und warf ihm mit dieser Hand diesen Handschuh so ins Gesicht! — Sie hatte in maßloser Wut ihre Hand erhoben und — noch eine Sekunde — und auch ich —

Aber der Schlag fiel nicht nieder.

Digitized by Google

— Nein! rief ich.

— Nein, sagte auch sie und ließ ihre Hand sinken.

Böse und gegenseitig erbittert sahen wir uns an. Wir standen so nah aneinander, daß wir uns fast berührten.

Wohl eine Minute lang. Wir haßten uns in dieser Minute. Das Weib den Mann und der Mann das Weib.

Ich sah sie an, fest und durchdringend. Doch sie sah nieder.

— Aber, rief sie noch einmal mit einer vor Aufregung gellenden, überlauten Stimme, indem ihre Augen am Boden umhersuchten, und es war, als ob sie etwas Unausgesprochenes ergänzte, — aber ich verachte euch alle, denn ihr seid alle brutal!

Und ohne Abschiedswort, ohne Gruß, ohne mich auch nur mit einem Blicke noch zu streifen, ging sie, fast wieder so ruhig und sicher, wie vorher, langsam und hochaufgerichtet den Pfad hinauf, dem Hause zu. In ihrer Hand hielt sie, was ihr gehörte.

Und während ich — wie im Erwachen aus einem langen Traum — ihr nachsah, wußte ich, daß ich sie nie mehr wiedersehen würde.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Unglücklichste

Saarbrücken 1891

Digitized by Google

Drei Unglückliche trafen zuſammen.

— Ich ſuche das Glück und kann es nicht finden! — klagte der erſte.

— Ich fliehe das Unglück und kann ihm nicht entgehen! — keuchte der zweite.

— Das Leben iſt das Unglück! — ſagte der dritte.

*

— Ich kann nicht mehr! — ſchrie der erſte. Und der zweite wiederholte das Wort.

— Ich will nicht mehr! — ſagte der dritte.

*

Der erſte war geſund; aber er war arm und entmutigt.

Der zweite war reich; aber er war müde und krank.

Der dritte war weder reich, noch gerade arm; weder beſonders geſund, noch krank.

*

— Ich bin unglücklich, jeden Morgen erwachen zu müſſen, begann der erſte wieder.

— Und ich bin ſelten ſo glücklich, am Abend entſchlummern zu dürfen, darauf der zweite.

Der dritte ſchwieg.

*

Digitized by Google

— Wenn ich nur reich wäre, wie glücklich wäre ich — ſagte der erſte zu ſich.

— O, geſund zu ſein — welch' einziges Glück! — flüſterte unhörbar der zweite.

Der dritte war verſchwunden.

*

Da lächelten die beiden Zurückbleibenden zum letztenmal in ihrem Leben. Aber indem auch ſie grußlos voneinander gingen, maßen ſie ſich mit neidiſchen Augen: „Wie glücklich der doch iſt!“

Digitized by Google

# Hans, mein Freund

Berlin 1893—94

Digitized by Google

Hinaus! — Nur hinaus! — ſagte er faſt knirſchend. Wir verließen die Literaten-Geſellſchaft und ihr Geſpräch, ſo ſchmutzig und ungeſund wie die Luft des lärmenden Cafés.

Wir hatten uns dorthinein nur verirrt und ſuchten nun wieder die ſtille, ſaubere, heimliche Ecke unſerer altmodiſchen Weinſtube auf.

Er war „anders als ſeine Bücher". Seine Bücher waren ernſt, ſchwer und tief; aber er war lebendig, angeregt und ſcheinbar faſt ſorglos. Auch ſprach er nie von ſeiner Arbeit.

Der Wein ſtand vor uns. Wir ſchlürften das erſte Glas und ſahen uns zufrieden an.

— Ich möchte eine Geſchichte hören, ſagte ich.

Er kannte ſolch reizende kleine Geſchichten, die er von den jungen Lebemännern von Piccadilly oder von den Studenten des Quartier latin oder in der Künſtler-Bohème Münchens gehört, oder die er auch ſelbſt erlebt hatte auf ſeinen ruheloſen Weltfahrten, reizende kleine Geſchichten, wie ſie uns Maupaſſant hinterlaſſen, Geſchichten, die er nie verwertete, außer daß er ſie erzählte.

Er war ein guter Erzähler, freilich nur im kleinſten Kreiſe, und eine ſolche Geſchichte wollte ich gerade jetzt.

— Ich möchte eine Geſchichte, wiederholte ich faul, als er nicht antwortete.

Digitized by Google

Er ſah mich an und lächelte plötzlich. Dann aber kam ein Ausdruck von Härte und Unmut in ſeine Augen, als er wiederholte:

— Sie möchten eine Geſchichte hören? — Gut, ich werde Ihnen eine erzählen.

Wir ſchoben die Gläſer von uns und lehnten uns zurück.

*

— Ich war ſeit drei Jahren zum erſten Male wieder ſeit faſt einem Jahrzehnt in Berlin. Ich hatte viel zu tun, mußte gleich beginnen und durfte daher nicht viel Zeit mit dem Suchen meiner Wohnung verlieren. Ich wählte mir die Lage — SW. — und mietete, nachdem ich mich von der Ruhe der Zimmer überzeugt.

Das Haus war die richtige Mietskaſerne. Das Treppenhaus war trüb-dunkel, jeder Flur hatte rechts, links und geradezu eine oder zwei Eingangstüren, die mit Porzellanſchildern, Briefkäſten und Viſitenkarten überſät waren; die Treppen waren nie leer, und am Haustor hatte man ſich zu jeder Tages- und Abendzeit durch einen Haufen ſpielender Kinder durchzudrängen.

Nichtsdeſtoweniger — die Zimmer waren groß und ſie paßten mir. Sie lagen im Hintergrunde eines nicht ſehr langen, aber ziemlich dunklen Ganges, der abends von einem Lämpchen beleuchtet war. Ihre Ausgangstüren führten in dieſen Gang. Und ſie waren, wie geſagt, ſo ruhig, wie ich ſie wünſchte. Die Vermieterin war mir gleich auf den erſten Blick hin höchſt unangenehm: ein langes, dürres Weib mit einem böſen, fanatiſchen Blick, einer kalten, klangloſen Stimme, faſt zu ſauber in

Digitized by Google

ihrer geschmacklosen Tracht. Eine religiöse Fanatistin schlimmster Art, das war fast unverkennbar. Daß sie geizig war, sah ich an der Art, wie sie die erste Monatsrate einstrich.

Ich traf meine Anordnungen so, daß ich sie nie zu sehen brauchte und zog ein.

*

Ich sah das Weib fast nie, wurde gut bedient, d. h. wenn ich mittags nach Hause kam, fand ich die Zimmer gemacht und des Morgens beim Betreten des Wohnzimmers mein Frühstück.

Ich war viel zu Hause; ich hatte, wie gesagt, viel zu tun. Die Wochen rannen hin, ungezählt wie die Tage.

Nie begegnete ich in dem Gange zu meinem Zimmer irgend jemandem. Die Türen waren stets fest verschlossen und nie drang ein Ton hinter ihnen hervor. Ich glaubte nicht anders, als ich wohne völlig allein an diesem Gange mit meiner Wirtin. Übrigens dachte ich nicht weiter darüber nach, da ich nie belästigt wurde.

*

Eines Abends klopfte es leise an meine Tür. Ich saß am Schreibtisch und schrieb. „Herein —"

Eine schüchterne, helle Stimme sagte:

— Ein Telegramm . . .

Als ich den Satz fertig geschrieben hatte, lag die Depesche auf dem Tische an der Tür, aber es war niemand mehr im Zimmer.

Ein anderes Mal hatte ich einen Brief besorgen zu lassen und keine Zeit, selbst nach einem Dienstmann zu

Digitized by Google

ſuchen. Ich ging, um meine Wirtin zu fragen, ob ſie im Hauſe jemand wiſſe, der den Gang tun könne.

Ich klopfte an die Tür, hinter welcher ich ihr Wohnzimmer vermutete. Sie öffnete, offenbar ſehr erſtaunt. Dann rief ſie ins Zimmer hinein, als ſie hörte, um was es ſich handelte:

— Hans, ſchnell!

Ein kleiner Junge kam. Ich gab ihm den Brief und ein Trinkgeld und prägte ihm die Adreſſe ein. Antwort war nicht nötig und die Sache damit erledigt.

Die Alte hatte dabei geſtanden, ohne ein Wort zu ſagen.

Ein paar Tage hörte ich beim Durchſchreiten des Ganges — ich kam zu einer ungewohnten Tagesſtunde nach Haus — aus dem Zimmer meiner Wirtin ein unterdrücktes Schluchzen und Wimmern.

Das wird mein kleiner Bote ſein, dachte ich. Wie leicht Kinder doch weinen . . .

Als ich wieder ein paar Tage ſpäter von einem etwa zehnjährigen Jungen ſchüchtern gegrüßt wurde, ohne ihn weiter zu beachten, wurde ich wieder an ihn erinnert. Geſehen hatte ich ihn noch nicht; es war zu dunkel auf dem Gange geweſen.

*

Zwei Wochen ſpäter war Oſtern. Ich war nun ſchon acht Wochen in Berlin und hatte mehr zu tun, als je. Ich gedachte die beiden Tage zu Haus zu bleiben und in ihrer feſtlichen Ruhe tüchtig zu arbeiten.

Das Haus war am Oſterſonntag um die Mittagzeit bereits wie ausgeſtorben.

Digitized by Google

Einmal hielt ich im Schreiben inne. Eine alte, ſchleswig-holſteiniſche Sage fiel mir ein:

Es war im Winter und das Eis ſtand . . .

Das ganze Dorf iſt draußen auf dem Eiſe, um ein Feſt zu feiern. Nur ein altes, armes Mütterchen iſt zurückgeblieben: krank in ihrem Bett. Aber von ihm aus ſieht ſie all den Jubel auf dem Eiſe und den Trubel.

Aber ſie ſieht noch mehr, was die anderen nicht ſehen: ein kleines, weißes Wölkchen am Horizonte, das Sturm verkündet und Untergang dem ganzen Dorfe. Und ſie ſchleudert Feuer in das Stroh ihres Bettes . . . Dann als eben die letzten, von dem brennenden Feuer angetrieben, den Strand erreichen, berſtet die Decke . . .

Über dieſer alten, kleinen Geſchichte verlor ich die Luſt am Schreiben gänzlich.

Es war ein warmer Tag. Ich öffnete ein Fenſter, und die Luſt erwachte in mir, auszugehen. Ein Gefühl des Unbehagens, vielleicht der einzige Menſch in dieſem ſonſt von Hunderten bevölkerten Haus zu ſein, ergriff mich; und dieſes Gefühl wurde unerträglich, als ich in das von Ofenwärme verdumpfte Zimmer zurücktrat.

Als ich den Gang durchſchritt, ſah ich, daß eine Tür zu den Zimmern meiner Wirtin offen ſtand und in dieſem Zimmer ſaß an dem Tiſche in der Mitte ein Junge, ſtill und traurig vor ſich hinblickend.

Er ſtand auf, als er ſah, daß ich näher kam.

— Wie, fragte ich erſtaunt, du biſt heute zu Hauſe?

— Ja, ſagte er leiſe.



Digitized by Google

— Warum gehſt du denn nicht hinaus und ſpielſt, mein Junge?

Er zögerte mit der Antwort.

— Ich darf nicht . . . ſagte er leiſe und ſehr verlegen.

— Warum nicht?

— Großmutter hat es verboten.

— Iſt deine Großmutter aus?

— Ja.

— Und wann kommt ſie wieder?

— Um neun.

— Und bis dahin ſollſt du hier ganz allein ſitzen?

— Ich ſoll aufpaſſen, ob Sie nichts gebrauchen.

— Hat das deine Großmutter geſagt? fragte ich wieder, denn das war einfach ein Unſinn, da ich nie etwas verlangte.

— Ja.

— Ich gebrauche nichts, du kannſt alſo ausgehen.

— Ich darf nicht, ſagte er wieder leiſe, aber feſt.

Ich ſah den kleinen Kerl an, wie er ſo vor mir ſtand. Er ſah blaß und kränklich aus, als wenn ihm friſche Luft und gute Nahrung gleich ſehr fehlten, war mehr als ärmlich gekleidet trotz des Feſttages und machte völlig den Eindruck eines vernachläſſigten Kindes, das nie ein gutes Wort hört. Er ſah ganz einfach verprügelt aus.

Das Zimmer war abſcheulich in ſeiner geſchmackloſen Öde, alles nüchtern, kahl, unfreundlich, unheimiſch.

Das alles empörte mich. Welche Grauſamkeit, ein armes Kind aus irgendeinem nichtigen Grunde an einem Tage, wo alles ſich zu freuen bemühte, einzuſperren!

— Du kannſt ausgehen, ich brauche nichts, ſagte ich.

Digitized by Google

Er blieb ſtehen.

— Du haſt wohl keine Luſt?

Er ſah auf.

— Ich darf nicht, antwortete er dann endlich.

Ich wurde ungeduldig.

— Aber ich will die Verantwortung übernehmen ...

Er wagte nicht, es war ganz klar.

Da fiel mir ein: langweilen würde ich mich doch heute mehr oder minder. Ich wollte ihn mitnehmen.

— Ich will dich mitnehmen, hörſt du. Nimm deinen Hut und Überzieher und komm!

Er war ſehr verlegen und wäre in dieſem Augenblick offenbar lieber hier geblieben. Aber ſeine Furcht vor meiner entſchiedenen Stimme war nun doch wohl größer, als die Angſt vor ſeiner Großmutter, und ſo nahm er zögernd ſeinen Hut vom Nagel.

— Und deinen Überzieher?

— Ich habe keinen. Er war ſehr rot, als er es ſagte.

Ich ging in mein Zimmer und holte ein Plaid. Übrigens war es ein warmer Tag.

An der Straßenecke rief ich eine Droſchke.

— Hopp, hinein. Wie heißt du denn eigentlich?

— Hans, ſagte er. Seinen Zunamen ſagte er nicht.

— Fahren Sie uns die Müllerſtraße hinauf an der Verſuchsbrauerei vorbei zum Plötzenſee, zum Schützenhaus, Sie wiſſen ja ...

Dort waren wir am eheſten in friſcher Luft und im Walde.

Hans hatte ſich auf den Rückplatz geſetzt und die



Digitized by Google

Hände zusammengelegt, als hätte er sich ergeben in ein unvermeidliches Schicksal.

Ich mußte lächeln, als ich ihn so dasitzen sah wie ein Häufchen Unglück und sah ihn mir zum ersten Male ordentlich an. Er trug ein geflicktes Röckchen, aus dessen verwachsenen Ärmeln seine Arme herausſahen, feine Handgelenke. Aber es war ein häßliches Kind im übrigen: seine Hautfarbe war gelb, die Stirn eckig, die Ohren abstehend und der ganze Kopf zu groß im Verhältnis zu dem kleinen, schwächlichen Körper. Schön waren nur seine Augen und der Mund, der von aristokratischer Feinheit war. Überhaupt, so ganz ohne Rasse war er nicht, aber alles war zurückgeblieben, nicht zur Entwicklung gekommen, ich sagte es ja schon, offenbar ausgehungert und weggeprügelt.

— Also Hans heißt du. Und wie alt bist du?

— Zwölf Jahre.

Ich stellte dann noch einige Fragen, und dann begann mich die Geschichte zu langweilen, und während ich an anderes dachte, vergaß ich ihn fast. Als ich wieder aufsah, waren wir auf der öden Tegeler Chaussee und bogen gerade nach dem Plötzensee ein.

Hans hatte mäuschenstill dagesessen, und ich begegnete seinem ernsten, aufmerksamen, auf mich gerichteten Blick. Jetzt sah ich, daß er viel älter war, als seine Jahre, und wieder tat er mir leid. Wir führten ein holpriges Gespräch bis zum Schützenhaus.

Dort — es war Konzert im Saale — ließ ich zunächst Kaffee und eine Riesenportion Kuchen auffahren, und dann noch eine, und endlich noch eine. Bei der

Digitized by Google

dritten wurde er etwas ängſtlich, aber ich bedeutete ihm, es müſſe ja nicht heute ſein, und er packte ſie ſich ein. Ich hatte mir unterdeſſen die guten Leute um uns herum angeſehen und vergeblich verſucht, von der Muſik recht wenig zu hören.

Als er fertig war, gingen wir an den See.

Aber zuerſt machten wir alle Buden durch: wir warfen mit Bällen nach ſcheußlichen Fratzen, würfelten dreimal für zehn Pfennige, und gewannen irgend etwas Gräßliches, hielten an der Elektriſiermaſchine, aber nicht bis 1000, ſo daß wir — Gott ſei es noch heute gedankt! — keine Zigarren bekamen, und endlich ſetzte ich ihn aufs Karuſſell und ließ ihn fahren, ſo lange er wollte.

Der See lag ſtill und freundlich da, der kleine, ſchöne See mit dem häßlichen Namen. Wir umſchritten ihn und gingen dann zwiſchen den Schießſtänden und den endloſen Kirchhöfen zurück.

Hans tapfte hinter mir her durch den gelben Sand und ſagte nichts mehr, da er nicht mehr gefragt wurde.

Als wir die Pferdebahn erreicht hatten ſaßen wir noch eine halbe Stunde beim Glaſe Bier, und dann fuhren wir heim. Wenn ſeine Großmutter erſt um neun zu Hauſe war, kam er noch lange zu rechten Zeit.

Auf dem Wege hatte der Junge zwar nicht ſeine Schüchternheit, aber doch ſeine Angſt verloren. Jetzt kam dieſe wieder ſichtbar hervor. Aber als ich ihn fragte, ob ich ihn hinauf bringen ſolle, ſchüttelte er ſehr energiſch den Kopf.

Ich gab ihm die Hand und ließ ihn laufen. Mit einem leiſen „Danke auch ſchön!“ ſchlich er ſich weg. Es

Digitized by Google

hatte ein echter Ton in den paar Worten gelegen, so daß ich den für mich etwas langweiligen Nachmittag nicht mehr bereuen konnte.

*

Als ich am folgenden Tage der Alten auf dem Flur begegnete, redete ich sie an:

— Ich habe mir erlaubt, Ihren Enkel gestern nachmittag etwas an die freie Luft zu nehmen.

Sie antwortete nicht, aber sie sah mich an mit einem bösen und gehässigen Blick.

Es war die Kriegserklärung.

Drei Tage später schlich Hans auf der Treppe an mir vorbei. Ich hielt ihn fest.

— Nun, es ist wohl alles gut abgelaufen? sagte ich.

Er antwortete ebenfalls nicht, sondern sah scheu zu Boden.

— Weshalb hältst du deine Hände auf dem Rücken?

Er ließ sie fallen. Ich hob sie auf und sah, daß sie mit blutigen Striemen bedeckt waren.

— Was ist das?

Er antwortete wieder nicht.

— Du kommst jetzt mit auf mein Zimmer, sagte ich.

Dort nahm ich seine Hände in die meinen und fragte ihn, daß er antworten mußte.

— So schlägt sie dich? — Womit?

— Mit einem Lineal . . . stammelte er.

— Warum?

— Weil ich Sonntag ausgegangen bin.

— Schlägt sie dich oft? — Ich mußte diese Frage

Digitized by Google

wiederholen. Er ſah nieder, ſchwieg und bewegte lautlos die Lippen.

— Wie oft? — drang ich ihn.

— Alle Tage . . . glaubte ich zu verſtehen.

Jetzt wußte ich genug. Ich ließ ſeine Hände los, die armen kleinen, mageren, feuchten Hände mit den ſchlecht gepflegten Nägeln, den fleiſchloſen Knöcheln, den Narben, den blutigen Stellen . . .

Ich ſchob ihn hinaus.

Als ich vom Eſſen kam, ging ich direkt von meinem Zimmer auf das meiner Wirtin zu, klopfte ſtark und trat ſofort ein.

Sie ſaß am Tiſch, der Junge ihr gegenüber, totenblaß, mit einer blutigen Strieme an der Stirn, zitternd und aus weitaufgeriſſenen, angſtvollen Augen auf ſeine Peinigerin ſtarrend.

Beide ſprangen auf, als ſie mich ſo unverhofft ſahen. Die Alte war nicht erſchrocken, nur maßlos erſtaunt. Ich hatte den letzten Reſt von Geduld verloren.

— Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, ſagte ich, ſchicken Sie Ihren Enkel hinaus. — Sie ſah erſt mich, dann ihn an, machte eine herriſche Bewegung nach der Tür und das Kind ſchlich ſich hinaus.

Wir ſaßen nun beide in Poſitur und ich kann Ihnen ſagen, ich bebte vor Wut. Es folgte eine lange und widerwärtige Auseinanderſetzung, die ganz zwecklos war und aus der mir nun der Grund ihres Haſſes gegen ihr Enkelkind klar wurde: es war ein uneheliches, es war der „Schandfleck der Familie", ihrer „ehrbaren, an-

Digitized by Google

ständigen Familie", welche immer in „den Wegen Gottes gewandelt" sei usw.

Ich redete ihr zu, ich drohte, wurde heftig und hatte dabei immer halb das Gefühl, mich um eine Sache zu kümmern, die mich eigentlich nichts anging. Das wußte das Scheusal und so kamen wir zu keinem Zweck.

Sie gebrauchte die Bibelsprüche haufenweise.

Endlich ergriff ich das letzte und einzige Mittel.

Ich legte ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch und erklärte mich bereit, ihr diese Summe allmonatlich zahlen zu wollen, wenn sie dieselbe zum Besten ihres Enkels verwenden und mir vor allem ‚auf ihr Gewissen' versprechen wolle, das Kind nicht mehr körperlich zu züchtigen.

Nun kämpfte ihr Geiz mit ihrer viehischen Grausamkeit. Ihre Augen verschlangen das Goldstück, aber als ich ungeduldig wurde, noch einmal drohte, andere Wege einschlagen zu wollen und das Geld zurücknehmen wollte, wurde sie weinerlich, und ich hatte gesiegt.

— Ja — ja — gewiß . . .

Ich ging hinaus, angeekelt, wie selten in meinem Leben.

*

Von nun an paßte ich aber auf.

Nach einigen Tagen fing ich Hans ab und nahm ihn eindringlich ins Verhör: nein, er war wirklich nicht mehr geschlagen worden.

Es war kälter, empfindlich kalt geworden.

Einmal sah ich ihn traurig in der eisigen Stube bei seinen Büchern sitzen. Die Alte war aus. Ich nahm

Digitized by Google

den Halberstarrten mit auf mein Zimmer und erlaubte ihm da zu bleiben, wenn er ganz still sein wolle.

Ich setzte ihn in einen der großen Lehnstühle am Tisch, in welchem er fast ganz versank, und arbeitete, ihm den Rücken zukehrend, weiter. Als ich mich nach einer Stunde umsah — ich hatte ihn längst vergessen —, sah ich ihn regungslos dasitzen, so still, daß er kaum zu atmen wagte.

Seitdem kam er öfter. Erst mußte ich ihn holen, dann machte er freien Gebrauch von seinem passe-partout. So leise kam er, daß ich ihn selten hörte. Dann kroch er auf seinen Stuhl und nahm sich ein Buch vor.

Er störte mich nicht. Ich hörte nichts von ihm, als zuweilen seine leisen regelmäßigen Atemzüge und hier und da in einer Pause meiner Arbeit das unendlich behutsame Umschlagen einer Seite in leisem Knistern.

Er war vollkommen verschüchtert, der arme Kerl, und es dauerte lange Zeit, ehe er dazu zu bringen war, auf alle Fragen zu antworten. Von sich aus hat er selbst mir nie etwas erzählt. Aber ich brachte doch aus ihm heraus, was ich wissen wollte.

Es war nicht viel: eine kleine, alltägliche, traurige Kindheitsgeschichte.

Die Mutter, eine Näherin, hatte ihn eines Tages geboren. Er war aufgewachsen, wie die meisten armen Berliner Kinder: halb auf dem Hofe und der Straße, und halb in der einzigen Stube seiner Mutter.

Aber er hatte doch in dem ersten Jahrzehnt seines Lebens deren Liebe nicht ganz entbehrt.

Mit sechs Jahren war er in die Volksschule geschickt

Digitized by Google

und mit zehn Jahren war seine Mutter gestorben: die beiden großen Ereignisse seines Lebens.

Dann hatte ihn die Großmutter zu sich genommen, und seit diesem Tage war jede Freude, auch die kleinste, aus seinem Leben verbannt. Er sprach nie von den Züchtigungen, die er erlitten, aber ich merkte aus allem, wie grausam sie gewesen sein mußten.

Er wurde nach und nach etwas lebhafter. Von Heiterkeit und Frische konnte aber keine Rede sein.

*

Eines Abends zeigte er mir mit sehr wichtiger Miene, was ihm seine Mutter hinterlassen. Es war ein Brief und eine Photographie. Sie hatte ihm beides, als sie starb und das letztemal allein mit ihm war, in die Hand gedrückt und ihn ermahnt, es niemand zu zeigen, auch nicht der Großmutter. Den Brief solle er öffnen, wenn er groß genug sei, um ihn zu verstehen.

Der Brief, den sie einige Wochen vor ihrem Tode geschrieben hatte, wie der Poststempel zeigte, war an den Träger eines bekannten adligen Namens im Tiergartenviertel gerichtet und trug den Vermerk: „Adressat verreist", was wohl ebensogut hätte lauten können: Annahme verweigert. Die Adresse war geschrieben mit ungeübter Hand.

Die Photographie war hervorgegangen aus einem der ersten Berliner Ateliers und offenbar vorzüglich. Ich verglich des Kindes traurige, gespannte, unruhige Züge mit des Vaters stolzem, hartem, forschem, fast grausamem Gesicht: ich fand keine andere Ähnlichkeit, als in der

Digitized by Google

feinen Form der Naſe und einem gewiſſen herben Zug in den Mundwinkeln, die bei dem einen Überhebung, bei dem anderen vertrauensloſe Verſchloſſenheit gegraben. Das Bild war offenbar unzählige Male zur Hand genommen. Ich gab es ihm wieder mit dem Brief, dieſem letzten Schrei eines verzweifelten Herzens, welches nutzlos ſeinen letzten Stolz zum Opfer gebracht für das, was es liebte, und nicht anders retten konnte.

— Das mußt du ſehr gut aufheben, Hans, ſagte ich, und deiner Großmutter niemals zeigen.

Er nickte überzeugt.

*

Einige Wochen ſpäter fiel mir das Bild wieder ein. Im Opernhaus, während einer Feſtvorſtellung, ſtieg im Zwiſchenakt ein höherer Offizier, nicht mehr ganz jung, von auffallend hohem Wuchs, an mir vorbei die Treppe herunter. Ich fragte nach den Namen. Es war ſo, wie ich gedacht. Ich erzählte natürlich Hans nicht, daß ich ſeinen Vater geſehen, aber ich dachte mir mancherlei.

Der Vater hatte ihm doch verdammt wenig mitgegeben für den Kampf ums Daſein, dem armen, kleinen Kerl . . .

*

Sie wiſſen, was für ein leidenſchaftlicher Bewunderer Doré's ich bin, heute mehr als je, wo jeder Eſel über dieſen gigantiſchen Künſtler ſeine Naſe zu rümpfen wagt. Ich beſitze die ſämtlichen Werke, die dieſer große Geiſt in der Zeichnung wiedergegeben, und es machte mir ein ungeteiltes Vergnügen, wenn Hans auf meine Frage,

Digitized by Google

welche Bücher er heute beſehen wolle, immer wieder antwortete: „die großen".

Seltſam — manches Mal habe ich mit dem unwiſſenden Kinde über dieſen wahrhaft großen Büchern geſeſſen, und wir ſind Hand in Hand dieſer enormen Phantaſie mit Dante in die Hölle und mit Milton ins Paradies gefolgt! . . .

Doch im allgemeinen hatte ich wenig Zeit für Hans übrig und ließ ihn allein ſitzen, während ich ſchrieb. Einmal, während ich inne hielt, ſah ich wieder ſeine Augen mir zugekehrt.

— Was möchteſt du werden, Hans? fragte ich.

Da ſagte er mit einem reizenden Ausdruck der Freude, das ich erraten, an was er dachte: „Ein Dichter!"

Ein Dichter! — Ich glaube faſt, daß er einer geworden wäre, wenn nicht —

*

Ja, wenn nicht! . . . Laſſen Sie mich kurz ſein.

Die Tage gingen wieder wie im Fluge hin. Er war von einer rührenden Dankbarkeit gegen mich, die ſich oft in echt kindlicher Weiſe zeigte.

Er war mir wirklich lieb geworden.

Da erhielt ich eine Nachricht, die mich zwang, Berlin faſt ſofort zu verlaſſen.

— Hans, ſagte ich, ich muß fort —

— Nein, antwortete er mir, aber ſein Blick ſuchte zu ergründen, ob ich ſcherze oder nicht. Dann ging er hinaus und kam an dieſem Tage nicht mehr.

Digitized by Google

Ich kündigte sofort.

Als ich der Alten die Miete zum letztenmal einhändigte, sprach ich noch einmal mit ihr über ihren Enkel. Ich bat sie dringend, das Kind besser zu behandeln. Das Frauenzimmer hörte mir schweigend zu, aber hinter ihren kalten Augen, mit denen sie mich ansah, schien ein Plan zu liegen, ein unumstößlicher . . .

Geld gab ich ihr nicht mehr. Sie hatte es stets dafür genommen, daß sie ihn nicht mehr schlug; weder hatte sie ihn besser genährt, noch gekleidet, und an weitere Ausgaben für ihn dachte sie überhaupt nicht.

Ich gab es ihm selbst, ich drückte es ihm in die Hand, als ich wegging. Die Alte war nicht zu sehen.

Hans war in den letzten Tagen oft bei mir und höchstens stiller geworden. Aber als ich ihm jetzt Adieu sagte — mein Wagen wartete und die Sachen waren schon heruntergetragen — und ihn zu mir emporhob, die kleine, federleichte, schmächtige Gestalt — da erschrak ich selbst über den Ausdruck seines Gesichtes. Seine Augen waren weit geöffnet und sahen mit namenloser Angst in die meinen, mit einer so namenlosen, flehenden, verzweifelnden Angst, daß ich beunruhigt sagte:

— Aber Hans, sei doch ein Mann! — Wir sehen uns ja wieder, ich bleibe ja nicht für immer fort . . .

Einen Augenblick fühlte ich seine eiskalte Wange an der meinen, dann ließ ich ihn niedergleiten und schrieb noch in Eile eine ständige Adresse auf. Er nahm den Zettel teilnahmlos.

In der Mitte des Zimmers stand er, leichenblaß und

Digitized by Google

wie gebrochen, und sah mir nach, tränenlos, wie immer, auch in dieser Minute noch.

So sehe ich ihn noch.

*

Ein Jahr später war ich wieder in Berlin. Ich hatte mir fest vorgenommen, bei der ersten Gelegenheit Hans zu besuchen. Aber Sie wissen ja, wie es mit solchen Vorsätzen geht: ich wohnte in einem völlig anderen Stadtteil und Woche auf Woche, Monat auf Monat verging, ohne daß ich mein Versprechen eingelöst.

Da liegt eines Morgens unter meinen Briefen einer, der von Berlin nach der Stadt, wo ich den Rest des letzten Jahres verbracht hatte, und von dort hierher zurückgesandt war und dessen Adresse mit einer großen, steilen Schülerhand geschrieben war. Mitten unter all den andern Briefen lag er da, als habe er sich nur verirrt. Aber er war an mich.

Er war von Hans.

Ich kann Ihnen nur eins sagen: das nichts, nichts im Leben mich heftiger erschüttert hat, wie dieser kleine Brief dieses armen Jungen. Er schrieb mir etwa so: er müsse mir doch schreiben, denn er glaube, daß er nicht mehr lange leben könne; er werde immer geschlagen, jeden Tag, seit ich fort sei; ich sei so gut zu ihm gewesen, ob ich denn nicht bald wieder käme, er würde sich so sehr freuen, mich noch einmal zu sehen . . . Unterschrieben hatte er: Ihr lieber Hans.

Der Brief war in jener eckigen, großen Kinderhandschrift geschrieben und gewiß in großer Aufregung

Digitized by Google

und Angſt, denn einzelne Worte waren durch Tränen verwiſcht. — So hatte er nun doch das Weinen gelernt.

Es hatte faſt acht Tage gedauert, bis mich der Brief erreicht. Laſſen Sie mich enden ... Ich warf alles hin und ſetzte mich in eine Droſchke. Nach einer halben Stunde ſtand ich vor der Tür, die ich ſo oft durchſchritten, und klingelte heftig.

Ich hörte den ſchlürfenden Tritt, den ich kannte. Unverändert bis auf die Fußſohle ſtand das Weib vor mir. Es war maßlos erſtaunt.

— Guten Tag, ſagte ich, und hörte, wie rauh meine Stimme klang. — Ich wollte mich nach Hans erkundigen.

Die Frau antwortete und rührte ſich nicht, aber ein unglaublich gemeines Lächeln überflog ihr Geſicht.

— Wo iſt er? fragte ich faſt drohend. Und da ſie wieder nicht antwortete, trat ich vor und zwang ſie zurückzutreten. Sie zog ſich zögernd nach der Küche zurück. „Er iſt da," ſagte ſie dann, als ſie merkte, daß ich Ernſt machte, und zeigte nach der Tür. Nie hat ein hohnvollerer Triumph in wenigeren Worten gelegen.

Ich trat in das Zimmer. Es war leer. Aber die Tür zu dem Nebenzimmer ſtand offen und hier — in einem elenden zerriſſenen Bett — auf dem Rücken lag Hans. — — Er war tot.

Ich eilte auf das Bett zu. Ich ergriff ſeine Hände — ſie fielen ſchlaff herab; ich hob das Kinn in die Höhe — es ſank nieder. — — Er war tot.

Ich ſetzte mich auf den Rand des Bettes.

Ich ſah ihn lange an.

Digitized by Google

Seine Augen waren feſt geſchloſſen. Ein müder, gequälter Ausdruck — derſelbe, den er im Leben nie verloren — lag, nur viel ſtärker, auf dem kleinen Geſicht.

Plötzlich ſprang ich auf. Ich hatte etwas geſehen — — was war das?

Auf der Stirn eine Wunde, an der Schulter, welche nackt durch das zerriſſene Hemd ſah, eine Wunde, ich zog die dünne Decke von der Bruſt und ſchob das Hemd beiſeite: Wunde bei Wunde, Strieme an Strieme, Narbe neben Narbe! — — Ich glaube, ich ſchrie auf vor Grauen.

Sie hatte ihn totgeprügelt!

Das Entſetzen überlief mich in eiſigen Schauern. Und wie ich wieder in das Geſicht des Kindes ſah, ſchien es mir, als öffneten ſich dieſe braunen, klaren, unſchuldigen Augen und ſprächen zu mir: Und du biſt ihr Mitſchuldiger, denn du haſt es geduldet! — du konnteſt mich retten, und du haſt es nicht getan! — —

Ich zog die Decke um ſeine blutigen Schultern, ſchob das Haar aus der Stirn, nahm wieder die kalten Hände in die meinen und ſaß lange auf dem Rande des Bettes, bedrückt von Gefühlen, bitterer als die der Reue . . .

Endlich beſann ich mich.

Ich ging auf den Flur, bleich vor Wut. Ein häßliches, gemeines Geſicht ſtreckte ſich zu der Tür des hinterſten Zimmers heraus — ich ſtürzte förmlich darauf zu.

— Mörderin! — ſchrie ich. — — Verruchte Mörderin!

Ich glaube, ich hätte ſie gewürgt.

Mit einem gellenden Schrei hatte das Weib — noch ehe ich es erreicht — die Tür zugeſchlagen und verſchloſſen.

Digitized by Google

Ich hieb gegen die Tür mit der Faust, ich weiß nicht, wie lange. Sie öffnete nicht.

— Du wirst schon öffnen! knirschte ich.

Dann ging ich zurück zu dem toten Kinde. Es war mir unmöglich, es noch einmal anzusehen. Ich eilte fort.

Ich fuhr zu einem alten Freunde, einem Rechtsanwalt. Er hörte mich sehr geduldig an.

Aber dann: — Beweise ... Beweise! — Und dann der Zweck? — Es war ja nun doch einmal geschehen ...

Und so war es auch.

*

Sie wissen, wie wenig mir daran liegt, was mit unsern Kadavern nach unserem Tode geschieht. Wenn wir uns am meisten und endlich zu Tode gequält haben, beheulen wir uns am lautesten und jämmerlichsten.

Ich ging nicht einmal mehr hin. Ich tat gar nichts. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, Mackay, wie sehr und in wie vielen Stunden ich gelitten habe unter dem Gedanken: Du hättest ihn retten können, und du hast es nicht getan! ... Aber so sind wir: zu allem haben wir Zeit, was innerhalb der Gleise unseres Lebens liegt. Sollen wir aber nur einmal — unangetrieben durch irgendwelche Notwendigkeit — handeln aus freien Stücken, so versagen wir, so versagen wir elend! ... Feiglinge, die wir alle sind im Dienste des Lebens ...

Er schwieg. Wir schwiegen beide.

Dann griffen wir nach unsern Gläsern, aber der Wein schmeckte herb und bitter.

— Warum schreiben Sie sich die Geschichte nicht vom Herzen? — fragte ich nach altem Rezept.



Digitized by Google

Er ſchüttelte den Kopf.

— Nein, ſagte er.

— Ich möchte ſie ſchreiben, fuhr ich fort.

— Ja, ſagte er gleichgültig.

— Ich würde ſie nennen: „Hans, mein Freund“ . . .

— Hans, mein Freund! hörte ich ihn bitter lachend wiederholen. Ja, er war mein Freund, aber ich war nicht der ſeine. Armer Hans! — Was ſuchteſt du dir keinen beſſeren . . . Armer Hans! . . .

Und jetzt — in dieſem Augenblick — erkannte ich während eines jahrelangen Verkehrs in ihm den Dichter, der die „Lieder der Trauer“ geſchrieben und der jene intime, ſchmerzliche, faſt erhabene Dichtung ſang, welche die Eſel der Kritik verdammt und ein nicht nur undankbares, ſondern auch albernes Publikum nicht geleſen hat, weil ſie in Verſen gedichtet iſt.

Digitized by Google

# Die Blinden

Berlin 1894



Digitized by Google

Digitized by Google

An dieſem Abend, als ich müde und traurig war, ging ich in den großen Saal, wo Muſik gemacht wurde. Es war ein Maſſenkonzert — eine Maſſe Muſik für eine Maſſe Menſchen um zehn Pfennige.

Ich drängte mich durch. Von den Hunderten Tiſchen war vielleicht nur noch einer unbeſetzt, und dieſer eine, weil er hinter einem Pfeiler ſtand und Orcheſter und Publikum faſt vollſtändig verſteckte. Während ich den Überzieher abzog, bemerkte ich, daß nur ein Tiſch noch ſchlechter ſtand als der meine; und die an ihm ſaßen, ſchienen ihn recht mit Abſicht ausgeſucht zu haben, um nicht geſehen zu werden.

Es waren ein Mann, eine Frau und ein halbwüchſiger Junge.

Der Mann ſaß neben der Frau, und von meinem Platze aus geſehen hinter ihr; der Junge ſaß ihnen gegenüber.

Die Kellner liefen hin und her, die Menſchen lachten und ſchwatzten und klapperten mit den Tellern und Gläſern, die Muſik lärmte und nur an unſeren beiden Tiſchen war es ſtill.

Ich wurde noch müder und trauriger und dachte daran fortzugehen. Aber ich ſah ein trübes und leeres Zimmer vor mir und blieb.

Digitized by Google

Unwillkürlich, ohne es selbst zu wissen, richteten sich meine Blicke wieder und wieder auf den Tisch dort vor mir, und um den eigenen Kummer zu vergessen, tat ich, was ich oft tue: ich suchte ihn bei anderen auf, gewiß, ihn immer zu finden.

Ich begann mit der Frau.

Sie war nicht mehr jung, nicht mehr schön, oder besser: wohl nie schön gewesen, einfach in dunkles Tuch gekleidet, und sie saß da in einer auffallend steifen, gezwungenen Haltung, die Hände gefaltet im Schoße, und ohne die Lehne des Stuhles zu benutzen. Sie saß fast regungslos, den Kopf ein wenig nach vorn geneigt, lauschend, ohne ein Wort zu sprechen.

Dann, während sie mit der Hand tastend nach dem Glase langte, sah ich plötzlich, daß sie blind war.

Um den Mann zu sehen, der ihr zur Seite saß, mußte ich den Standpunkt meines Stuhles verändern: ich rückte scheinbar unwillkürlich zur Seite.

Er saß, mit dem Gesicht mir zugewandt, dicht zu der Frau geneigt, vornübergeneigt und sprach in gedämpfter Lebhaftigkeit auf sie ein, die Hände auf die Knie gelegt und nicht ganz so ruhig wie sie. Es war ein großer und stattlicher Mann, mit blondem Haar und Schnurrbart, und in gleich einfachem, dunklem Anzug.

Auch bei ihm fiel mir in der Haltung etwas Gezwungenes auf, und als er nun zögernd und vorsichtig nach den Händen der Frau griff und dabei den Kopf etwas erhob, sah ich, daß auch er blind war.

Der Junge hatte sich einen Stoß illustrierter Blätter herbeigeschleppt und las eifrig, ohne sich um die beiden

Digitized by Google

zu kümmern. Daran, daß er aus dem Glase der Frau mittrank, sah ich, daß er zu ihr gehörte; er war wohl ihr Bruder.

Niemand kümmerte sich um den Tisch, von dem aus kein Laut den allgemeinen Lärm vermehrte. Die Musik spielte Stück auf Stück und die Kellner rannten mit immer neu gefüllten Gläsern hin und her.

Ich kam mir vor wie ein Eindringling und wandte meine Blicke von den Blinden ab.

Nur einmal noch — nach einer halben Stunde — sah ich wieder hin, und angezogen von dem unbeschreiblichen Ausdruck auf ihren Gesichtern, vermochte ich nicht sofort weiterzusehen.

Sie saßen noch in derselben Stellung wie vorhin, nur hatte der Mann jetzt die Hände der Frau gefaßt. Er sprach noch immer, und sie hörte ihm zu mit einem zögernden Lächeln. Auch ihre Lippen bewegten sich leise.

Er beugte sich noch näher zu ihr. Er griff in die Tasche und — halb unter dem Tisch — schob er über den Mittelfinger ihrer rechten Hand langsam und behutsam einen goldenen Ring. Niemals habe ich so viel innige Liebe auf dem Gesicht eines Menschen gesehen wie auf dem seinen in dieser Minute und niemals so viel Glück wie auf dem ihren!

Und keiner hatte es gesehen außer mir, keiner ...

Sie sprachen weiter und hielten sich an den Händen.

Das Konzert war zu Ende.

Sie standen auf. Langsam ging ich hinter ihnen her. Am Ausgange blieben sie stehen. Der Junge spähte nach der Pferdebahn. Als sie kam, leitete er den Mann über

Digitized by Google

die Straße, während die Schweſter wartete, und kehrte erſt zurück, als er ihn in den Wagen gebracht. Dann ſchob er ſeinen Arm in den der Blinden und führte ſie ebenſo ſicher über den Straßendamm und weiter.

Ich ſtand allein, nicht mehr müde und nicht mehr traurig, ſondern erfüllt mit Scham und mit Freude.

Nicht nur mit den Augen redet ſie ihre Sprache, die Liebe! . . .

Digitized by Google

Da erinnerte er ſich plötzlich . . .

Berlin 1894

Digitized by Google

Digitized by Google

Er war nun allein.

Er war befreit von seiner Frau, seiner Tochter, seinem Geschäft.

Seine Frau war gestorben; seine Tochter nach auswärts verheiratet; und sein Geschäft hatte er verkauft, da er jetzt genug Geld besaß für den Rest seines Leben.

So lebte er jetzt: er stand später auf als gewöhnlich und kleidete sich gemächlich an. Nach dem Frühstück besah er irgend etwas: eine Sammlung, ein Museum, oder er trank einen kleinen Frühschoppen an der Potsdamer Brücke; nach dem Essen schlief er. Dann las er und schrieb ein wenig, und mit dem beginnenden Abend ging er an seinen Stammtisch mit großer Regelmäßigkeit . . .

Er ließ die Stunden vergehen, wie sie wollten. Jetzt, wo er so viel Zeit hatte, dachte er an so manche Dinge, die ihm früher nie in den Kopf gekommen.

Eine so große Sehnsucht war in ihm, die Sehnsucht nach jener Zärtlichkeit, die er nie in seinem Leben genossen und die er sein ganzes Leben entbehrt.

Er hatte sie nie gefunden.

Nicht in dem Hause seiner Eltern. Die lagen — halb tot gedrückt durch die Sorgen des Lebens — in beständigem Streit miteinander.

Digitized by Google

Nicht bei seinen Geschwistern. Es war eine große Kinderbande gewesen, in welcher sich alles durcheinanderprügelte um den besten Happen und den wärmsten Platz.

Nicht in seiner Lehrzeit. Sein Meister war ein harter und strenger Mann, der nur das Notwendigste sprach.

Nicht bei seiner ersten Liebe. Es war ein wilder Rausch gewesen, und lange hatte es gedauert, bis er sich von ihr frei machen konnte: Jahre.

Bei seiner Frau nicht und nicht bei seinem Kinde.

Seine Frau war eine kühle und gelassene Person gewesen, nach außen hin von einer gewissen majestätischen Liebenswürdigkeit, nach innen indifferent und behaftet von oben bis unten mit der Kleinlichkeit der Oberflächlichkeit. Sie hatte ihn gequält, so gut, wie sie es konnte, und früh das Kind gelehrt, Partei mit ihr gegen den Vater zu nehmen. Und dieses Kind sollte nie zärtlich gegen ihn gewesen sein? — O doch. Wenn es etwas haben wollte. Dann war es gekommen zu seinen Knien und zu seinem Munde, so daß es ihm fast lieber gewesen, es wäre überhaupt geblieben.

Unter seinen Bekannten, wie überall bei jedem, der Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen, war er sehr beliebt.

Seine Frau war gestorben. Er konnte sich längst nicht mehr darüber täuschen, daß es lächerlich für ihn gewesen wäre, bei ihrem Tode ein anderes als das Gefühl der Erleichterung zu haben.

Seine Tochter war verheiratet. Er hatte ihr den Mann gekauft, den sie sich ausgesucht, und damit den

Digitized by Google

letzten Wunsch erfüllt, den er ihr gewähren konnte. Es blieb ihm nichts mehr für sie zu tun übrig.

Da hatte er sich auch von seinem Geschäft befreit, welches zwecklos für ihn geworden war. Er selbst hatte immer ohne Ansprüche gelebt und übergenug für seine letzten Tage.

So lebte er nun, fast plötzlich in einen großen Überfluß von Frieden, Ruhe und Muße versetzt.

*

Wie er nun in seinen vielen stillen Stunden so eines nach dem anderen der wohlgeordneten Blätter seines Lebens aufschlug und wandte, da wußte er denn, was ihm gefehlt hatte.

Und eine große Unruhe ergriff ihn: die Unruhe der Menschen, die vor Toresschluß noch nachholen wollen, was sie versäumt haben, und doch nicht wissen, wie das möglich sein könnte. Verzweifelt kehrte er immer und immer wieder zu der Vergangenheit zurück: etwas mußte dort verschüttet liegen, etwas sich unter allem Staube der Jahre und Mühe finden lassen, das noch so viel Duft in sich trug, um damit die letzten Stunden zu überschütten.

Er suchte und suchte und fand nichts.

Es war in den ersten schönen Tagen des Jahres. Die Sonne lag an seinen Fenstern, schmeichelnd und spähend, wie groß ihre Kraft bereits sei.

Da, während er über dem Sichten alter Papiere saß und beim Durchblättern eines alten Kontobuches ein

Digitized by Google

Verluſtpoſten in ſeine Augen ſprang, den er durch eigene Verſäumnis verſchuldet, da erinnerte er ſich plötzlich:

Er war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren und auf acht Tage in Leipzig in Geſchäften. Es war die Zeit der letzten Karnevalbälle und er hatte für den Abend eine Verabredung mit einem Geſchäftsfreunde getroffen, den Maskenball im Kriſtallpalaſt zu beſuchen.

Aber ſein Freund kam nicht und er durchſtreifte mißmutig das Gedränge, bis er ſich an einen Tiſch ſetzte, ein Glas Bockbier nach dem andern trank und mit ſich zu Rat ging, ob er in ſein Hotel und zu Bett gehen ſolle oder nicht.

Da erlöſte ihn ein kleines Mädchen, das ſich an ſeinen Tiſch ſetzte, aus ſeinen Zweifeln.

Sie waren bald einig, und nach fünf Tagen, als er abreiſen ſollte, war er noch ſo wenig mit ſeinem Geſchäft fertig geworden, daß er weitere fünf Tage bleiben mußte.

Dann nach weiteren fünf Tagen hatte er ſein Geſchäft immer noch nicht erledigt, aber keine Zeit mehr zu bleiben, ſo daß er abgereiſt war.

Dieſes kleine Mädchen war ſchuld an dem Verluſt, deſſen Zahl ihm jetzt, nach faſt vierzig Jahren, wieder in die Augen ſprang.

Plötzlich wußte er, daß er einmal in ſeinem Leben glücklich geweſen war, einmal und niemals wieder ſo vollſtändig glücklich.

*

Er ging auf und ab, auf und ab.

Seine Unruhe wuchs und wuchs. Eine Laſt lag auf ihm, von der er ſich befreien mußte.

Digitized by Google

Alles war so still um ihn, daß er das Ticken der Uhr im Nebenzimmer durch die geschlossene Tür vernahm. Das wurde ihm unerträglich.

Aber wo sollte er hin?

An seinen Stammtisch konnte er bestenfalls erst in drei Stunden. Einen seiner Bekannten aufsuchen? Die waren alle bei ihrer Arbeit.

Sollte er spazieren gehen? — Aber wohin?

Er setzte sich an seinen Tisch und legte die Arme über die Papiere. Langsam sank seine Stirne nieder.

Nein, es war nicht gut, allein zu sein ...

Seine Unruhe ließ nach.

Auf einmal fuhr er auf. Er hatte ihr Lachen gehört, mit dem sie ihn rief: das leise, melodische Lachen, das er nicht vernommen in diesen vielen Jahren, es war ihr Lachen.

Hastig sprang er auf.

Er überlegte, überlegte, überlegte. Dann lief er durch alle Zimmer, wühlend und suchend: — einen Handkoffer und was er brauchte für wenige Tage.

Nach einer halben Stunde war er fertig. Er verschloß die Wohnung, schrieb ein „Verreist" an die Tafel seiner Tür und eilte hinunter.

Er saß im Wagen und fuhr zum Bahnhof. Er wunderte sich nicht einmal, als er hörte, daß der nächste Zug nach Leipzig schon in einer halben Stunde ging und daß er fast gar nicht zu warten brauchte.

Bald saß er in den Polstern des Coupés.

Sie hatte ihn gerufen, gerufen mit ihrem Lachen, und er kam.

*

Digitized by Google

Am Abend war er in Leipzig.

Während der Fahrt flog öfters ein seltsames Lächeln über sein Gesicht.

Er fuhr, wie der Bräutigam seiner Braut, in einer fast zitternden Erwartung und einem übermäßigen Verlangen seinem Glücke entgegen, das die Verschwiegenheit noch vergrößerte.

Es war schon spät, aber dennoch verließ er noch einmal das Hotel, welches an der Ringpromenade lag.

Es war ein warmer und dunkler Abend.

Er suchte den Brühl. Er hatte nur eine Seitenstraße zu durchschreiten. Bald war er da. Dort erkannte er zum ersten Male das alte Leipzig wieder: die alten hohen Giebelhäuser mit ihren Geschäften bis in den fünften Stock hinauf.

Langsam schlenderte er die Straße hinunter.

Immer aber dachte er an das eine: Morgen! — Morgen! —

Er suchte sich eine Gosenschenke. Es war gar keine Müdigkeit, es war nur Frische in ihm, und es war ihm gleich, daß es der Mitternacht zuging.

Als er vor dem hohen Glase mit der gelben Flüssigkeit saß in der holzgetäfelten, alten Stube, in der jeder der langen Tische durch hohe Holzwände von den anderen getrennt war und so ein jeder für sich einen gemütlichen Winkel bildete, überkam ihn ein unsägliches Wohlbehagen, und er paffte den Rauch seiner Zigarre von sich wie ein junger Fant.

Er bekam Lust zu sprechen. Die echte Freude ist immer mitteilsam; der echte Schmerz nur, wenn er die

Digitized by Google

Grenze der Verzweiflung überschritten hat, und auch dann nur in seltenen Fällen.

Er sprach mit dem Kellner, dann mit einem dicken Herrn, der sich zu ihm an den Tisch setzte, eine ganze Stunde lang, bis er wirklich drei Gosen getrunken hatte.

Er schlief vortrefflich in dem guten Bett des sauberen Hotels. In seinen letzten Gedanken stand ihr Bild.

*

Als er sich am Morgen erhob, fühlte er sich so jung, wie nicht seit Jahren.

Er aß sein Frühstück mit Appetit und ergötzte sich an dem unveränderten Aussehen eines sehr langweiligen, sehr konservativen Tagblattes und der Stereotypie seiner kleinkrämerischen Inserate.

Aber nicht lange. Denn alles trieb ihn hinaus: der Sonnenschein und ein starkes, drängendes Gefühl, das noch ohne bestimmtes Ziel war.

Er wußte eigentlich nicht, wohin er wollte. Und doch wußte er es.

So ging er über die Promenade am alten Theater vorbei und vorbei an der Kirche, der Kirche mit dem hohen spitzen Turm — hieß sie nicht Thomaskirche? —, bis er an die alte Pleißenburg kam.

Hier stand er still.

Wieder, wie beim Entschlummern gestern abend, hob sich von dem verwischten Grunde seiner Erinnerungen deutlich und greifbar ihr Bild, wie es sein gewesen war in einer Stunde — der letzten Stunde des Abschieds!



Digitized by Google

Hier hatten sie gestanden, beschützt von den Schatten des Spätabends. Sie hatten verabredet, sich hier zu trennen, nicht in dem Gedränge des Bahnhofs.

Er hatte ihr versprochen, noch in diesem Jahre wiederzukommen und selbst geglaubt, was er sagte.

Er hob ihr Gesichtchen in die Höhe, um es noch einmal zu sehen in all seiner rührenden Freundlichkeit, welche er noch mehr liebte als ihre Jugend und ihren Liebreiz.

Dann küßten sie sich, so lange, bis zwei halbtrunkene Studenten sie mit spöttischen Zurufen störten.

— Komm ganz sicher wieder, sagte sie noch leise in bittendem Tone, in welchem sie oft sprach.

Ganz sicher, ganz sicher kam er wieder . . .

Jetzt war er da — — —

*

Er war weitergegangen in tiefem Sinnen.

Immer neues fiel ihm ein, nun, wo er die Stätte wieder unter seinen Füßen hatte.

Jetzt wußte er, wohin er wollte und wo es war, daß sie auf ihn wartete.

Und er riß sich auf.

Er mußte zu ihr.

Er wußte, daß er — um den kleinen Fluß entlang bis Connewitz gehen zu können — einen Teil der Stadt zu durchschreiten hatte. Dann kam er über Felder und endlich gelangte er zu einem Sommerbade, auf dessen Namen er sich vergeblich besann.

Er fragte mehrere Vorübergehende, indem er ihnen dies alles beschrieb.

Digitized by Google

Endlich hatte er den Namen: das Fiſcherbad.

Nun zeigte man ihm an dem Faden dieſes Namens weiter und weiter und er ging achtloſen Sinns vorbei an den neuen, großen Gebäuden und wunderte ſich kaum darüber, wie weit die Häuſerreihen ſich gedehnt.

Die Gegend wurde ganz einſam, als er die letzten Straßen verlaſſen. Ein Waldrand tauchte auf. Er erreichte ihn bald.

Verſchloſſen und ſchweigſam lag das Bad.

Eine ernſte, faſt feierliche Stille herrſchte rings umher.

Sie wollte nicht recht zu ſeiner erwartungsvollen, glücklichen Stimmung und dem warmen Sonnenſchein paſſen, ſo fand er.

Nun wußte er wieder, wo er war und ohne zu zögern fand er den Pfad. Er mußte ihm folgen, ſtets am Fluß entlang ...

Es war kühl unter den Bäumen. Das ſchwarze Waſſer floß träge. Kein Menſch begegnete ihm.

Als er an der Waſſerſchänke war — einer am anderen Flußrande in ihn hineingebauten Bretterbude, wo es im Sommer Erfriſchungen für die Bootfahrer gab (jetzt lag ſie völlig verödet und verſchloſſen und ſeltſam klangen die Inſchriften zu ihm herüber) —, fiel es ihm wieder ein: dort hatten auch ſie an einem wundervollen Abend geſeſſen, mit jungen, lauten, lachenden Menſchen, unter den blinkenden Sternen der Frühlingsnacht, unter der Hut ihres großen, ſeligen Glückes, das wenig Worte fand, ſondern immer wieder nur Händedrücke, zarte Berührungen und lange Küſſe. Mit dem Boot waren ſie gekommen, mit dem Boot fuhren ſie weiter ...



Digitized by Google

Der alte Herr wandte ſich ab.

Er ging nun ſchnell vorwärts, immer dem Weg nach, der ihn am Fluſſe hinführte. Er ſah nicht einmal mehr auf.

*

Er dachte daran, wie ſie ſich kennen gelernt hatten, damals, an jenem Abend, als er im Stich gelaſſen war von ſeinem Freunde.

Der große Trubel der Bockfeier im Kriſtall-Palaſt umraſte ihn und mürriſch ſchlich er von Tiſch zu Tiſch, bis er ſich an den letzten endlich hinſetzte, zu dem ſie gleich darauf kam, erhitzt vom Tanze und um ſich auszuruhen für einen Augenblick.

Was für ein liebes Geſicht ſie hatte, die Kleine, ſie gefiel ihm gleich, auf den erſten Blick, in allem: in der Art, wie ſie den Fächer bewegte und wie ihr das einfache Kleid ſaß.

Sie grüßte ihn mit einem Nicken, nicht unfreundlich, noch ganz gleichgültig, und ſah ihn gleich an: unbefangen und unverhohlen-offen, ob ſie wohl zuſammen paſſen würden, aber ganz ohne Zudringlichkeit.

Sie paßten ſehr gut zuſammen, wie es ſchien, denn an dieſem Abend gingen ſie nicht mehr auseinander und in dieſer Nacht nicht, und in den nächſten Tagen nicht viel, nur wenn er fort mußte zu ſeinen Geſchäften.

In dieſer Nacht! — — und ein anderes Bild ſtand vor ihm.

Gegen Morgen zu ſchlug er die Augen auf. Ein Strahl des Mondes bebte auf dem Bette.

Digitized by Google

Er ſah ihre kleine Hand geballt auf ſeiner nackten Bruſt liegen. Ihr Geſichtchen hatte einen überaus reizenden Ausdruck der Befriedigung und ſie atmete regelmäßig und leicht. Aus dem Hemd hervor, das ſich verſchoben hatte, ſah eine kleine, feſte, weiße Bruſt.

Er konnte nicht anders, er mußte ſie küſſen.

Sie erwachte ſofort und lächelte ihn an. Von Müdigkeit überwältigt, ſchloß ſie die Augen noch einmal, öffnete ſie jedoch gleich wieder.

Er empfand einen brennenden Durſt nach dem genoſſenen ſchweren Bier. Er tappte vergebens umher nach einem Glaſe.

— Ich hole was, ſagte ſie, als ſie es merkte.

Sie ſprang aus dem Bett und ſchlich auf ihren bloßen Füßen hinaus, um die Wirtin nicht zu wecken.

Vor ihm ſtehend, hielt ſie das Glas voll Waſſer an ſeine Lippen, und er trank durſtig. Wieder lag das ſtumme, ſo innige Lächeln um ihren Mund . . .

O, wie er ſie wieder ſah, ſo vor ſich ſtehen ſah! — —

Als ſie wieder zu ihm kam, hatte der friſche Hauch der Frühlingsnacht ihre Glieder gekühlt und ihre Füße waren kalt. Mit leiſem Flüſtern ſchalt er zärtlich ihren Leichtſinn, und unter ſeiner Umarmung fühlte er die Wärme wiederkehren in ihre zarten jungen Glieder . . .

Das war ihre erſte Nacht, und ſo war jede. — Er konnte nicht anders, er gewann ſie lieb, die Kleine, „die nicht mit jedem ging", wie ſie ihm einmal ſagte, aber doch mit jedem ging, der ihr gefiel.

*

Digitized by Google

Niemals ein böſes Wort, nie eine Laune.

Mit allem war ſie zufrieden, was er ihr vorſchlug: ob er ſie hierhin führte oder dorthin, es ſchien ihr alles gleich zu ſein.

Das, das war es, was er ſo an ihr liebte —: dieſe unaufhörliche Güte, die ſich ſelbſt nicht kannte und ihren Wert nicht ſchätzte, ſondern gab und gab, als ob ſich ihre Fülle nie erſchöpfen könne. Wie wohl er ſie empfand, die er zum erſtenmal eigentlich in ſeinem Leben an ſich ſelbſt erfuhr! —

Nie eine habſüchtige Bitte, nie eine geſchmackloſe Redensart.

Sie nahm, was er ihr gab, als ob es ſelbſtverſtändlich geweſen wäre, aber ſie nahm mit derſelben ſtillen Freude das goldene Armband, wie die erſte Roſe, die er ihr kaufte an der Straßenecke, und beides ſchien für ſie den gleichen Wert zu haben. Um dankbar zu ſein war ſie nicht abgeſchmackt genug. Sie ahnte wohl, was ſie ihm gab, wenn ſie es auch nicht wußte.

Er konnte mit ihr überall hingehen. Sie hatte den unauffälligen Geſchmack der Einfachheit, der doch ſo ungemein ſelten iſt. Sie war keine große Dame, die in den Reſtaurants mit großartigen Fächerbewegungen ihre Ordres gab. Aber ſie war auch durchaus nicht verlegen, wenn er ſie in ein Lokal erſten Ranges führte, wo der Unerfahrene ſo leicht geblendet wird durch eine falſche und berechnete Pracht.

Sie war durchaus nicht dumm. Sie hatte nichts gelernt, aber ihr Gehirn hatte früh begonnen nachzudenken

Digitized by Google

in einer troſtloſen Jugend, von welcher ſie ihm einmal widerſtrebend erzählte, als er ſie fragte.

Armes, kleines Ding! — Oft tat ſie ihm leid, und er verdoppelte ſeine Freundlichkeit. Aber ſie war nicht unglücklich. Er irrte ſich. Wenn man ſie nur ließ, wie ſie war, ſo ſtand ihre Natur in einem ſicheren, geſunden Gleichmaß, auch ohne äußere Hilfe.

Wie er ſich ihrer erinnerte! — Und wie er ſie mehr und mehr wieder liebte, mit jedem neuen Zuge ihres Weſens, der ſich ihm wieder offenbarte! — —

*

Er ging ſchneller. Der Wald lichtete ſich ſchon auf dem gegenſeitigen Ufer und weite Wieſen traten hervor, während ſich der Weg auf dieſer Seite noch immer unter den Stämmen dicht am Fluſſe hinzog.

Wie es gekommen war damals, daß ſie ſich gerade hier draußen treffen wollten, daß ſie ihm vorausgegangen, er in der Stadt geblieben war, wußte er nicht mehr.

Aber in keinem Moment hatte ſich ihr Bild ſchärfer und, wie er jetzt in einer ſchmerzlichen Freude fühlte, unvergeßlicher eingeprägt als in dieſem:

Als er den Weg heruntergekommen war, eilend und rot vor Erregung, ſpähend ſo weit wie möglich voraus, und ſie ſah in dem kleinen, halbleeren Garten der Wirtſchaft, ihm entgegenſehend mit Augen voll Erwartung, ihr Bier noch unberührt vor ſich, den Strohhut in den Händen und dieſe ſelbſt im Schoße gefaltet, und ein wenig, nur ein klein wenig — aber ſo ſelig! — lächelnd, als er nun kam.

Digitized by Google

Sie ſagte nichts, ſie ſagte überhaupt nicht viel, das kleine dumme Ding, aber ſie hatte eine liebliche Art, ihre Freude auszudrücken: ſie legte für eine Minute ihre Wange an ſeine Schultern, wie Hunde ſie zeigen, wenn ſie ſchmeichelnd an der herabhängenden Hand ihrer Herren vorbeilaufen . . .

Und an dieſem Nachmittag, und an dieſem Abend, und in dieſer Nacht waren ſie ſo unſäglich glücklich miteinander! — —

Sie wartete auf ihn. Wenn er jetzt die Anlagen der großen Sommerwirtſchaft durchſchritt und die Landſtraße hinunterging bis zu der Brücke, dann lag rechts, dicht bei der Halteſtelle der Pferdebahn, ein kleiner Garten, eigentlich eine große Laube, der zu der Wirtſchaft auf der anderen Straßenſeite gehörte, und in dieſer Laube, an dem Tiſche, welcher zu hinterſt ſtand, ſaß ſie — —: ihm entgegenſchauend in Sehnſucht und lächelnd, nur ein wenig, aber ſo ſelig! — —

Er zitterte.

Er lief faſt und ſeine Füße ſtolperten mehrere Male.

Das war keine Erwartung mehr, die ihn jetzt trieb, es war die fürchterlichſte innere Erregung.

Es wurde ihm klar, was ihn hierher gebracht. Dies unklare Sehnen nach etwas Verlorenem, längſt Geſtorbenem und Begrabenem war wie die letzte ringende Verzweiflung, mit welcher der ſinkende Schiffer das Land noch zu erreichen ſucht, wie des Vogels letzter, erlahmender Verſuch, mit gebrochener Schwinge ſein Neſt noch zu erreichen, wie der letzte, röchelnde Schrei eines Herzens,

Digitized by Google

das zu lange geſchwiegen, deſſen letzte, blutige Tropfen in dem Sande der Reue ſpurlos verſickern ...

Und wie er dies begriff, fiel auch der Schleier der ſeltſamen Täuſchung, in die ihn die letzten zwanzig Stunden gehüllt: noch bevor ihn die Wirklichkeit ſelbſt zerriſſen, ſank er, wie eine Staubwolke, welche der Wirbelwind aufgetrieben.

So plötzlich geſchah es, daß er, wie von einem körperlichen Schmerze getroffen, ſtehen blieb.

War er denn wahnſinnig? —

Was ging mit ihm vor!? —

Ah nichts ... Er hatte einfach einen Ausflug hierher gemacht, um vergeſſene Erinnerungen wieder aufzufriſchen. Nun hatten dieſe eine ſolche Macht über ihn gewonnen. — —

Er lachte krampfhaft. Er war ein alter Narr. Wie dumm war das alles.

Aber er fühlte, wie müde er geworden war. Jeder Schritt verurſachte ihm Mühe. Dennoch ging er langſam weiter.

Nichts mehr trieb ihn vorwärts und am liebſten wäre er umgekehrt. Aber er ſah ſchon die Häuſer zwiſchen den Bäumen, während ihn die Anlagen umgaben.

Dann war er auf der Chauſſee. Aber er wußte es jetzt, dort — in der Laube, dort ſaßen höchſtens ein paar ſchimpfende Flußknechte vor ihren Schnäpſen, oder ein ſchmieriger Kellner lungerte umher zwiſchen den öden Bänken, und die Pferdebahnwagen verließen paſſagierlos ihre Halteſtellen, denn dieſe Sonne, die ihm jetzt auf einmal ſo ärmlich ſchien, wen lockt die denn ins Freie? —

Digitized by Google

Er war so ernüchtert, so sehr, daß er jetzt, als er die Brücke erreichte, nur einen müden, gleichgültigen Blick über den Ort schweifen ließ, der ihm zeigte, daß alles so war, wie er es sich gedacht, nur noch schlimmer: kahl und rankenentblößt standen die Latten der Laube und bretterlos ragten die Pfosten der Bänke und Tische aus dem Moder des vorherbstlichen Laubes, welches seit Monaten vielleicht kein Fuß mehr berührt ...

Eine trostlose Öde und Einsamkeit lag über diesem Fleck.

Aber trostloser waren die Öde und die Einsamkeit seines Herzens.

*

Die Haltestelle der Pferdebahn lag so nahe, daß er das Ankommen und Abfahren der Wagen übersehen konnte.

Schwer und müde stand er da, auf seinen Stock gestützt und seiner Umgebung keinen Blick mehr schenkend, bis er nach wenigen Minuten einen Wagen heranrasseln hörte.

Während der langen Fahrt über ein weites und leeres Feld saß er still, vor sich hinsehend. In der Stadt stieg er aus und nahm eine Droschke, um schneller in sein Hotel zu gelangen.

So sehr störte ihn jetzt alles, daß er die Vorhänge vor die Fenster zog. Und er fühlte, wie wohl ihm die einsame Dunkelheit tat, in welcher er saß.

Der Portier sprang heran und öffnete den Wagen. Der Gast stieg aus.

Digitized by Google

In einem Nebensaal des Speisezimmers ließ er sich decken, neben dem Fenster, und an einem Ecktisch. Er saß hier ganz allein.

Draußen vor dem Fenster wogte das Leben der Mittagsstunde bunt an ihm vorbei.

Er bestellte sich nur eine Speise, und als sie kam, berührte er sie kaum. Aber sein Herz begehrte nach irgendeiner kleinen, armen äußerlichen Freude, und er überlegte, wie der Vater überlegt, was er seinem kranken Kinde schenken könne, damit es einmal wieder lächle. Dann verlangte er Sekt von Roederer, den er liebte.

Der Wein stand vor ihm, und er ergötzte sich einen Augenblick an der feinen, matten Farbe und dem Tanzen und Schweben der Perlen. Doch als er das Glas zum Munde hob, um es zu leeren, sah er plötzlich vor sich ein kleines Gesicht mit braunen, glücklichen Augen — — ihren Augen, wie sie ihn damals angelacht, als sie zusammen Champagner getrunken in der alten Weinstube — war es nicht Äckerleins Keller gewesen? — — — und mit einer bitteren, hastigen Gebärde setzte er es zurück, daß der Wein verschüttete.

Verscheuchte Freude, noch ehe sie sich äußern konnte! Wieder fragte er sich angstvoll: Was war das? — Was war das?! —

Und erblaßt erhob er sich schwankend, den bestürzt herbeispringenden Kellner mit der Hand abwehrend, ging durch den Saal und die Treppe hinauf auf sein Zimmer. Dort saß er eine Weile auf dem Bettrand, bevor er klingelte.

Nach einer Stunde fuhr er nach Berlin zurück.

Digitized by Google

Er ſchlummerte etwas während der Fahrt.

Am Abend ſaß er bereits wieder an ſeinem Stammtiſch. Keiner fragte ihn, wo er geſtern geweſen.

Aber allen fiel es in der nächſten Zeit auf, wie ſchnell er alterte. Sie ſprachen zuweilen darüber und meinten, die gewohnte Beſchäftigung fehle ihm.

Sie irrten ſich ſämtlich.

Eine Erinnerung, plötzlich erwacht und nicht mehr zu bannen, verzehrte ſchnell den Reſt ſeines Lebens.

Digitized by Google

# Ekel

Konstanz am Bodensee 1895

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich — ich! — wohne in einem Hause, in dessen Erdgeschoß sich ein Schlächterladen befindet! —

Warum ich in dies Haus gezogen bin, werde ich lachend gefragt. Aber ich sage euch, wenn man einen ganzen und einen halben Tag umhergelaufen ist, um sich ein Zimmer zu suchen, von einem Loch in das andere, so tut man zuletzt gerade das, was man nicht tun wollte, in halber Verzweiflung und beseelt nur von dem einen Wunsche: zur Ruhe zu kommen.

Tagtäglich muß ich an den blutigen Fleischstücken vorüber, wenigstens sechsmal täglich, und wie ich auch die Augen schließen mag, ich sehe sie doch: die aufgeschlitzten Schweinebäuche und die abgehäuteten Kalbsköpfe, aus deren Augenhöhlen mich halbzerstochene, glasige Kugeln blödsinnig anstarren, während ich vorbeieile, betäubt von dem entsetzlichen Dunst frischen Fleisches und fiebrisch geschüttelt von Ekel, einem unsagbaren Ekel! ...

Im Winter ging es noch. Da lag diese schmutzige Stadt unter einem schmutzigen Himmel und alles schwamm ineinander über in einer trüben, aussichtslosen, eintönigen Dämmernis, unter welcher hinweg der Geist in trägem, animalischem Behagen kroch von einem Tag zum andern.

Aber es wurde alles anders, denn es wurde Frühling! —

*

Digitized by Google

Der Staub fliegt von der Straße herein und legt ſich als Streuſand auf die ſchimmernde Schrift der friſch beſchriebenen Blätter . . .

Welch ein Leben! — O welch ein Leben! —

Der Lärm der Straße weckt mich auf. Müder, als ich mich hinlegte, ſtehe ich auf.

Arbeit bis zum Mittag.

Ohne Hunger, faſt nur von der Gewohnheit getrieben, gehe ich an den Häuſern entlang in einen großen, häßlichen Saal. Dort beginnt mit der zwölften Stunde eine enorme, geräuſchvolle Abfütterung von vielen Menſchen an hundert Tiſchen, die mit entſetzlichen, bunten Lappen behängt ſind.

Ich ſchlinge meinen Fraß hinunter. Er iſt weder ſchlecht, noch gut. Alles ſchwimmt in einer Brühe; ſo wird er halb geſpült, halb gewürgt.

— Ma—a—hlzeit . . . Ma—a—ahl—zeit . . . Nein, wie ich dieſes Wort haſſe! Ob geſättigt, ob ungeſättigt, vom Morgengrauen bis zum Abendſinken blökt ſich dieſes ganze Volk mit dieſem fettigen, ſchleimigen, ſelbſtzufriedenen Wort an, in welchem kein Sinn und kein Verſtand iſt. Ich höre es immer. Ich kann ihm nicht entgehen.

Noch wenn ich im Sterben liege, werde ich es hören müſſen: „Ma—aa—hlzeit! — Ma—ahl—zeit“ — ja, für die Würmer!

Ich ſinke, wieder zu Hauſe, in einen bleiernen Schlaf, den mir die Nacht nicht gibt. Kein Lärm vermag mich mehr zu erwecken, aber das Zwitſchern der Vögel in dem einzigen Baume dieſer Straße, das in meine ſchweren und dumpfen Träume klingt, ruft mich zur Wirklichkeit zurück.

Digitized by Google

Arbeit bis zum Abend.

Ich höre es dem Knirſchen meiner Feder an, wie widerwillig ſie folgt.

Zwiſchen die Häuſer haben ſie ein paar Bäume geſperrt. Das nennen ſie Garten. Aber die Bäume ſind doch grün geworden. Es iſt wunderbar.

Dort ſitze ich jeden Abend von ſieben Uhr bis Mitternacht.

Mehr darf ich nicht ſehen vom Frühling, oder ich werde raſend und laufe davon und kehre nicht mehr zurück und muß irgendwo verhungern. Nein, mehr darf ich nicht ſehen . . .

Wieder würge ich etwas hinunter. Die Stühle füllen ſich langſam mit Menſchen. Um acht Uhr fangen drei Kerle an, ein ſogenanntes Konzert zu geben. Sie lärmen bis elf Uhr auf einem Klavier, einer Geige und einer Bratſche herum.

Dieſer Lärm wirkt beruhigend auf mich. Mein Ekel verkriecht ſich irgendwo hin und verhält ſich ruhig.

Ich trinke und rauche fortwährend. Neulich abend habe ich es auf dreizehn Glas Bier und acht Zigarren gebracht. Gewöhnlich iſt das Verhältnis acht zu ſechs.

Für dieſen Genuß habe ich mich an die Arbeit verkauft, welche meinen Frühling mordet.

Von den Nächten — von den Nächten will ich ſchweigen . . .

*

So iſt mein Tag, ſo iſt ein jeder meiner Tage.

Doch anders iſt mein Traum.

Zuweilen — wenn meine Feder innehält mit dieſer entſetzlichen Schreiberei: der „realiſtiſchen", geradezu



Digitized by Google

brutalen Ausschlachtung irgendeines fremden Menschenschicksals, das mich nicht einmal zu interessieren vermag, dann träume ich ihn.

*

Mein Fuß schleift seine Sohle durch diesen Schmutz, aber meine Sehnsucht wandert hinaus. Ihr könnt sie nicht halten ... Versucht nicht auch das noch!

Sie wandert zu dir, der du die Liebe bist und die Schönheit dein eigen nennst.

Sie durchschreitet die klirrende Pforte deines Parkes, die nur mir sich öffnet und die sich schließt hinter mir.

Sie kennt jeden Weg in dieser stillen Weite und mühelos findet sie den rechten zu dir.

Schon ist es Abend, und seine Schatten schleichen umher unter den hängenden Zweigen gleich nächtlichen Dieben. Aber ich achte sie nicht und wehre den Ästen, die mich hindern wollen.

Leise knistert der Kies unter meinem Fuße, und ängstlich flattert der Fittich eines aufgescheuchten Vogels.

Auseinander mit den Zweigen! — — —

Der See liegt da, versilbert von den Strahlen des nächtlichen Lichtes, des Lichtes, das dich mir zeigt: in weißem Gewande stehst du unbeweglich auf der zweiten jener Stufen, die zu der Bank führen, auf der du mich erwartet hast, immer, immer, wie oft ich auch kam ...

So unbeweglich stehst du heute wieder da, daß ich einen Augenblick stocke — nur einen Augenblick —, denn schon lockst du mich mit einer leisen Bewegung deiner Hand und mit dem erstickten Laut verzweifelnder Erwartung.

Digitized by Google

Ich ſtürze auf dich zu und trage dich die Stufen empor . . .

Du weinſt, du weinſt, du mein Kind, mein Weib, mein Freund — Geliebte, du weinſt?! —

Laß mich es ſehen, bevor ich es küſſe, dein bleiches Geſicht.

Beuge es nieder, damit der Mond es mir zeigen kann.

Es iſt bleich, wie die Roſe, die dort auf den Waſſern ſchwimmt — — und doch, wie iſt es ſo ſchön!

Es iſt ſtolz, wie die Einſamkeit, in ſeiner unbewegten Gleichmäßigkeit — und doch, wie ſchön iſt es!

Es iſt krank, dein Geſicht, aber es iſt ſchöner, als jemals eines, das die Farbe der Geſundheit ſchmückte . . .

Deine Stirn, deine Augen, deine ſchwarzen, ſehnſüchtigen Augen, und ihre Wimpern, ihre langen Wimpern, die blaſſen, kühlen Wangen, ihre durchſichtige Haut, dies ſchmale Oval deines Geſichtes erzählt mir immer wieder die Geſchichte deines Lebens.

Ich greife dich bei den Händen und ziehe dies betäubte und willenloſe Haupt zu mir empor und küſſe die blutende Wunde deines Mundes in maßloſer Seligkeit, in maßloſer Seligkeit! — —

Und da ich fühle, wie meine Glut deine ſchlanken kalten Glieder durchſchauert, küſſe ich nicht mehr deinen Mund allein — nein, ich küſſe die blauen Adern deiner Schläfe, deinen reizenden Hals und die weiße Seide, welche mir deine Brüſte mißgönnt . . .

Ich löſe den griechiſchen Knoten deines Haares und berge meine tagesheiße Wange in den duftigen, weichen Strähnen . . .



Digitized by Google

Da lächelst du, lächelst zum erstenmal und ziehst mich näher zu dir heran, damit ich das Schlagen deines Herzens höre, deines starken, großen, einsamen Herzens.

Dieses Herz, das ich brach!

Es liebt mich noch immer.

Es weiß nichts von Vergebung, denn es kennt keine Schuld.

Es klagt nicht; es leidet in Schweigen.

Es wird nie freiwillig entsagen, nie wird es lassen von dem, was es liebt, ehe es muß.

Ich habe es gebrochen, aber es ist mein, und noch höre ich sein Schlagen, das zitternde Schlagen deines starken, großen, einsamen Herzens!

Aber warum sprichst du nicht?

Sage mir ein Wort! — Sprich zu mir!

Du schweigst.

So will ich dich fragen.

Sage mir, du Haupt, das an meiner Brust ruht, dessen Augen mich ansehen, und dessen Mund sich bereits zum Reden öffnet, sage mir, daß du mich liebst!

Da lächeln die Augen, aber der Mund bleibt stumm.

So sage mir, ob du meiner gedacht? —

Da flieht das Licht deiner Augen nach innen, aber der Mund gibt mir nicht Antwort.

Soll ich dir drohen, schweigsame Liebe?

Ich muß bald gehen, bald . . . sage ich.

Da richtest du dich empor, weiße Gestalt, die schlanken Finger packen meine Schultern wie die Pranken einer Löwin, und du sagst dreimal:

Nein! — nein! — nein!! — —

Digitized by Google

O du meine törichte Weisheit!

Ein Schauer geht durch deine Glieder. Es iſt die Kühle des Abends . . .

Ich hebe dich empor, wie ein Kind, und — leb wohl! du nächtlicher See . . . lebt wohl! ihr winterlichen Schwäne . . . — und wandeln den Piniengang hinab zu deinem weißen Schloß.

Und wieder durchfliegt der Schauer deine Glieder; ich fühle es, wie wir dahin gehen.

Doch bevor noch das Licht der Terraſſen auf uns fällt, ſtehe ich ſtill:

Du mußt es mir ſagen! —

Und du hebſt dein bleiches Geſicht, deine Augen füllen ſich mit den Tränen, die dein Herz geweint, und langſam, mit qualvoller Stimme, entringt es ſich deinen Lippen:

Die Tage ſind zu lang! — — — Ich ertrage ſie nicht! — — —

Ich kann dir nicht antworten. Ich küſſe dich nur, wie ich dich nie geküßt, und du verſtehſt mich! . . . —

Alle Türen ſtehen offen, durch alle Fenſter bricht das Licht deines feſtlichſten Saales auf den weißen Marmor der Treppen und die gelben Roſen des Geländers.

Niemand erwartet uns. So willſt du es: keine Diener, keine Augen.

Nur Gentle, dein großer Bernhardiner, kommt uns majeſtätiſch entgegen, wendet ſich wieder und geht uns vorauf, der einzige, verſchwiegene Wächter unſerer Liebe.

Ich eſſe kaum. Ich ſehe nur immer auf deine Hände, deine weißen, kühlen Hände. In dieſen zarten Fingern

Digitized by Google

mit den ſchmalen, feſten Nägeln liegt eine ſeltſame Kraft. Ich will ſie ſpielen ſehen. Sie greifen ſtundenlang in meiſterhafter Behandlung die harten Taſten und ermüden nie.

Dein Geſicht ſpricht von deinen Leiden; deine Hände davon, wie ſie es ertragen! —

Spiele nicht mehr! — Wenn wir den Tag verlängern, iſt die Nacht zu kurz.

Komm wieder an meine Bruſt, du mein zweites, geheimnisvolleres Leben, denn ich begehre dich! —

Dieſer Marmor deiner Gemächer, dieſes Silber deiner Leuchten, dieſe Seide deines Gewandes — tu ſie von dir und komm zu mir, als das nackte und ſchüchterne Kind der armen Einſamkeit . . .

Aber ehe du kommſt, ſtelle dich noch einmal, wie damals, dorthin — in den Schein des Mondes; erhebe dein königliches Haupt und den Arm; ſieh nicht mich an, ſondern die ferne Grenze deiner Gedanken; ſammle in tiefem Atemholen die Kraft deiner ſonoren Stimme; befiehl den Flügeln deiner unerreichbaren Begabung: fliegt! —; lege die Hand auf den Kopf deines Hundes und ſage mir jene Verſe ſieg- und glorreicher Liebe, jene ſüdlich-ſchönen Strophen voll unſäglichen Wohllauts und triumphierender Schönheit, aus dem tiefſten Schmerze geboren, um der höchſten Freude zu dienen, damit ſie mich überrinnen, wie die Ahnung des Glückes, das mich durch dich erwartet! . . .

Denn du ſprichſt ſie einem Dichter! —

*

Digitized by Google

Dies iſt nicht dein Garten und nicht dein weißes Haus: dies iſt die ſchmutzige Stube — ein Chambre-garni — in einer ſchmutzigen Straße irgendwo in Berlin.

Dies iſt keine Nacht, keine ſegnende Nacht: dies iſt der öde und gehaßte Sommer mit ſeiner erſtickenden Hitze und ſeiner aufdringlichen Helle.

Dies iſt kein Leben in Liebe: dies iſt das Leben eines Kettenhundes, welcher auf faulendem Stroh, vergeſſen von allen, verreckt.

Denn ich ſchreibe ja Zeilen, das Stück zu fünf Pfennige, und ich darf nicht einmal ſchreiben, was ich will!

Und wie ich erwache aus meinem Traume, ſteigt in entſetzlichen Strömen der Dunſt des friſchgeſchlachteten Fleiſches zu mir empor, daß ich das Fenſter heulend zuſchlage und nun in dieſer verpeſteten Höllenglut ſitze, ſitze und der Ekel mich würgt, bis ich röchelnd erſticke.

Das iſt nicht amüſant ... nicht einmal als Kontraſt! —

Ja, die Tage ſind zu lang! — Aber viel länger noch ſind die Nächte danach, die Nächte ...

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der Sybarit

## Eine Bekanntschaft

Berlin 1896

Digitized by Google

Wenn ich an dieſen Herbſt denke, dieſen milden, ernſten, wundervollen Herbſt, beſchleicht mit Macht mein ganzes Weſen die ſtille und große Freude der genoſſenen Schönheit. Und ich begehe die Tage wieder, wo mein Herz ſo unruhig und mein Geiſt ſo traurig war und beide ſich doch nicht verſchließen konnten der wunderbaren Feier des Abſchieds ringsumher ...

*

Es war in Genf, der Stadt, die — ſchon berührt von dem Hauche ſüdlichen Frohſinns — ſo majeſtätiſch und ſelbſtbewußt die Krone eines der ſchönſten Seen der Welt trägt.

Nie glaubte ich den Himmel blauer, einen See von tieferem Grün, Schnee von blendenderer Weiße geſehen zu haben, als dieſen Himmel, dieſes großen und weiten Beckens Gewäſſer und dieſe leuchtenden Eisgefilde des Mont-Blanc, der ſo nah ſchien und doch ſo fern war.

Aber über all dieſe Pracht ſank ſchon der erſte Hauch der Schwermut, als ich ihn kennen lernte, vielleicht nicht einmal den intereſſanteſten, und ſicher auch nicht den bedeutendſten, ohne Zweifel aber den glücklichſten von allen Menſchen, den bewußt glücklichſten, will ich lieber ſagen, dem ich je begegnet bin.

Noch heute wirkt der Einfluß ſeiner Art in mir fort und ſchon jetzt, während ich die erſten Zeilen ſchreibe,

Digitized by Google

um ihn zu ſchildern, fühle ich, wie meine Worte ruhiger werden, wie der Schlag meines Herzens ſein Haſten einſtellt und ſtetiger geht.

Sie wird eine große Freude für mich werden, dieſe kleine Arbeit. Ich fühle es. Denn ich ſchreibe dies auch für mich — und vielleicht in erſter Linie für mich — nieder . . .

Wie ich ihn kennen lernte? — Schon der Beginn war ſeltſam genug.

Ich ſtand in einer franzöſiſchen Buchhandlung und ſprach mit dem Chef der Firma über ein deutſches Werk. An einem Seitentiſche lehnte ein älterer Mann, der mir den Rücken zuwandte, einen mächtigen Nacken. Ich merkte, wie einer der Kommis, der mich kannte, auf ihn nach einer Weile zuging und ihm etwas ſagte, wobei er zu uns hinüberdeutete, wie der Fremde das Buch fallen ließ, in dem er geblättert, und auf mich zukam.

Ich ſah in ein ſeltſam intereſſantes Geſicht: bartlos und faſt mager mit ſtarkem Kinn und Naſe, hoher Stirn, leuchteten unter ſtarken Brauen ein Paar Augen von ſolch ſtarker, zwingender Friedensruhe und ſolch tiefem, innigen Glücksausdruck mir entgegen, wie ich ſie nie geſehen. Und wie er mir ſeine Hände entgegenſtreckte, ſeine großen, breiten und weichen Hände, ſagte er, einmal auf franzöſiſch und dann noch einmal auf deutſch, mit einer Stimme voll Kraft und Wohllaut:

— Welche Freude! — welche Freude!

Ich ſah den Beſitzer des Geſchäfts fragend an.

— Monſieur Germann, ſagte dieſer.

Unſer Geſpräch war im Gange.

Digitized by Google

Ich weiß kaum mehr, wovon wir ſprachen.

Er habe meine Bücher geleſen, er leſe jetzt ſo viel — was für traurige Bücher! — Wie ſchön Genf ſei, nicht wahr? — Ob ich dieſen Abend ihm ſchenken möge? — Und ob ich mit ihm eſſen wolle?

Ich nahm alles an: ſeine Urteile und ſeine Einladung. Schon übte er einen großen, großen Zauber auf mich aus, und ſchon gab ich mich ihm hin.

Wir gingen.

Als wir auf der Straße waren, blieb er vor mir ſtehen und ſah mich wie prüfend an, ſo daß ich lächeln mußte.

— Jetzt weiß ich es wieder, ſagte er, ich kenne Sie. Ich habe Sie ſchon einmal geſehen.

Er nannte Ort und Tag, wo es geweſen ſein ſollte, und beides konnte ſtimmen.

Aber er beobachtete nicht nur mich, auch ich ſah ihn mir an, wie wir ſo dahinſchritten.

Was bei ſeiner Kleidung zuerſt auffiel, war die große Einfachheit und Bequemlichkeit: weite Schuhe und Hoſen, um den Leib eine breite ſchwarze Binde, keine Weſte, ein rotſeidenes Hemd (ohne ſteifen Kragen), über das ein langer, engliſcher Selbſtbinder herabfiel, eine bequeme Joppe, ein weicher Hut aus leichtem Filz, ein leichter Stock — das war das Äußere dieſer Erſcheinung.

Auffallend war ferner die bequeme Anmut und Läſſigkeit all ſeiner Bewegungen: kein Überhaſten, nichts Eckiges, nichts Nervöſes. Sein Gang war ein Schlendern, aber ein überlegtes Schlendern ohne Trägheit ... Es war der Schritt eines Mannes, den nichts drängt und

Digitized by Google

den nichts beſchwert, eines Menſchen, der die Erwartung einer großen Freude in ſich trägt, aber ſich den Genuß dieſer Erwartung nicht durch Eile verkürzen will ...

Ich mußte meinen für gewöhnlich haſtigen Schritt dieſer Bequemlichkeit anpaſſen, und ich tat es nicht ungern.

Wir gingen über die große Brücke, und die hellen, weitgeöffneten, freudigen Augen meines Begleiters ſahen alles: den See und die Menſchen, und mehr als einmal blieb er ſtehen, als könne er ſich nicht ſatt trinken an der Schönheit um uns her.

Unſer Geſpräch ging neben uns her, ohne uns zu ſtören.

Er führte mich in die Taverne anglaise, dieſes einfache und doch ſo unbeſchreiblich behagliche kleine Reſtaurant, mit ſeiner originellen Küche: ſeinen engliſchen Grill-Steaks, ſeinen deutſchen Gemüſen, ſeinen franzöſiſchen Weinen ...

Ich haſſe die großen Abfütterungstiſche der Penſionen, wo die Zimmer angefüllt ſind mit jenem ewigen Fettgeruch und die Eſſenden ihre Ellbogen aneinander ſcheuern, und ich hatte daher ſeit ſechs Wochen in Bier- und Weinhäuſern meiſt ſchlecht und immer teuer gegeſſen.

So war dies das erſte, für das ich ihm dankbar war, ſehr dankbar ſogar, denn ich habe, ſo lange ich in Genf war, an keinem anderen Ort mehr meine Mahlzeiten genommen.

An dieſem Abend aßen wir das Diner, aber wir tranken einen anderen, beſſeren Wein als den roten Tiſchwein.

Digitized by Google

Der alte Herr wurde mit offenbarer Auszeichnung behandelt, und wenn ſie der Art und Weiſe galt, wie er aß und trank, ſo war ſie vollauf verdient. Denn er aß mit augenſcheinlichem, wirklichem Genuß, nicht alles, was aufgetragen wurde, aber doch genug, und während wir plauderten, über nichts und über alles, ſagte ich mit einer gewiſſen Ironie zu mir: Was für eine fabelhafte Fähigkeit dieſes alte Original hat, ſich zu freuen — erſt freut er ſich an einem Buch, dann an der Bekanntſchaft mit dir, dann an dem See (und da hat er allerdings recht) und endlich an dieſem Beef. Ich bin begierig, was alles noch folgen wird! ...

Als ob er gemerkt hätte, woran ich dachte, ſagte er in dieſem Augenblicke:

— Ich habe Sie damals, als ich Sie zum erſtenmal ſah, eſſen ſehen. Sie aßen, als wenn Sie eine Pflicht zu erfüllen hätten. Und doch ſollte dieſe Stunde eine Stunde des Genuſſes für uns ſein. Sie aßen haſtig. Aber was treibt Sie, eine halbe Stunde früher fertig zu ſein? Ich habe wenig Gedanken und Sie haben viele, und doch weiß ich, wie mein Geiſt ſich freut, wenn ich meinen Körper erfreut habe mit den Gaben der Erde — warum alſo?

Ich ſchwieg, ſo betroffen war ich. Es ſchien mir, als habe er die vielen guten Gedanken und ich die wenigen. Dieſen wenigſtens hatte ich noch nicht gehabt.

Und da ich ſchwieg, fuhr er fort mit ſeiner ruhigen, langſamen Stimme, die ſo unendlich überzeugend war, da er nur für ſich zu ſprechen ſchien:

— Und glauben Sie mir, es bekömmt beſſer.

Digitized by Google

Er sagte das so einfach, so unaufdringlich, fast gleichgültig die Worte hinwerfend, daß ich es ihm nicht übel nehmen konnte. Außerdem hatte er recht. Ich habe lange Zeit das Essen nur als ein Mittel angesehen, mich zu erhalten, ohne Selbstzweck, und hatte viele Rückfälle in diese alte Gewohnheit ...

Er legte mir vor: ein zartes Bruststück.

— Nehmen Sie doch noch von diesem Huhne. Es ist nicht schlecht, wenn auch ein wenig zu stark gebraten.

Er war so gütig gegen mich, und doch sagte ich:

— Welches Talent doch viele Menschen haben, sich zu freuen!

— Oh, sagte er. — Finden Sie das wirklich? — Ich kann es kaum glauben. Ich denke im Gegenteil: wie enorm gering das Talent zur Freude ist. Das sich zu ärgern erscheint mir weit größer. Sie z. B. ärgern sich jetzt eben ohne allen Grund darüber, daß ich mich freue.

Ich mußte lachen, und er lachte mit.

Dann tranken wir wieder; ich schnell, er langsam: einen bedächtigen, tiefen Zug, der ihm auf der Zunge von selbst verging.

Was für eine gute Antwort das eben gewesen war! Fast hätte ich mich wieder geärgert, daß sie so gut war.

*

Wir nahmen unseren Kaffee und rauchten. Er tat beides in ganz kleinen Zügen, nur mit einer unendlichen Sorgfalt in den Bewegungen. Seine Upman war ausgewählt. Er hatte sich bequem zurückgelehnt und sah mich unverwandt an, mit seinen ruhigen, sicheren Blicken.

Digitized by Google

Eine brennende Luſt war in mir aufgetaucht, ihn näher kennen zu lernen, als ich ihn plötzlich fragen hörte: „Wie iſt es?“ ſagte er. „Die Dämmerung iſt noch nicht da. Ich wohne eine Stunde von Genf, eine Stunde zu gehen. Aber wir können auch das Bateau nehmen. Wie iſt es, wollen Sie dieſen Abend bei mir verbringen?“

Als er ſah, daß ich zögerte, denn ich hege gegen jede Beſchlagnahme meiner Perſon einen inſtinktiven Argwohn, fügte er hinzu:

— Wer weiß, ob wir uns je wieder begegnen. Und ich würde mich ſehr freuen, wirklich ſehr ...

Das ſagte er ſo ernſt, daß ich meinem heimlichen Wunſche gern nachgab.

Als wir uns erhoben, ſprach er erſt noch einige luſtige Worte mit der freudig errötenden Wirtin, einer jungen Franzöſin, ſtreichelte einen herrlichen Hund, der auf dem Boden lag, wechſelte einen Handſchlag mit ſeinem glücklichen Beſitzer, einem jungen Mann, den er Astruc cadet nannte, und den er mir empfahl. Wie hätte ich damals ahnen können, daß ich beider Geſchichte einmal ſchreiben würde! — Denn auch Astruc cadet will ich eines Tages ſchildern, den kleinen Lebensbummler, den mein neuer Freund an dieſem Abend gelegentlich noch einen Sybariten der Freiheit und einen kompletten Anarchiſten nannte ...

Der Abend begann und ſeine erſten Schleier fielen über die leuchtenden Farben des Tages.

Wir überſchritten abermals die majeſtätiſche Brücke, unter welcher hinweg die Rhonegewäſſer mit brauſendem



Digitized by Google

Jubel dem See entflohen, durch den schönen Garten am See und an diesem See entlang, durch den ganzen Stadtteil hin, der den reizvollen Namen der „lebenden Wasser" von jenem mächtigen Strahl empfangen hat, dessen grandiose Kraft an festlichen Tagen so oft schon mein Entzücken gewesen, wenn der Wind ihn packte und beide miteinander rangen, daß die glitzernden Wasserfetzen weithin flogen und fielen ... Heute schwieg dieser einzige Kampf.

Wir gingen weiter. Der See, den nun ein silbergraues Gewand geheimnisvoll verhüllte, blieb zur Seite, und weite und stille Täler nahmen uns auf, wo die helle Landstraße breite Wiesenflächen durchschnitt, um an bewaldeten Hügeln gemächlich wieder aufzusteigen zu Weilern, welche die Kuppen mit ihren Häusern bezogen.

Ein so großer Friede lagerte über dieser abendlichen Wanderung, ich wußte es nicht mehr: schmiegten sich die Worte meines Gefährten unter den Schutz dieser herbstlichen Ruhe oder ging sie von diesen Worten selbst aus, die so lässig fielen, wie die gelben Blätter von den Sträuchern am Wegrand? — —

Ich weiß heute nicht mehr, was er gesprochen hat auf diesem Wege, aber ich weiß noch gut, wie wohl mir der tiefe Klang seiner Stimme tat.

So ging unser Weg hin: über Hügel und durch Täler — bald lagen stille Wiesen und braune Felder weit ausgedehnt um uns, bald umhüllten uns die Gesträuche zu Seiten der Straße mit einem schützenden Schirme.

Eine neue Höhe war erreicht, und wieder sahen wir

Digitized by Google

den See zur Linken. Der erste Schlummer der Nacht hatte ihn befallen, aber noch immer rollte der kühlere Abendwind seine Wellen in fröstelndem Erschauern zusammen ...

Wir waren wohl eine Stunde gegangen, so bequem und nachlässig, daß ich wünschen mochte, den ganzen Abend so weiter zu gehen bis in die Nacht hinein und dem Morgen entgegen.

Ein Wirtshaus lag am Wege zu Beginn eines neuen Dorfes. Eine laute und lustige Schar belagerte die hölzernen Pfahltische und alles trank Most — die perlgraue, herbe, gärende Flüssigkeit des neuen Weines: dankbar und freudig über das gute Jahr.

Mein Begleiter grüßte hinüber und man grüßte ihn wieder mit Zuruf und Winken. Doch verweilten wir nicht.

Ich fragte: „Sie sind sehr bekannt hier?" ...

— Ich kenne die Leute nicht. Aber sie sind fröhlich und ich bin fröhlich und wir haben die Freude in uns erkannt und begrüßt.

Am Ende des Fleckens erhoben sich plötzlich wieder neue Villen: wunderbare, weiße Bauten, groß und weit wie Schlösser und aus dem Dunkel hervorleuchtend wie weiße Rosen aus dunklen Hängen — Marmor und Granit. Dazwischen ältere, zeitengraue, einfache Landhäuser, umfriedet von hohen Gipfeln und umgrenzt von Gärten, die grenzenlos schienen in ihrer raumverschwenderischen Ausdehnung. Und in einem solchen Gartenpark lag das Haus, in das er mich führte.

Es war ein altes Landhaus, von seinen Bewohnern



Digitized by Google

während des Sommers verlassen bis in den Herbst hinein; hier hatte er zwei leere Zimmer genommen, wie er mir sagte . . .

Ein alter Diener kam uns entgegen. Mein Begleiter begrüßte ihn wie einen alten Freund.

Ich wurde von ihm in das Zimmer geführt, dessen blendend erleuchtete Fenster ich schon von unten gesehen.

Niemals vorher hat ein Raum auf mich einen so seltsamen Eindruck gemacht. Es war etwas Neues, das ich zu sehen bekam. Und dabei so einfach, so lächerlich einfach — —

Ich muß ihn genau beschreiben.

Ein schwerer, dunkler Teppich von tiefem Rot über den ganzen Boden hin, und an den Wänden kreuzweis vier bis fünf ganz niedrige, fußlose Sofas — ich kann sie nicht anders nennen als Matratzen, Matratzen von enormer Breite und einladender Weichheit, dicht überhüllt mit Fellen und Stoffen, deren Namen ich nicht einmal kannte, und beladen mit einzelnen Kissen von gleicher Breite und schwellenden Polstern. Und außer diesen nichts in dem ganzen Raum, nichts als zwei oder drei kniehohe Tischchen, einige Bände Bücher hier- und dorthin verstreut, an den Wänden ein paar große Bilder: Radierungen von Landschaften, von französischen Meistern, wie mir schien, und von der Decke herunterbaumelnd in leiser Schwingung über jedem dieser seltsamen Betten eine tiefhängende Ampel, verschieden jede in Form und Kunstwert . . . Nichts sonst, wahrhaftig nichts. Kein Stuhl, kein Tisch, kein Schrank, kein Gerät irgendwelcher Art . . . Und der ganze Raum gewann so, da nichts den

Digitized by Google

Boden über Kniehöhe überragte, eine Weite für das Auge, die er nicht besaß, und der erste Eindruck, den seine Einrichtung machte, war der eines unerhörten Raffinements . . .

Aber dazu war all dies eigentlich viel zu einfach — nein, ich hatte noch kein Urteil: ich war verblüfft, und ich war in gewissem Sinne bestürzt, bestürzt zunächst über mich selbst, der ich einen so zwingend selbstverständlich-einfachen Komfort noch so wenig geahnt. Das machte mich noch stiller. Ich stand stumm noch in dem dämmernden Lichte, als Germann wieder eintrat.

Er hatte nur die Beschuhung und den Rock gewechselt und fragte mit keinem Worte, wie mir das alles gefalle. Aber das behagliche Dehnen der Arme verriet seine Freude, wieder hier zu sein.

Er warf sich auf eines der Ruhebetten und forderte mich mit lässiger Handbewegung auf, ein gleiches zu tun.

Es war immer noch still zwischen uns, als der alte Diener wiederkehrte. Er trug — sorgsam wie ein Heiligtum — ein Tablett und setzte es nieder auf einen der kleinen Viereckstische, die so niedrig waren, daß der Arm sie im Liegen bequem erreichen konnte.

Es wurde eingeschenkt: aus einem mit Kupferreifen beschlagenen Eisenkrug mit gewölbtem Bauche und engem Halse floß ein bernsteingelber Wein — weißer Bordeaux, wie ich hörte — langsam in hohe venetianische Kelchgläser.

Mit einer fast zärtlichen Dankbarkeit in Wort und Handschlag sagte dann erst Germann seinem alten Diener gute Nacht, bevor wir tranken.

Digitized by Google

Wir waren nun allein, und eine Stimmung strömte herein zur offenen Balkontüre, wie sie unmittelbarer mich selten beglückt.

Kam sie herein mit dem Nebel von der Fläche des Sees, mit dem Duft aus den Kelchen der Spätherbstrosen, mit den weißen, flimmernden Strahlen des Mondes? —

Ich wußte es nicht, aber sie verwebte sich mit den Wolken des besten englischen Tabaks, den ich je geraucht, mit dem Rausche des herrlichsten Weines, den ich je getrunken, mit den glückgeschwängerten Worten einer wohllautenden Stimme, mit dem Frieden des Abends und dem grundgütigen Lächeln der Weisheit auf jenes seltsamsten Menschen Munde zu einem Abend — unerhört, unbeschreibbar, unsagbar und unvergessen. — — —

O Germann, du Sybarit!

Er lag dort, ich lag hier — und das Licht der Ampeln floß über uns hin. Neben jedem stand sein Krug, sein Glas, lag, was er brauchte.

So sprachen wir zusammen, Angesicht in Angesicht.

Und er erzählte mir die Geschichte dieses Glückes, um die ich ihn nun mit innerlicher Erregtheit bat.

*

— Ich war fast fünfzig Jahre alt geworden, als die große und gärende Unzufriedenheit, in der ich seit fünfzehn Jahren dahingelebt, zum Durchbruch kam.

Daß meinem Leben das Beste bisher gefehlt hatte, ahnte ich lange. Noch wußte ich nicht, was dieses Beste war, und ob es überhaupt möglich für mich sein würde,

Digitized by Google

es zu finden. Aber eines wußte ich: daß ich nicht mehr so weiter leben durfte, wie ich gelebt hatte, und daß ich nicht sterben konnte, ohne wenigstens den Versuch gemacht zu haben, das zu suchen, was mir gefehlt ...

Noch sagte ich niemandem etwas von meiner Absicht. Ich hatte eine große Rechnung aufzustellen und um die Bilanz — ohne Übereilung und ohne Störung — ziehen zu können, begab ich mich wochenlang, natürlich allein, an einen stillen und schön gelegenen Ort. In diesen Wochen dachte ich ausschließlich an mein Leben: wie es gewesen war und wie es noch werden könnte; und wie die Wochen vergangen waren, stand mein Entschluß unabänderlich fest.

In der ersten Zeit war ich befallen von einer namenlosen Traurigkeit. Was ich erkannte, war trostlos. In meiner Jugend hatte ich dahingelebt: ihre sogenannten Freuden mit verschwenderischer Kraft genossen. Aber es war kein Genießen in Besonnenheit gewesen, und hundertfach größer hätten sie sein können. Glücklich gewesen war ich nicht. Dann hatte ich mein ganzes Leben lang gearbeitet. Man sagt, daß die Arbeit das Glück ist. Ich bezweifle es, wenigstens war sie es nicht für mich. Was sollte das wohl für ein Glück sein, den ganzen Tag Zahlen aneinanderzufügen und auf einem Kontorsessel zu sitzen, während die Sonne zum Fenster hereinscheint? — Ich hatte eine Frau, die mich nicht zur Ruhe kommen ließ und ich hatte Kinder, welche mich zwangen, mich viele, viele Nächte lang in qualvollen Sorgen umherzuwälzen. Es war das alles kein Glück, denn ein zeitweiliges Glück ist nicht das Glück. Was soll ich noch

Digitized by Google

weiter von meinem Leben ſagen? — Es war das Leben aller Menſchen: ein Haſten und ein Drängen. Aber es war kein Genießen.

Und ſo prüfte und prüfte ich Tage und Tage, und die Nächte, welche zwiſchen den Tagen lagen, und fand, daß das Leben, das ich bisher geführt, nicht wert war, gelebt zu werden.

Und als ich das erkannt hatte, ſtand ich vor der Entſcheidung: dies Leben zu enden oder ein neues Leben anzufangen.

Ich begann den zweiten Teil meiner Unterſuchung: ob ich noch ſtark genug war, dies neue Leben zu beginnen, ob es noch der Mühe wert, ob es nicht ſchon zu ſpät war.

Ich war noch nicht fünfzig Jahre alt. Ich prüfte meinen Körper und fand, daß er geſund war; ich prüfte meinen Geiſt und ſah, daß er ungeübt und ſchwerfällig, aber willig und durſtig, ja unendlich durſtig war.

Nur langſam begann in mir das Licht der großen Freude aufzuleuchten, welche nun mein ganzes Sein durchwärmt und wächſt und wächſt von Tag zu Tag, je mehr ich ſie verſtehe ...

Ich konnte noch zehn, ja noch zwanzig Jahre leben: das ſind viele Tage und unendlich viele Stunden, und meine Hoffnung wurde zur Gewißheit.

Da reiſte ich ab. Nichts in der Welt hätte mich mehr abhalten können, das zu tun, was ich jetzt tat.

Ich teilte mein Geld, das ich mir erarbeitet, in drei Teile. Ich gab den einen meiner Frau, den zweiten meinem Sohne. Meine Tochter war ſo gut verheiratet,

Digitized by Google

ihr Mann war so reich, daß ich es für unsinnig gehalten hätte, ihren nutzlosen Reichtum — jetzt hielt ich ihn bei ihr für nutzlos — noch zu vermehren.

Dann verließ ich die Frau, die mich nicht so nötig hatte, wie ich die Freude. Sie war erst zornig und sagte, ich sei ein alter Narr. Da hatte sie recht; ich wollte ja jetzt beginnen, ein junger Weiser zu werden. Sie wurde traurig und sagte, ich liebe sie nicht mehr. Da hatte sie wieder recht. Wenigstens liebte ich nicht mehr so, um mich ihr länger opfern zu können.

Meinen Kindern antwortete ich nicht.

Das war die erste Probe, die ich bestand. Das Wichtigste unter allem war jetzt für mich geworden, keine Zeit mehr an das alte Leben zu verlieren. Ich hatte mir daher vorgenommen, mir nicht mehr als drei Stunden von meinem Leben nehmen zu lassen und all dies nahm mir immerhin fünf ... Ich bedauere zwei von ihnen noch heute, soweit ich überhaupt etwas bedauere ...

Niemand dehnt sich in einem weichen Bett so behaglich, als der, welcher in einem harten geschlafen.

Das merkte ich jetzt in einem Maße, wie ich es selbst nicht geahnt hatte.

Freude, Freude — war die Losung meines neuen Lebens: reueloſe Freude, gestern und heute und morgen, alle Tage, Stunde für Stunde.

Ich nahte mich ihr wie ein junger Geliebter in unbeschreiblicher Sehnsucht.

Und wie nahm sie mich auf!

Als sei sie glücklich über mein Verständnis, so er-

Digitized by Google

ſchloß ſie mir all ihre Reize, nach und nach, indem ſie mich ſuchen und finden ließ, alles, was ich noch erſt ahnte . . .

O Freude, liebe Freude, du biſt das Leben, du biſt mein Leben! — —

Germann hatte geendet.

*

Ich ſprach zuerſt kein Wort. Erſt war es mir, als müßte ich in ein lautes Lachen ausbrechen. Aber dann — war es der Wein, die Nacht, die ganze Umgebung? — ſtieg ein ganz ſeltſames Gefühl in mir auf, das — ich fühlte es jetzt — mich dieſe ganzen letzten Stunden, ſeit ich dieſen Mann geſehen, umſchlichen und umlauert. Schwer, ſchwer ſank es auf mich herab . . .

Ich ſprang auf von meinem Lager und ging in dem weiten Raume, in dem alles den Laut der Stimme und der Schritte dämpfte, zweimal auf und nieder.

Er achtete nicht auf mich und ſagte nur noch, wie zu ſich ſelbſt:

— Ich weiß nicht, wo ich ſterben werde und ich weiß nicht, wann ich ſterben werde, aber das weiß ich, daß ich mir zuletzt ſagen darf: Du haſt fünfzig Jahre verloren, aber du haſt ſieben, zehn, zwölf, zwanzig gewonnen . . .

Dann lächelte er.

— Ich glaube faſt an zwanzig . . . denn die Freude macht mich wieder jung, Sie glauben gar nicht, wie ſehr ſie erfriſcht und belebt . . . O, die Freude! . . .

Digitized by Google

Und er hob ſein Glas langſam, blickte mich an, tat einen ſeiner langen und langſamen Schlucke und legte ſich behaglich zurück ...

Aber mir war durchaus nicht ſo behaglich zu Mute wie ihm: entweder war das, was er geſprochen, das Vernünftigſte, was ich je in meinem Leben gehört, und dann war ich noch weit entfernt von der Vernunft, oder dieſer alte Mann war ein kindiſcher, übergeſchnappter Alter, der ſich einbildete, der Himmel ſei die Erde und er in ihm ...

Ich begann ihn zu fragen, haſtig und erregt. Doch er ſchüttelte den Kopf:

— Nein, nicht ſo! ... nicht ſo! — Fragen Sie mich, und ich will Ihnen gern antworten, aber ſtören Sie nicht die Harmonie dieſer ſeltenen Stunde, die hergekommen iſt auf den weichen Schwingen der Nacht und uns nur um das eine bittet: ſie nicht zu verſcheuchen mit dem Poltern des Tages ... Nein, nicht ſo ...

Ich ſtand ſtill und ſah ihn an. Ich hätte mich auf ihn ſtürzen mögen und ihn emporrütteln, aber ich hätte mich auch hinwerfen mögen auf eines dieſer Lager, den Kopf in den Händen vergraben und weinen und ſchreien mögen, weinen und ſchreien um das, was auch ich wollte und — nicht konnte! — —

Ich warf mich wieder hin — und trank — und rauchte — und dachte nach über das, was ich gehört.

Er aber nahm einen der umherliegenden Bände, ließ ſein Auge einen Augenblick liebevoll auf dem goldenen Titel ruhen und las dann mit ſeiner tiefen, ruhigen, wohllautenden Stimme ein Gedicht, ein anderes und

Digitized by Google

noch eines ... Ich kannte sie. Sie waren von Swinburne. Er las ohne besondere Kunst, aber mit ganz besonderer Liebe und Vertiefung, und es war zweifellos, daß diese Strophen viele, viele Male von seinen Lippen geflossen waren. Und diese Verse, die ich kannte und die ich seit Jahren nicht mehr gelesen, kamen über mich wie eine neue, große, ungeheure Sehnsucht, und ich dachte der Zeit, in der ich noch nicht vergraben war in den Wust des Tages und seines Kampfes ...

Er ließ mich.

Endlich begann unser Gespräch wieder und er kam meinen Fragen mit seinen Antworten fast zuvor.

— So, jetzt fragen Sie mich!

Er lächelte, als ich ihn fragte, ob er seit seinem Entschluß hier gewohnt habe.

Wir standen jetzt beide auf dem Balkon, und vor uns lag der große, weite Garten in seiner ganzen Stille.

Und was ich fragte und er mir zur Antwort gab, verhallte in diesem abendlichen Schweigen.

— Es ist ein großes Vagabundenleben, das ich führe, das ist schon wahr. Aber gibt es denn etwas Schöneres, als so fesselos in der Welt herumzustreifen und überall — auf die Augen, die Wangen, den Mund — das schöne Antlitz der Erde zu küssen? — Übrigens, so ganz heimatlos bin ich nicht. Ich habe sogar augenblicklich an drei Orten meine Heimat. Was Sie hier um mich sehen, brachte ich mir diesen Frühling aus Brüssel mit. Es ist eine schöne Stadt, dies Brüssel, fügte er nachdenklich hinzu ...

Es ist ja nichts — ein paar Teppiche, ein paar

Digitized by Google

Bilder, ein paar Bücher ... Viel mehr habe ich überall nicht. Das wird alles, wenn ich in vierzehn Tagen nach Paris gehe, in ein paar große Bündel gepackt und irgendwo hingeſtellt, bis ich im nächſten Herbſt wiederkomme. Denn ich will wiederkommen — zu dir, mein ſchönes, ſtolzes Genf, und zärtlich ſtreckte er ſeine Hand gegen die Stadt aus, die ſich in die ſchwermütigen Schleier des Herbſtabends früh zu hüllen begann ...

In Paris aber ... dort habe ich bis jetzt meine eigentliche Heimat gehabt: zwei entzückende Zimmer in einem Hotel der Rue de Rivoli — ganz hoch, über den Gärten der Tuilerien, die Kronen ihrer Bäume unter mir und ſo nah, ſo nah! ... Ich habe ſie aufgeben müſſen, aber ich finde ſchon andere. — Paris! Iſt das nicht die Stadt der Schönheit? — Welche Lebhaftigkeit, welche Anmut, welche Erinnerungen! — O, nirgends lebt es ſich beſſer — dorthin ging ich vor drei Jahren zuerſt, dort begann ſich mir zu erſchließen, was Leben heißt, dort ſoll dieſes Leben mir ſeinen letzten Zauber zeigen!

— Und ſind Sie gewiß, immer ſo glücklich zu bleiben, bis — bis an das Ende?

— Wenn ein Leben drei Dinge hat: die Ruhe der Muße, die nichts muß; die Möglichkeit der Einſamkeit, die eine freiwillige iſt; und Geſundheit, die es nicht vor der Zeit verzehrt, ſo kann es ſelbſt heute in dieſer ordinären Zeit der Qual, die die Haſt iſt, ſich halten in den Grenzen der Schönheit und der Freude und von ſich ſcheuchen, weiſe und feſt, den wüſten Lärm verlorener Tage.

Digitized by Google

Er sah den bitteren Zug des Zweifels um meine Lippen.

— Aber Geschmack, Geschmack, sagte er eifrig, — das ist es, was den Menschen fehlt. Statt hinaus zu schwimmen in das offene Meer der Freude, um das Köstlichste hervorzuholen in kühnem Tauchen, bleiben sie am Strande und wühlen im Sand nach zerbrochenen Muscheln und welkendem Tang. Das Nächste ist ihnen das Wichtigste, und für das Ewige haben sie keine Sinne. Arme Sklaven ihrer Tage, arme Diener ihrer Zeit und ihrer Forderungen! —

— Sagen Sie mir, ist Ihre Harmonie eine ungestörte? — Wie bringen Sie es fertig zu leben, wie Sie es wollen, gegenüber den Ansprüchen dieser Tage, die Sie bestürmen müssen auch in diesem — Hafen noch?

— Weil ich es will! — Das ist alles. Sie wollen Beispiele? — Gut, ich will Sie Ihnen geben. Der Morgen beginnt, und ich erwache. Das Geschenk des Tages liegt vor mir, oft in der unscheinbaren Hülle einer grauen Regenstimmung, die ich erst entfernen muß, wie manchmal im Winter, wenn ich nicht im Süden bin, aber meist in leuchtender Schönheit: golden, sonnig, „neugeboren" liegt es da, und auch ich fühle mich so und muß mich freuen, ob ich will oder nicht. Aber ich will, ich will es jetzt ... Früher erwachte ich und war roh und undankbar genug, seinen stummen und lieblichen Gruß unbeantwortet zu lassen, während ich ihn an alle möglichen Menschen verschwendete, die ihn nicht verdienten. Ich stürzte mich auf die Zeitungen, denn ich

Digitized by Google

mußte doch wiſſen, was „los war“: daß der und der Börſenſchwindel geglückt war, daß der Zar verſchnupft ſei und wieder einmal ein Krieg drohe, daß eine Mutter ihren drei Kindern die Hälſe durchſchnitten, und was das alles mehr war — alle dieſe troſtloſen, abſcheulichen Dinge, mit denen die endloſen Spalten gefüllt und gefüllt werden, und die mich doch gar nichts angingen; heute rühre ich es nicht mehr an, dieſes ewig feuchte, dunſtige, maſſenhafte Papier, äußerlich ſo unbequem, wie innerlich, es erregt meinen Abſcheu, ich ſehe weg, wenn ich es erblicke . . .

Heute leſe ich ein Gedicht: eines von jenen, das in lieblicher und reiner Schönheit ein Kind zu ſein ſcheint dieſes ſegnenden Morgens . . . Doch weiter. Früher waren da ferner ſchon gleich bei Tagesbeginn die Briefe, ganze Haufen, voll eines erregenden, unerquicklichen, alltäglichen Inhalts, und wenn es keine geſchäftlichen waren, ſo waren es die Herzensergüſſe guter Freunde und die Zudringlichkeiten von Verwandten aller Art, die mich mit der Aufzählung ihrer unintereſſanten Lebensereigniſſe langweilten und ſogar noch eine Antwort erwarteten; heute wird alles, was ich bekomme, uneröffnet auf einen Haufen gelegt, und bin ich gelegentlich einmal in der allerbeſten Stimmung, ſo daß nichts, aber auch gar nichts ſie mir verderben kann, ſo wird das Ganze durchgeſehen und dann fortgeworfen; übrigens nimmt nichts ein ſo ſchnelles und gedeihliches Ende, wie ein Briefwechſel, der nur von der einen Seite genährt wird. Früher ſetzte ich mich in laute und ſchmutzige Bierlöcher mit verrauchten Decken und gelben Wänden, trank aus

Digitized by Google

großen und plumpen Gläsern Bier — Bier, wie kann man Bier trinken! — und brüllte in dem Chore aufgeblasener und selbstzufriedener Philister über Politik mit. Mich schaudert, wenn ich heute daran denke! — Heute suche ich bedeutende Menschen, wohin ich komme, und finde sie überall, und ich freue mich ungeheuer an ihnen, und sie freuen sich an mir ein wenig. Gibt es überhaupt etwas Herrlicheres, als bedeutende Menschen?

Ich lächelte, aber er fuhr unbekümmert fort.

— Und habe ich keine bedeutenden, so nehme ich, was ich finde. In jedem steckt irgendeine gute und interessante Seite, seine eigene, man muß sie nur zu finden wissen. Und wie gerne zeigen sie sich von dieser Seite, sobald sie merken, daß man sie anerkennt und versteht!

Wollen Sie noch mehr Beispiele, wie ich es anfange, mich frei zu halten von ihren Quälereien? — Ich zaubere ein Lächeln auf das Gesicht eines Kindes — nichts ist leichter, als das; ich durchblättere meine Radierungen; ich versenke mich zum tausendstenmal in die Schönheiten einer Bronze, die ich mein eigen nenne; ich sehe den Spielen der Sonne zu und beobachte das wunderbare Erwachen und Reifen und Sterben der Natur; ich flaniere über die Boulevards und sehe allem nach, was jung, elegant, stolz und fein ist: den schönen Frauen, den mutigen Männern, den prachtvollen Pferden; ich lasse mir ein seltenes Gericht servieren und esse es mit Langsamkeit; ich denke nach über die Vorzüge dieses und jenes Tabaks und vergleiche beide; ich reite, ich schwimme, ich turne; ich lese ein Buch voll Tiefe und Glanz; ich —

Digitized by Google

ich — ach, was wollen Sie noch, ich freue mich den ganzen Tag und die halbe Nacht und finde immer genug, woran ich mich freuen kann, obwohl ich so sehr die Abwechslung liebe . . .

— Sie sind ein Sybarit —

— Ja, ich bin ein Sybarit. Aber weshalb sollte ich keiner sein? Ist es nicht besser und auch schwerer, ein geschmackvoller Mensch zu sein, als ein geschmackloser? — Und ist es nicht wahrer und ehrlicher, sich selbst einzugestehen, daß man das Leben liebt, als sich selbst vorzulügen man schätze seine Freuden gering oder verachte sie gar?

— Und verspüren Sie nie Übermüdung, Unlust, ja Ekel vor soviel Eintönigkeit der Freude?

— Nie. Denn ich halte Maß in meinen Genüssen. Ich trinke nicht über den Durst und esse nicht über meinen Hunger hinaus. Ich liebe das Übermaß nicht, denn es zerstört die Harmonie zwischen Körper und Geist. Ich liebe, wie ich schon sagte, die Abwechslung. Und so ist mir jeder Tag eine neue Wonne, und so ist es mir jede Nacht. Ich bin kein mächtiger Mann, und ich möchte es nicht sein, denn ich wüßte nichts anzufangen mit meiner Macht; ich bin kein großer Künstler, nicht einmal ein kleiner, und ich begehre auch nicht nach einer Gabe, vor die die Götter den Schweiß gesetzt; ich bin nur ein alter Mann, der lange genug dumm war, um endlich klug zu werden, der wenig gelernt hat und doch zuletzt noch das eine: daß das Leben ein köstliches Ding ist, ein sehr köstliches Ding, mit dem man nicht spielen sollte, wie mit einem Balle; ein alter Mann,



Digitized by Google

der nun haushält, ſich freut an dem Reſt ſeines Lebens auf ſeine eigene Weiſe, das Lachen, die Kinder, den Sonnenſchein liebt, den Wein, die Schönheit, den Genuß und tauſend, tauſend andere Gaben der Welt; ein alter Mann, für den die Blumen begonnen haben zu blühen und der nun verſucht, aus jeder noch einen letzten Duft zu ziehen . . . der glücklich iſt, ſo glücklich, wie er nie glaubte, es werden zu können . . .

— Und wenn er daran erinnert wird, daß niemand ſich glücklich nennen darf vor ſeinem Tode?

— Dann lächelt er, wie ich jetzt lächle, denn er iſt glücklich bis zu ſeinem Tode. Sollte er aber ſehen — und das meinen Sie, mein bitterer Freund, mit dieſer Frage — ſollte er aber ſehen, daß die dunklen Seiten wieder ihre Schatten werfen wollen, die häßlichen Dinge des Lebens wieder nahen: Krankheit und Elend und wie ſie ſich nennen, ſo wird er freiwillig gehen, und — Germann ſah mich groß und faſt feierlich an — nur er wird dafür geſorgt haben, daß dieſe Abſchiedsſtunde die herrlichſte und größte ſeines Lebens wird. Das glauben Sie mir! — —

Ein langes Schweigen entſtand unter uns. Ich ſchaute trüb hinunter in den Garten, er ſah mit ſeligen Augen hinauf zu dem Gewölbe, an dem die Sterne glänzten wie eine Bejahung ſeiner Worte.

— Weltflucht . . . ſagte ich endlich leiſe.

— Weltflucht? wiederholte er, ſtaunend und überraſcht. — Aber ich bin es doch nicht, der die Welt flieht? Ihr, Ihr geht ihr aus dem Wege: ihrer Pracht, ihrer Harmonie, ihren Seligkeiten, und vergrabt euch

Digitized by Google

in Blindheit und Unraſt in eure ſelbſtgeſchaffenen Qualen, von denen ſie nichts weiß. Ich? — Ich ſuche ſie auf, dieſe leuchtende Welt, all ihre Freude, all ihre Wonne, ſie gibt mir, was nie ich noch kannte, und Sie ſagen, ich fliehe ſie? —

Hatte dieſer Menſch immer recht? Sollte er immer recht behalten?

Aber jetzt wollte ich ihm meine Meinung ſagen und ihn faſſen, da, wo auch er verwundbar ſein mußte. Jetzt ſollte er herunter aus ſeinem Himmel und nieder auf die Erde. Und ich brach los:

— Es iſt oberflächlich, was Sie da ſagen: es iſt gut in der Theorie. Aber was ſollen die Menſchen, die nicht den dritten Teil eines großen Vermögens in zehn oder meinetwegen zwanzig Jahren verbrauchen können, damit anfangen?

Er lächelte: nicht überlegen, nicht beleidigt, nicht getroffen, ſondern ſonnig, ich möchte ſagen, ſonnig von innen herauf:

— Wie oberflächlich muß ich dann erſt geweſen ſein, als ich noch im praktiſchen Leben ſtand: ich ſah nur die Oberfläche der Freude und nicht, was hinter ihr lag. Doch ich drang ein, und mit Entzücken habe ich geſehen, wie tief ſie iſt, wie unergründlich tief! Täglich ergründe ich ſie mehr und ſtündlich finde ich ſie ſchöner, begehrenswerter, bezaubernder . . .

— Sie finden für alles eine Entſchuldigung!

— Die Freude bedarf keiner Entſchuldigung. Aber wenn dem ſo wäre, ich dürfte ſagen: ich habe ſo viel nachzuholen, ihr müßt mir den Reſt meines Lebens



Digitized by Google

dazu laſſen, und ihr müßt mich verſtehen! — Und Sie verſtehen mich auch, denn Sie ſind ein Dichter.

Ich zuckte die Achſeln.

— Sie kennen den Schmerz nicht.

— Ja, ich kenne den Schmerz, ſagte er ernſt, faſt feierlich, — und weil ich ihn ſo gut kenne, deshalb haſſe ich ihn, ſoweit der Haß meine Freude nicht ſtört.

— Aber Sie ſind nicht allein auf der Welt. Andere Leben ſind mit dem Ihren verknüpft und Ihre Freiheit, ſie iſt die Knechtſchaft der anderen. Dieſer alte Mann vorhin, iſt er nicht Ihr Sklave? — Oder haben Sie keinen Diener?

Da runzelte er — für eine Sekunde nur und ganz leicht — die Stirn.

— Ich habe einen alten Freund, der mir hilft. Er iſt ſehr glücklich bei mir, wie er ſagt. Wehe auch dem, der bei mir nicht glücklich iſt! — fügte er lachend hinzu und ſah mich mit einem ſo bezaubernden Lächeln voll leichter Ironie an, daß ich nicht anders konnte, als ihn in dieſem Augenblick wirklich zu lieben.

— Gehen wir lieber hinein. Es wird kühler. — Und wir betraten das Zimmer wieder.

*

Ich konnte und wollte nicht mehr gegen ihn an.

Meine eigenen Einwürfe erſchienen mir häßlich und klein gegenüber dieſer ſicheren, vollendeten Harmonie. Was ſollte ich noch ſagen? — Ich ſchwieg.

Und nach einer Weile erſt merkte ich, daß dieſer Raum und dieſer Mann gar nicht geeignet waren für Disput und Wechſelreden. Nein, wie jetzt, mußte man

Digitized by Google

beide genießen: der Länge nach hingeſtreckt auf die bunten Polſter, den Gedanken Freiheit gebend, zu ſchweifen, wohin ſie wollten, und die Augen ruhen laſſend, bald auf dieſen Ampeln, die ſich leiſe wie im abendlichen Traume wiegten, bald auf dieſem großgeſchnittenen, friedlichen, ſchönen Antlitz, in das zu ſehen eine Freude allein war . . .

Und ſo tat ich und fragte und ſagte nichts mehr, blies die Wolken des Tabaks durch Naſe und Mund, trank von dem Weine, der wie Glut die Adern durchrann, und träumte, träumte über dem, das ich eben gehört, und ließ mich von den verklungenen Worten führen in ein anderes Leben, als ich es kannte, und in eine andere Zeit, fern der meinen, und während ich ſo lag und träumte, begann ich meinen Gaſtgeber zu verſtehen . . . und hörte ihn nur einmal noch, wie von ferne her, ſagen: „Daß doch die Menſchen immer glauben, ſie müßten reden, wenn ſie zuſammen ſind. Wenn ſie mehr ſchweigen würden, dächten ſie mehr . . .“

— Was iſt die Uhr? — fragte ich ihn — ich weiß nicht, nach wie langer Zeit.

Er richtete ſich halb auf.

— Uhr? — Ich ſehe nie nach der Uhr, außer wenn ich reiſen muß. Ich ſchlafe, wenn ich müde, und eſſe, wenn ich hungrig bin . . . Wollen Sie fort? — Wie Sie wollen. Ich bleibe noch lange auf . . . Aber ich gehe noch ein Stück mit Ihnen. Möchten Sie nicht noch einmal trinken?

— Ja, ſagte ich, denn ich war durſtig, ſo durſtig wie nie.

Digitized by Google

Wir ſtießen an, und der zitternde Klang der Kelche irrte durch das Gemach, nicht lauter, als das ſchnelle Gezwitſcher eines Sommervogels.

Wir waren aufgeſtanden. Ich ſah ihn fragend an.

— Alles bleibt wie es iſt . . . ſagte Germann. — Ich werfe mich nachher hier hin, leſe, bis ich müde werde, und ſchlafe ein, ſchlafe, bis mich der Morgen weckt und der See mich ruft.

— Sie baden noch?

— Alle Tage noch. So lange es geht. O, das Schwimmen im klaren Waſſer iſt eine Luſt ganz eigener Art.

Er ging mir voraus, und ich ließ noch einmal zum Abſchied meine Blicke auf dem ſeltſamen Raume ruhen, über deſſen Boden mit ſeinen dichten, dicken Polſtern jetzt der weiche Rauch des Tabaks in weißen Streifen ſchwebte.

Germann leuchtete mir mit einem der Kandelaber voran, die breite Treppe hinunter und ſo durch den Garten. Er litt nicht, daß ich den Leuchter trug. Am Tor des Gartens ließ er ihn ſtehen. „Niemand löſcht ihn; ich finde ihn gleich ſo wieder . . . Mag er brennen, bis ich wiederkomme."

*

Und wie vorhin, gingen wir die breite Landſtraße bis zu der nächſten Höhe. Aber wir ſprachen nicht mehr.

Dort oben blieb er ſtehen.

— Der Mond leuchtet Ihnen heim. Leben Sie wohl, mein Freund!

Digitized by Google

Ich ſah ihm voll in die ruhigen Augen.

— Ich danke Ihnen. Mehr konnte ich jetzt nicht ſagen. Ich hörte, wie gepreßt meine eigene Stimme klang, ſchwer und mühevoll aus der Bruſt heraus.

Da legte er ſanft ſeinen Arm um meine Schulter.

— Mein lieber junger Freund, ſagte er gütig, liebreich, bittend, — wie kurz iſt doch alles menſchliche Leben! Und wie ſchwer machen wir es uns! Manches, vieles an Sorgen, Kummer und Elend kommt ja von außen, aber wie groß, überwältigend groß iſt der Reſt, den wir ſelbſt in uns hineintragen können, in dieſes unſer Leben, an Schönheit, Überlegung, Ruhe und Glück, wenn wir es nur recht wollen! — Und Sie, der Sie ein Dichter ſind, wie reich ſind Sie und lügen ſich vor, Sie ſeien arm und die Welt ſei leer! . . .

Ich antwortete ihm nicht mehr, und ich fragte ihn nur noch eines: „Sehen wir uns wieder?"

— Gewiß ſehen wir uns wieder. Aber wann und wo, das wollen wir nicht fragen. Verabredungen, das ſind die törichtſten Feſſeln, die wir uns um die Füße winden. Weiß ich, wo ich morgen bin? — Was ich tue? — Nein, keine Verabredung!

Und noch ſagte er:

— Leben Sie wohl, mein Freund, leben Sie freudig, mein Dichter — ſehen Sie, dieſe Welt, die Ihnen gehört, ſie grüßt Sie . . .

Er gab mir beide Hände, und ich ſah ihn gehen: hoch aufgerichtet, ſtolz — ein ewig-junger Alter, durch die graue Nacht.

Ich war allein, und fröſtelnd trugen mich meine

Digitized by Google

Füße durch die kühle Nacht. Ich ging immer gerade aus, immer gerade aus.

Ich war ganz betäubt, ganz wirr. War das, was ich eben geſehen, Wirklichkeit? War es ein Traum geweſen? ...

Lange grübelte und grübelte ich, und langſam fand ich mich zurück aus dem fremden in mein eigenes Leben. Als ich mich wieder beſaß, war ich ruhiger geworden, denn ich wußte wieder, wie ich es heute weiß: daß mein Leben meine Arbeit iſt und daß ich mit ihr mich quälen muß bis an mein Ende, und daß dieſe Qual mein Glück iſt und mein einziges Glück ...

Die Sonne ging hinter mir auf, als ich Genf erreichte.

*

Ich habe dieſen Mann nur einmal noch wiedergeſehen. Nicht in der Taverne, wohin er zwar in den folgenden acht Tagen noch ein paarmal kam, aber ſtets zu Zeiten, wo ich nicht dort war (— denn er aß zu ſehr unregelmäßigen Stunden —), ſondern auf der Straße. Er fuhr in einem Wagen an mir vorbei, ohne mich zu ſehen. Denn neben ihm ſaß die jüngſte und hübſcheſte der Theaterratzen, und wie ſie aufſchauend ſeinen Blick — gerade als der Wagen an mir vorbeifuhr — erwiderte, ſah ich in ihren fidelen Augen noch ein anderes Leuchten, als nur das der Dankbarkeit.

Eines Tages werden wir uns wiederſehen, des bin ich gewiß. Ich freue mich — ehrlich geſagt — darauf.

Ich dachte noch oft an ihn, aber ich fragte nie mehr, ob er im Rechte war.

Wie konnte er im Unrecht ſein?

Sein Leben gab ihm recht.

Digitized by Google

# Die Wasserratte

Berlin 1897

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Nebel des Abends stiegen auf von dem Flusse. Die Kühle des Herbstes, die noch keine Kälte ist und die wir nach der schwülen Hitze des Sommers so angenehm empfinden, belebte mit ihrer Frische jeden Sinn. Ich wandte mich ab von dem Ufer, dem Lande zu.

Eine unendlich weite Trümmerstätte lag vor mir; ein großes Bild der Vernichtung und Zerstörung breitete sich vor mir aus, wohin ich auch sah — geheimnisvoller und furchterregender noch in diesem Zwielicht, das die Dinge nicht zeigte, wie sie waren, sondern es dem Auge und der Phantasie überließ, aus ihnen zu formen, was sie ahnten und wollten.

Kaum erkennbar noch die Wege: überall tiefe Furchen, Löcher, ausgetrocknete Wasserlachen, die ihren ursprünglichen Lauf verwischt hatten. Überall hinzerstreute Fetzen von Papier, Leinwand und Stuck; aufgeschichtete Massen von Stein und Sand; Überbleibsel jeglicher Art, wohin man trat, wohin man sah — ein häßliches, trostloses Bild absichtlicher Verwüstung, nicht der Verwahrlosung, denn noch nirgends hatte die Natur verwischt, was hier gewaltsam zerstört war.

Zerstört der Park, der einst hier gestanden: überall geknickte Äste, gebeugte Kronen, abgeschlagene Stämme, trauriger noch in dieser stummen Resignation des Herbstes,

Digitized by Google

die ſich nicht mehr wehrte und die Tränen zahlloſer gelber Blätter niederweinte auf den zerſtampften bis in ſeine letzte Furche aufgewühlten Boden.

Und überall die Trümmer von Bauten, von ſeltſamen, in Form und Ausſehen nie geſehenen Bauten, Bauten aus Holz, Kalk und Mörtel ohne Stein und ohne Fundament ...

Es war, als ſei ein fremder Eroberer über dieſe Stätte gezogen, deſſen wilde Scharen in unermeßlicher Zerſtörungswut, in der ſinn- und zielloſen Trunkenheit ihres Sieges alles zerſtört, woran ſie Hand gelegt: ſengend, mordend, raubend, nichts hinter ſich laſſend, als dieſe nutzloſen Spuren ihres Zornes, an denen der Regen des Herbſtes nun die letzte Arbeit tat ...

Aber ſo ſinnlos gingen keine Plünderer und Mordbrenner vor. Sie veränderten nicht die Richtung der Straßen; ſie ſchleppten nicht das Wertloſe fort auf ihrem Zuge.

Und keine Menſchenſeele war zurückgeblieben in dieſer Stadt? In dieſer Stadt? — Ja, war dies einſt eine Stadt geweſen? — Welche Stadt?! — Wer hatte in dieſen luftigen Hallen gewohnt, von denen keine der andern — das einzig war noch zu erkennen — geglichen hatte?

Nein, keine Stadt —: die Sommerreſidenz einer unerhört phantaſtiſchen Laune, erbaut für die Freude kurzer Stunden und vernichtet ſo ſchnell, wie ſie entſtanden!

Tiefer fielen die Schatten des Abends und ſie legten ſich um dieſe geheimnisvollen Reſte: um eine mittelalterliche Burg, ein Schwarzwaldhaus, die offene Bühne

Digitized by Google

eines rieſigen Theaters, den gewaltigen klaffenden Bauch eines Schiffes — um alle dieſe hundertfach verſchiedenen Trümmer ſeltſamer Bauten, alle errichtet aus Mörtel und Holz, ohne Stein und Fundament ... alle errichtet für einen Tag ...

Es waren die zerfallenden letzten Trümmer der großen Ausſtellung, in welche die Weltſtadt dieſen Sommer die Menſchen aller Zonen geladen, über die ich ſchritt.

*

Ich ging über dieſe aufgewühlten Wege, ſtolperte über dieſe Haufen von Kehricht und Überbleibſeln und drängte mich durch die laubloſen Büſche, bis ich den See erreichte, der einſt den Mittelpunkt der ganzen Ausſtellung gebildet.

Die unendliche Öde der Verlaſſenheit war nirgends ſo groß, wie hier, und wie Fröſteln ging ſie über mich hin.

Wo waren die tauſende von bunten Wimpeln, die den Rand des Waſſers umſäumt und hoch in der warmen Luft den Sommer lang geflattert über ſpitzen Zinnen, rauſchenden Baumkronen und einer unabläſſig flutenden Menge von neugierigen, ſchwatzenden Menſchen jeden Alters, jeden Standes, faſt jeden Volkes? Vorbei, alles vorbei — auch an dem totenſtillen See nichts als Zerſtörung, Verwüſtung und kahle Wildnis.

Ich ſetzte mich müde auf einen Pfahl, der noch vor kurzem eine Bank und laute, lachende Menſchen getragen haben mochte. Vor mir fiel das Ufer langſam zu dem Fluſſe ab. Es war ſo ſtill, daß ich das leiſe Sichlöſen und Fallen vereinzelter Blätter von den trockenen Äſten vernahm.

Digitized by Google

Ein Raſcheln ſchreckte mich jäh in die Höhe. Aber als ich aufgeſprungen war und das dürre Laub neben mir mit dem Stocke durchſtieß, verſtummte es, ohne ſich zu wiederholen.

Durch nichts wurde die Stille mehr unterbrochen und eine Stunde noch ſaß ich dort. Denn jenes Geräuſch, ſo flüchtig es auch war, hatte mit zwingender Gewalt einen andern Tag und ſeine Abendſtunden in mir zurückgerufen — jenen erſten Tag im Monat Mai, den ſie den Eröffnungstag der Ausſtellung genannt hatten und der ſich nun mit dieſem letzten Oktobertage zu Gedanken verband, die mich nicht mehr loslaſſen wollten . . .

*

Mit vielen, vielen andern betrat ich zum erſtenmal den weiten verwandelten Park. Es war ein herrlicher Frühlingstag: weich, warm und ſonnig. Eine große Erwartung lag über dieſen erſten Gäſten und eine erregte Neugier, die ſie vorwärts ſtieß und trieb.

Wie alle Ausſtellungen in ihren Anfängen, war auch dieſe bei weitem nicht fertig. Die Hauptgebäude, die bereits ſtanden, harrten im Innern noch teilweiſe ihrer Ausſchmückung, andere überhaupt noch ihrer Vollendung.

Ich hatte einen Seiteneingang gewählt und — ohne mehr als einige kleinere Kioske und Nebengebäude geſehen zu haben — mit wenigen Schritten dieſen See erreicht, an dem ich auch heute ſaß.

Eine originelle Kneipe lag hier, ein Bauernhaus aus Holz mit großem Hof, die ſie die „Spreewaldſchenke“

Digitized by Google

nannten. Der Hof war mit Bänken und Tiſchen beſetzt und zog ſich bis an den See hinunter, wo ſich ſtille und gemütliche Ecken unter dem Gebüſch verbargen.

Als ich ziellos und ohne Eile die Wege hinabſchlenderte und den Rand des Teiches erreichte, bot ſich mir der ſeltſame Anblick der Nachbildung der „alten Stadt", die am jenſeitigen Ufer errichtet war. Von den Strahlen der Abendſonne rötlich beglänzt, erhoben ſich in wunderſamen und reizvollen Formen dort die Türme, die Zinnen, die Giebel des alten Berlin: über das Waſſer führte die Zugbrücke durch das „Durchlaßhaus" — das Außentor — über den Stadtgraben in das Stadttor hinein, über dem hoch und maſſig der braune Rundturm des Spandauer Tores ragte — das Ganze ein Bild, ſo überraſchend und täuſchend von Künſtlerhand dorthin gemalt, daß ich mich nicht von ihm wenden konnte und den Blick nicht mehr ließ von dieſer wiedererſtandenen Stadt, die die Wirklichkeit längſt vernichtet hatte.

Kein Menſch ſtörte mich in dieſem ſtillen Winkel. Ich ſetzte mich und träumte einen langen Traum von Zerſtörung und Unſterblichkeit, von Vergehen und Wiederauferſtehung.

Ich ſah die Menſchen über die Brücke drängen hinein in die Stadt, aber nichts trieb mich, ihnen zu folgen; all das, was dort hinter jenen Mauern lag, ich würde es noch allzu früh zu ſehen bekommen und haſtige Eile konnte nur zerſtören, was die Erwartung ſich vorausnahm in dem erſten, noch fernen Erblicken. Dieſe Menſchen ſchienen ſich mir ſelbſt um ihre beſten und feinſten Eindrücke — die erſten — zu bringen, indem

Digitized by Google

sie an einem Tage alles zu sehen begehrten, was die freundliche Betrachtung vieler erst zu würdigen vermochte.

Immer geheimnisvoller wurde das ferne Bild der alten Stadt. Mehr und mehr schienen sich die Formen in der Luft zu lösen, und ich wäre nicht erstaunt gewesen, hätte sich das Ganze in nichts verflüchtigt, und die letzten Strahlen der Sonne statt eckigen, braunen Gemäuers und schlanker, spitzer Konturen nur noch die runden und schattenhaften Umrisse von Bäumen und Gesträuch gezeigt. Und immer stiller schien es zu werden, obwohl in Wirklichkeit das ferne Jubeln und Lachen nur noch heller klang. Aber es ist die alte Wirkung der Einsamkeit: je mehr wir uns zurückziehen, je stiller es in uns wird, um so größer wird für uns auch die Stille um uns her und zuletzt gehen wir gelassen in dem Lärmen des Tages und er ist uns nur wie das Branden des Meeres an einer fernen Küste, die einst unsere Heimat war.

Auch dunkler war es geworden und die Türme der alten Stadt begannen in dem matten Rot der sinkenden Sonne mehr und mehr zu verdämmern ...

Da hörte ich vor mir ein Rascheln. Es verstummte eine Weile, kehrte wieder, verstummte abermals, um sich in fast gleichmäßigen Zwischenräumen von nun an regelmäßig zu wiederholen. Es kam aus der Richtung des Sees. Es war ein Tier, eine Wasserratte, wie ich bald sah: es mußte am Rande des Wassers seine Höhle gegraben haben. Mehr dem Lande zu, ein paar Schritte von dem Orte, wo ich saß, lag ein wirrer Haufe von

Digitized by Google

Stroh, Mörtel, Abfällen aller Art, wie sie die Maurer dorthin zusammengekehrt und noch nicht fortgeschafft hatten. Von diesem Haufen trug das Tier fort, was es brauchte, um sich sein Lager für die Nacht zu polstern: in regelmäßigen Abständen von etwa einer halben Minute tauchte der kurze dicke Körper aus dem Dunkel auf, jagte in kleinen, unendlich schnellen Schritten auf den Schutthaufen zu ergriff mit einem jähen sicheren Ruck einen Halm, wandte sich um und jagte zurück. Für ein paar Augenblicke verschwand sein schwarzes, glänzendes Fell, um alsbald wieder zu erscheinen und wie ein Blitz, raschelnd durch Gras und Laub zu huschen und mit neuer Beute beladen abermals den Rückweg anzutreten. Und immer nahm das Tier genau denselben Weg, um einen Baum herum, der im Wege stand, auf den Haufen los — und wieder genau denselben Weg zurück. Da ich regungslos saß, bemerkte es mich nicht; nichts störte es, als zuweilen ein Geräusch aus der Ferne. Dann hielt es plötzlich in seinem Laufe inne, duckte sich nieder, wartete eine kleine Weile, um gleich darauf wieder loszuschießen und in völliger Sicherheit und unbekümmert von neuem auf sein kleines Ziel loszugehen: sich ein Lager für die Nacht zu bereiten, um in ihm weich und warm zu liegen für ein paar kurze Stunden.

Erst betrachtete ich mir das Tier selbst: das glänzende Fell, in dem die Ohren kaum zu unterscheiden waren, die klugen, beweglichen Augen und die behenden Füße mit den starken Nägeln, die die Erde fast ebenso schnell durchwühlten, wie sie über sie hinwegglitten. Dann aber begann das Gebahren der Ratte mich fast leidenschaftlich



Digitized by Google

zu intereſſieren: es lag eine ſolche Energie in ihrem Vorhaben, ein ſolches Sichverſenken und Selbſtvergeſſen, und eine ſolche Ausdauer und Unermüdlichkeit in ihrer Arbeit, daß ich mich immer wieder freute, wenn ſtets von neuem der dicke, runde Kopf auftauchte, ſich einen Moment witternd hob, und dann der geſchmeidige Körper wie ein losgeſchnellter Pfeil auf ſein Ziel losſchoß, immer auf demſelben Wege und immer mit derſelben Wendung um den hindernden Baum herum, die Zähne mit einem heftigen Ruck einen Halm, ein Stückchen Wolle oder ein wenig Heu ergriffen, und das Tier dann gleichſam wie im Bewußtſein ſeines Raubes ebenſo hurtig entfloh.

Ich vergaß, daß es ein ſehr gewöhnliches und ſchädliches, eigentlich häßliches Tier war, das dort vor mir ſein Weſen trieb. Ich hätte ihm helfen mögen: ein einziger Griff meiner Hand in den Haufen und ich hätte ihm ſein unterirdiſches Schlafzimmer beſſer und ſchneller auspolſtern können, als ſeine ſtundenlange raſtloſe Arbeit es vermochte. Aber eine einzige Bewegung meiner Hand hätte es auf immer verſcheucht.

So ſaß ich ganz ſtill und ſah ihm zu und ſah nichts anderes mehr — nicht, wie die Wellen des Teiches ſich färbten unter dem ſinkenden Lichte, wie rings ſich zum erſtenmale die künſtlichen Leuchten wie von ſelbſt entzündeten und dieſe neue, ſeltſame Schöpfung um mich her in doppelt geheimnisvollem Zauber erſcheinen ließen: ich ſah nur einzig und allein dieſes ſchwarze, dicke und doch ſo unendlich behende Tier, wie ich ſeit länger als einer Stunde nichts anderes mehr geſehen hatte. Und ich wollte auch nichts anderes ſehen, denn nichts inter-

Digitized by Google

essierte mich mehr ... Wie die Füße dieses unermüdlich kleinen Tieres, so gingen nun meine Gedanken rastlos zwischen den beiden Polen: Vergeblichkeit und Zweck, um immer wieder von dem einen zu dem anderen zu wandern und eine Verbindung zu finden zwischen ihnen — eine Lösung, die die aufgeregten Fragen beruhigte. Aber ich konnte keine finden.

So viele, so unendlich viele Mühe! — und alle Mühe nur für ein Nächstes, ein Allernächstes: bei diesem Tiere für den warmen Schlummer einiger Stunden, bei diesen Menschen für die bunte und schillernde Freude eines kurzen Sommers, und wenn die Nacht und wenn der Sommer vorüber waren, war alles vorbei und alles wie vorher; und alles mußte von neuem begonnen werden und so das ganze Leben: immer nur für das Nächste, für das Allernächste, ein langes Mühen, das in keinem Verhältnis zu der kurzen Freude stand — Vergeblichkeit! —

Das Dunkel war nun wirklich gekommen, überall erglänzten auf dem weiten Gefilde die Lichter, gedämpfter klang das Rauschen der Ferne und die Müdigkeit nahm Besitz von der Erde — alles ruhte, um in Freude sich zu erholen von der Arbeit oder dem Genuß dieses Tages: nur dieses Tier noch huschte und raschelte und mühte sich und kannte kein Aufhören, und raste wie wild durch das Laub und konnte doch schon so behaglich liegen, und wollte nur nicht, weil es das Arbeitsfieber hatte ...

Eine Ungeduld sondergleichen ergriff mich plötzlich, entstanden durch das lange, stille Sitzen auf demselben Flecke, und nun plötzlich erwacht. Sie richtete sich gegen dieses Tier, das nicht einsehen wollte, daß alles ein Ende



Digitized by Google

haben mußte, auch dieſe zweckloſe, vergebliche Arbeit, und das immer noch wie ein wahnſinnig gewordener Brummkreiſel in dem Laube herumſchoß, um irgend etwas zu tun, es ſchien jetzt ſelbſt nicht zu wiſſen, was!

Aber nun war es genug. Ich rührte mich und nahm meinen Stock in die Hand, ſaß wieder ſtill und wartete noch einen Augenblick — und als zum dreihundertſten Male der dicke Kopf mit den glänzenden Augen an dem Rande des Teiches erſchien und auf den Haufen losſchießen wollte, duckte ich mich nieder, ſchlug mit dem Stock in das aufraſchelnde Laub und ſchrie:

— Genug jetzt — genug! — Feierabend!

Die Ratte war verſchwunden. —

Ich trat unter die lauten, ſtaunenden und jubelnden Menſchen. Ich wollte nichts ſehen heute, aber um meinen Weg nach Hauſe zu finden, mußte ich durch die drängende Menge und unter den flackernden Lichtern durch.

Und während für einige Minuten das Leben um mich rauſchte und lachte, erkannte ich den Zweck der Arbeit, der die Freude iſt. — Denn kein lebendes Weſen hat irgend etwas umſonſt und alles muß es ſich erkaufen: das kleine Tier die warme Ruhe der kurzen Nacht mit ſtundenlanger Mühe, und der große Menſch die Freude eines kurzen Sommertages mit ſeinen Farben und ſeinen Wimpeln mit langer, langer Arbeit — jedes Lachen mit einem Seufzer und jedes Ruhen mit einer Ermüdung.

Ich hatte heute nichts geſehen hier und mich an nichts gefreut, weil ich nichts verdient hatte. Aber heute noch wollte ich arbeiten und morgen wollte ich dann wiederkommen und alles ſehen und alles genießen, alles! . . .

Digitized by Google

Das war nicht die chriſtliche Moral: „Im Schweiße deines Angeſichts . . .“ und nicht die heidniſche: „Carpe diem!“ — Es war ganz einfach eine Erkenntnis, wie ſie ungerufen kommt, um uns das Leben erträglicher zu machen, und uns hinwegzutäuſchen über den allzu gleichmäßigen Schlag der Stunden, der uns in Wahnſinn tötet, wenn wir nichts tun, als ihn verfolgen.

Eine miſerable Ratte hatte mich wieder an ſie erinnert.

*

Und heute, wo ein langer Sommer voll Arbeit und voll Freude hinter mir lag, wo alle Schönheit dieſer Stätte verſunken war in einen großen Haufen von Trümmern und Zerfall, wartete ich auf das Tier, das nicht kam, wie man wartet auf einen alten und guten Freund, um ihm zu danken.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Ein Abschied

Sorrento 1898

Digitized by Google

Sie hatte dreizehn Stunden in einer todähnlichen Ermattung geſchlafen, ohne Traum, ohne Bewußtſein ... Es war die erſte ruhige Nacht ſeit langen Wochen. Erſt dieſe ſchreckliche, langwierige Krankheit, dann der langſame, qualvolle Tod, endlich dieſe drei Tage äußerer und innerer Aufregungen, die ſie bis in die Träume der Nächte hinein verfolgten und ihren Schlummer ſtörten, wie es ſeine Seufzer getan bisher ...

Erſt als ſich die Gruft geſchloſſen hatte, als die Leidtragenden ſich zerſtreut, als ſie allein war mit der gleich ihr ermatteten Dienerſchaft in dem großen, ſtillen Hauſe, da fühlte ſie, wie nötig ihr die Ruhe war, und ſie legte ſich hin, um dreizehn Stunden zu ſchlafen.

Als ſie erwachte, empfand ſie zum erſtenmale wieder ſeit langer Zeit das Gefühl der Stärke und der Willenskraft, das ihrer Natur verwachſen ſchien. Sie ſchämte ſich dieſes Gefühles. Es kam in dieſem Augenblick, wo ſie, wie ſie glaubte, noch völlig aufgelöſt in ihrem Schmerze und ihm noch ganz hingegeben ſein mußte, faſt ungelegen. Aber es ließ ſich nicht verſcheuchen und ſo ſchickte ſie ſich an, die Zügel ihres Lebens wieder in die Hand zu nehmen und ſich einzuüben in die neue Rolle: die Witwe des großen Mannes, die ſie fürderhin zu ſpielen hatte. Schwerer konnte ſie nicht ſein, als die bisher geſpielte der Gattin.

Digitized by Google

Nachdem sie gefrühstückt und mit dem alten Diener ihres Hauses die ersten Versuche besprochen hatte, den gestörten Gang ihres musterhaft geführten Haushaltes wieder ins rechte Geleise zu bringen, betrat sie zum ersten Male das Arbeitszimmer des Toten. Man hatte die Fenster geöffnet und das reine Licht eines stillen Herbstmorgens war hereingeströmt. Es war alles noch so, wie es gewesen war das letztemal, als man ihn hierher getragen hatte, das letztemal, bevor er sich niederlegte, um nie mehr aufzustehen: drei Tage vor seinem Tode. An jenem Nachmittage hatte er noch selbst die Briefe der letzten Woche geöffnet und die Blätter lagen noch so auf dem Schreibtisch, wie seine müde Hand sie dort hingelegt. Was seitdem bis zu dem Abend, wo alles zu Ende war, gekommen, hatte der Diener in der andern Ecke aufgeschichtet — dort lag es uneröffnet in der Reihenfolge, wie es eingetroffen: ein großer Stoß von Briefen und Zeitungen aller Art.

Ruhig ging sie daran, eine Sendung nach der andern zu öffnen und beiseite zu legen: die Privatbriefe für sich, dann die Zeitungen, endlich die geschäftlichen Zuschriften so verschiedener Art, diese gleichgültigen Dinge, die das Leben begleiten, noch einige Zeit weiterfließen und endlich langsam verebben würden, mit der Erinnerung an ihn, den Toten, oder etwas früher noch als sie . . .

Während sie die Privatbriefe las — ein, zwei oder drei seiner näheren Freunde, die sich nach dem Stande der Krankheit erkundigten und alle die Hoffnung auf baldige Genesung ausdrückten, ein weiterer von einem glühenden Bewunderer des großen Künstlers, der ähnlich

Digitized by Google

lautete — kam ihr in den Sinn, wie wenig ſie doch in Wahrheit mit ihrem Manne geteilt hatte: keine einzige ſeiner Freundſchaften, und wie wenig mit ſeinem Leben nach außen hin — ſie kannte keinen dieſer Freundesnamen, und nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, ihr einen dieſer Briefe ſeiner Verehrer zu zeigen, deren er doch ſo viele erhalten haben mußte. Nur dieſe letzten Tropfen aus der Fülle einer einſt zum Überfließen gefüllten, nun zertrümmerten Ruhmesſchale rannen in ihre Hände, zufällig in die ihren ...

Mechaniſch hatte ſie über dieſen Gedanken den nächſten Brief geöffnet. Sie las, verſtand erſt nicht, las wieder und begriff:

— Ich leſe in den Zeitungen, daß Du krank biſt, und ich breche nach fünfunddreißig Jahren ein Verſprechen, das ich mir ſelbſt gegeben. Denn ich ſchreibe Dir: noch einmal nach ſo langer Zeit und zum letzten Male.

Wer ich bin? — Erinnere Dich, wen Du vor fünfunddreißig Jahren geliebt haſt und Du weißt es.

Und warum ich Dir ſchreibe? — O ſei ſtill: nur um noch einmal auf Deine Lippen ein Lächeln zu rufen, das Lächeln der Erinnerung an ein Glück, das Du ſo wenig vergeſſen haſt, wie ich — vielleicht Dein letztes Lächeln! Nur darum ſchreibe ich Dir.

Denn wie groß und wie reich du geworden biſt, wie fern in dieſer Stunde Dir vielleicht ſchon liegt, was wir Leid und Freude nennen — ſo voll Sonne kann dein Zimmer nicht ſein, als daß es nicht einem

Digitized by Google

Strahl noch erlaubt ſein ſollte, hineinzuſchlüpfen und liebkoſend auf Deiner Stirn zu liegen für einen letzten Augenblick.

Aber vielleicht biſt Du, weil Du groß und reich biſt, einſam und allein, obwohl von Menſchen umgeben. Dann ſoll dieſer eine Strahl noch einmal Dein ganzes Zimmer füllen mit Licht und Wärme: der Erinnerung an Deine erſte Liebe, die vielleicht nicht Deine tiefſte, aber ſicherlich Deine glücklichſte und ſorgloſeſte war, und um die niemand je gewußt, als Du und ich.

Ich danke Dir, mein Freund, für das Glück, das Du mir gegeben haſt, und ich denke dieſes Glückes, wie man ſeiner gedenken ſollte — als der koſtbarſten Seltenheit dieſes Lebens: mit Ehrfurcht. Was es unabweislich nach ſich zog an Leid und Qual habe ich vergeſſen, und ruhig kann ich Dir heute ſagen: ich danke Dir! —

Leb' wohl! — mein Freund! Siehſt Du uns nicht wieder, wie wir damals waren? — Das weiße Haus und den Roſengarten, den Sandweg am Weiher, auf dem wir ſo oft gingen? — Denkſt Du nicht noch einmal an unſere erſten Küſſe, und kommen Worte nicht lebendig wieder, die wir geflüſtert? —

Gewiß! — Wie ich es wieder für eine Stunde vergeſſen habe, daß ich alt geworden bin, ſo ſollſt Du es tun, und während Deine Hand dies Blatt zerknittert und es an der Kerze verkohlt, wirſt Du lächeln, wie ich es gewollt! —

Leb' wohl, mein Freund! — Leb' wohl, Du Geliebter meiner Jugend! — —

Digitized by Google

Als die Leſende geendet, ſah ſie noch lange auf die Zeilen, die eine alte, bereits zitternde Hand, und ein noch jugendliches Herz geſchrieben. Doch nichts regte ſich in ihr als eine maßloſe Erbitterung und eine Art von Haß gegen dieſe alte, romantiſche Perſon. Als ſie aber dann aufſtand und den Brief in kleine Fetzen zerreißend hin- und herging, war auf ihrem kalten und leeren Geſicht der Ausdruck des Haſſes dem der Freude gewichen, der gemeinen und kleinen Freude darüber, daß er wenigſtens dieſes letzte Glück nicht mehr genoſſen hatte.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Das weiße Haus

Baden-Baden 1900

Digitized by Google

Digitized by Google

Da es seine Absicht war, einen Nachmittagsausflug den Fluß hinunter mit dem Dampfer zu machen, war er schon frühzeitig mit der Ringbahn den endlosen Weg um die halbe Stadt herum gefahren, bis er den Fluß und die nächste Haltestelle erreichte.

Nun saß er in dem Restaurationsgarten bei der Landungsbrücke und sollte noch fast dreiviertel Stunden warten. Denn an den Wochentagen fuhren die Dampfer selten.

Er hatte sich verfrüht — in der Hast, mit der er jetzt alles tat, und der Angst, zu spät zu kommen und nicht fertig zu werden.

Nun hatte er wahrlich Zeit genug und hätte ruhig an seinem Tisch sitzen, seine Gedanken auf den Menschen und den Dingen um sich herum weilen lassen und seinen Kaffee trinken können, denn nichts und niemand störte und trieb ihn.

Aber da war sie wieder: die alte, furchtbare Unrast, die ihn immer dann am heftigsten überkam, wenn ihm ein paar Stunden der Ruhe beschert waren, und die ihn eigentlich nur verließ, wenn die rastlose Arbeit des Tages oder der totenähnliche Schlummer der Ermüdung bei Nacht sie vertrieb.

Er kämpfte gegen sie an mit seiner ganzen Kraft; er wollte sich „zur Ruhe zwingen" mit der Aufbietung seines ganzen Willens — und konnte es nicht.



Digitized by Google

Denn er war krank. Und er wußte es, daß er krank war. Eine Sehnſucht war in ihm, die unermeßlich war, und er war krank, weil er das Ziel dieſer Sehnſucht nicht kannte und, wie er auch ſuchte, nicht finden konnte.

Sie war in ihm, und er wußte weder, woher ſie kam, noch wohin ſie wollte. Sie hatte ſich ſeines Lebens bemächtigt und lag immer auf der Lauer, es zu zerſtören.

Wenn er ihr Ziel nicht fand, ſo würde ſie der Sieger ſein.

Er fühlte es: lange konnte es nicht mehr dauern.

Aber noch kämpfte er und ſuchte. Er ſuchte, wo immer er auch war: außer ſich, in ſich — bis zur Verzweiflung, bis zum Wahnſinn. Und er fand nicht, was er ſuchte.

Kein Augenblick, in dem er nicht gehofft hätte, die Sehnſucht zu ſtillen; und kein nächſter, der ihm nicht die Enttäuſchung gebracht hätte. Alles verſprach ihm, und alles belog ihn. Kein neues Buch, in deſſen Blättern, die er durchflog, er nicht die Antwort auf ſeine Frage zu finden hoffte; kein neuer Menſch, dem er ſich nahte, ohne vor Erwartung geſchüttelt zu werden. Auf der Straße konnte ihn ein Geſicht, das Lächeln eines Kindes, der Ton einer Stimme, die nächſte gleichgültigſte Begebenheit in die Aufregung der Erwartung verſetzen: das iſt es, was du ſuchſt! — Und zu Hauſe, allein mit ſich, in den einſamſten Stunden der Nacht, verlangte er unabläſſig von ſeinen grübelnden Gedanken das Eine, nur das Eine, daß ſie ihm den Weg zeigten zur Erfüllung der großen Sehnſucht, die ihn beherrſchte! Aber alles enttäuſchte ihn, und nichts vermochte den Durſt, der ihn

Digitized by Google

verzehrte, länger zu ſtillen als für die Dauer eines Augenblicks.

So ſuchte er, und da er nicht fand, was er ſuchte, wuchs in ihm die Sehnſucht von Tag zu Tag, und mit ihr die Unruhe, die Angſt und die Verzweiflung.

Er war krank; und er wußte, daß er es war. Denn er wußte, daß geſunde Menſchen die Sehnſucht nicht kennen, ſondern in der Erfüllung ihres Tages leben. —

Da war ſie auch heute wieder, und ſtatt ihn die Schönheit dieſes freien und langerwünſchten Sommernachmittags an dem ſchattigen, grünen Spreeufer genießen zu laſſen, packte ſie ihn plötzlich mit einem quälenden Gedanken und trieb ihn auf — etwas zu ſuchen, irgend etwas — was? —

Er rief ungeduldig nach der Bedienung, bezahlte haſtig und ſtand auf. Der Kellner ſah dem Gaſt verwundert nach, der ihn eben noch um Auskunft nach dem nächſten Schiff gefragt hatte und nun davonrannte...

Was hatte er vor? — Wohin wollte er? — Er wußte es nicht. Wie es immer war: ein unbeſtimmtes Gefühl der Angſt und Ungewißheit hatte ihn emporgetrieben. Es war das alte, ihm ſo wohlbekannte Gefühl, das ihn ſeine Entſchlüſſe und Pläne mit plötzlicher Heftigkeit ändern ließ, und gegen das er machtlos war.

Als er vor einer halben Stunde den weiten Weg mit der Ringbahn gefahren war, erſt durch die Stadt, dann an ihren Grenzen hin, endlich in weitem Bogen über die leere Öde der flachen Felder bis hierher, war ihm beim Hinausſehen zum Fenſter irgendwo auf dem letzten Teil des Weges ein Haus in die Augen gefallen,



Digitized by Google

und es hatte für die Zeit der paar Sekunden, in denen er es sehen konnte, seine Gedanken gefesselt, so daß er sich noch einmal nach ihm umgesehen hatte. Der Zug war weitergerast, und wie er es aus den Augen verloren, so vergaß er es wieder ... Dann, wie er im Garten gesessen und auf das braune Wasser hinausgesehen hatte, angstvoll bemüht, seinen Gedanken einen Halt zu geben, war es ihm wieder mit einer Plötzlichkeit vor Augen getreten, die ihn aufs neue beunruhigte. Was er im Vorbeifahren gesehen, sah er jetzt wieder: eine weiße Wand, einen Garten, in dessen Mitte ein Teich lag, eine Fahnenstange auf dem Giebel und eine große Inschrift, die besagte, daß das Haus eine Gartenwirtschaft war ... Um das Haus herum, so weit das Auge vom Bahndamm reichen konnte, nur Öde, grenzenlose Öde.

Warum war es ihm überhaupt aufgefallen? Ja, wenn er das gewußt hätte! — Sicherlich gab es nichts Gewöhnlicheres als diese Wirtschaft in den Feldern, an der letzten Grenze der Stadt, dies Haus ohne Nachbarn, schlummernd in der Sommerhitze und kärglich geschützt von den bestaubten Bäumen an dem schmutzigen Tümpel ...

Aber es ließ ihn nicht mehr los, nun er sich seiner so unverhofft wieder erinnerte, und darum stand er jetzt — statt auf dem Dampfer den kühlen Fluß hinunterzugleiten — auf der staubigen Chaussee und sah nach der Richtung, in der das weiße Haus liegen mußte.

Die Sehnsucht gebot ihm, es zu suchen, und wie sie ihn trieb, einem Menschen auf der Straße nachzugehen, dessen Gesicht, dessen Stimme, dessen Gang ihn gefesselt,

Digitized by Google

ſo zwang ſie ihn jetzt, zu gehen, bis er das weiße Haus gefunden und das Geheimnis enthüllt, das es für ihn barg.

Aber wo lag es? — Er konnte ſich nicht einmal der beiden Stationen mehr erinnern, zwiſchen denen er es vom Wagenfenſter aus geſehen hatte.

Nur die Richtung wußte er. Dort — dort — mußte es liegen, hinter dem Bahndamm, der den Horizont verbarg. Aber wenn es auch eine Stunde zu gehen war, er hatte ja Zeit. Und er machte ſich auf den Weg in der glühenden, grellen Hitze des Sommernachmittags.

Wenn er geradeaus ging, ſo ſchien es ihm, müſſe er einen Teil des Weges abſchneiden und den langen Bogen der Bahn verkürzen. Und getrieben von der immer ſtärker werdenden Unruhe, überlegte er nicht mehr lange, ſondern ging in ungefährer Richtung dem Süden der Stadtgrenze zu.

Um die Bahn zu durchſchreiten und den freien Ausblick der Felder zu gewinnen, mußte er lange Straßenlinien verfolgen. Sie trugen bereits Namen und waren ſorgfältig gepflaſtert, aber noch ſtand an ihnen kein einziges Haus. Alles war berechnet angelegt für die Anſchwellung der Großſtadt, die eines Tages auch dieſe leeren, umzäunten Quadrate füllen würde. Der Wanderer ging eine der leeren Fluchten nach der anderen hinunter; bald hatte er links, bald rechts einzubiegen, und doch ſchien er dem Bahndamm nicht näher zu kommen. Das glühend heiße, ſaubere Pflaſter, die noch unbefahrenen grauen Steine, deren grauſame Eintönigkeit ſelbſt das Gras kaum zu durchbrechen wagte, brannte durch ſeine Sohlen, und während er unverdroſſen dies ſchattenloſe

Digitized by Google

Labyrinth eines noch ungeborenen und doch schon benannten Stadtteiles durcheilte, dachte er an plätschernde Quellen unter schattenspendenden Bäumen.

Eine große rote Fabrik, ganz neu und noch von Rauch und Ruß nicht geschwärzt, erhob sich in der Ferne über den Zäunen; wenn er sich rückwärts wandte, sah er die letzten Häuser der Stadt in Glut und Hitze flimmern und zerfließen. Allmählich kam er der Bahn näher, und nun war er endlich auf der Straße, die unter ihr durchführte in das Freie. Jetzt sah er auch einen Wagen und einige Menschen, die träge und sich selbst in Staubwolken hüllend dahinschlichen.

Im Schatten der Bahnlinie lag eine kleine Schenke. Ein paar Tische und Stühle vor dem Hause; an einem saßen drei Arbeiter vor einer großen Weiße und spielten mit schmutzigen Karten, ohne zu sprechen, wie im Halbschlaf. Ihr Wagen stand vor der Tür, und die Pferde warteten regungslos, die Köpfe gesenkt und nur träge mit den Schwänzen die Fliegen von sich wehrend.

Der Fremde setzte sich. Er bestellte sich Bier und trank das schäumende Glas, das eine schmutzige Frau ihm brachte, in einem Zuge leer. Das Bier war frisch und kühl, und es tat ihm wohl; er bestellte sich ein neues Glas und blieb sitzen.

Die Sonne stand jetzt am höchsten, und ihre Strahlen fielen fast senkrecht nieder. Es war um die vierte Nachmittagsstunde. Zu dem Wege, der, von hier aus gesehen, nicht mehr als zehn Minuten zu betragen schien, hatte er fast eine Stunde gebraucht, so groß waren die Umwege gewesen.

Digitized by Google

Eine grenzenlose Müdigkeit überkam ihn, die Müdigkeit der dritten Nachmittagsstunde, des Mitt-Tages zwischen Morgen und Abend, die alle Natur mit unbezwinglicher Gewalt ergreift, und er hätte hier sitzen und schlafen und nicht mehr aufstehen mögen. Aber er träumte von einem weißen Hause, und dieser Traum hielt ihn von dem völligen Versinken in Schlaf und Vergessenheit zurück.

Das weiße Haus — ja, wo war es? — Und er sprang auf, trank aus, bezahlte und ging. Er ging geradeaus unter der Bahn durch, mitten auf der breiten grauen Chaussee, und seine Füße wühlten achtlos den Staub in die Höhe, der ihn mit einer dichten Wolke umgab.

Nun lag das weite Feld offen vor ihm, und er ließ einen langen Blick über die weite Ebene schweifen. Aber was er sah, waren nur Felder und Wiesen, in denen sich hier und da ein Baum erhob. Vergebens suchte er nach den scharfen Konturen eines Hauses — des weißen Hauses: er konnte nichts entdecken. Dann glaubte er endlich, am äußersten Horizont zu seiner Rechten eine schwache Erhebung zu erblicken, die wohl ein Gebäude sein konnte. Und von neuer und über die Maßen quälender Unruhe ergriffen, sagte er sich, daß es das sein müsse. Dort zog sich die Bahn hin, mit der er gekommen war; dann verlor sie sich in dem großen Bogen um das Südende der Stadt — ja, dort ungefähr mußte es liegen; wenn jene dunkle Wölbung auf der scharfen Linie des Horizontes das Haus nicht selbst war, so konnte es doch nicht mehr weit davon sein.

Digitized by Google

Gewiß, es war kein Zweifel möglich, und wenn er in jener Richtung ging, mußte er entweder direkt auf sein Ziel losschreiten oder ihm doch so nahe kommen, daß er es leicht von da aus erblicken und erreichen konnte.

Er maß noch einmal mit einem langen Blicke die große Öde vor sich: geradeaus zog sich die breite Chaussee dem Osten zu, links floß hinter dem Park die Spree, und rechts begann die freie Weite unübersehbarer Felder und Wiesenflächen. Ein offenbar wenig begangener Weg — halb Fahr-, halb Fußweg — führte über sie hin. Ihn mußte er gehen.

Zum letztenmal sah er die Chaussee hinunter, auf der ein Lastwagen in einer weißen Wolke träge dahinzog, dann bog er ab und begann mit schnellen, fast hastigen Schritten seinen Marsch über die Felder. Er sah nicht mehr auf, denn der Weg war holprig und steinig, und er mußte alle Augenblicke den tiefen, vor langem hier gezogenen Furchen der Räder ausbiegen, die den schmalen Fußsteig zerstört hatten. Es war ein ermüdender Weg, wie man ihn sich reizloser und eintöniger nicht denken konnte. Aber er schien es nicht zu empfinden. Er schritt, den Hut in der Hand, weiter und weiter, ohne aufzublicken, und die einzige Erholung, die er sich gönnte, war, daß er mit dem Tuch von Zeit zu Zeit über die Stirn strich, um den Schweiß wegzutrocknen. So ging er mit einer qualvollen Hast wohl eine Stunde, bevor er eine kurze Rast machte und sich von neuem umsah.

Er befand sich jetzt inmitten der unfruchtbaren Felder. Vor ihm und hinter ihm, wie er sich wandte, war nichts mehr zu sehen als der weite, runde Kreis flachen Landes,

Digitized by Google

und immer noch waren es nur hier und da vereinzelte Bäume, die ſtarr und regungslos die erdrückende Gleichmäßigkeit der Linien unterbrachen.

Von dieſer ſchlecht bebauten Erde ging keine Kraft aus: die Felder lagen brach, und die Wieſen waren ohne Friſche.

Überall ſah der gelbe Sand des Untergrundes hervor und offenbarte die innere Unfruchtbarkeit. An dem glühenden blauen Himmel zeigte ſich keine Wolke, nur die Sonne ſchien allmählich an ihrer eigenen mörderiſchen Glut zu ermatten.

Der Wanderer ließ nach einem langen Blick ſeinen Kopf wieder ſinken und ging wie bisher — immer geradeaus, und als er ihn wieder hob, ſchien ihm eine andere Stunde vergangen. Faſt nichts hatte ſich verändert; er ſchien nicht weiter gekommen zu ſein — dieſe Felder waren wie das Meer, immer gleich in ihrer ſchrecklichen Eintönigkeit und endlos, wie es ſchien ... Wie ſollte er wiſſen, wo er war? —

Nur die Sonne hatte noch mehr von ihrer Glut verloren, und der Himmel etwas von ſeinem tiefen Blau. Auch der Bahndamm, den er bei ſeinem letzten Halt ganz und gar aus den Augen verloren, erſchien wieder in weiter Ferne wie ein dunkler Streifen am Horizont.

Aber von dem weißen Hauſe war keine Spur zu ſehen. Und der Wanderer, der, ohne zu denken, gegangen und nur gegangen war, hatte es faſt vergeſſen. Daß er ſo gehen und gehen konnte, immer weiter und weiter, auf den Weg achten mußte und den Kopf geſenkt halten durfte, ſchien ihn zu beruhigen und zu beglücken.

Digitized by Google

Seine Augen blickten klarer, und sein Gang wurde fester. Er zeigte keine Spur von Müdigkeit, im Gegenteil, er schien sie zu verlieren, je weiter er ging.

Jetzt, wo es etwas kühler zu werden begann, hätte er immer so gehen mögen, ohne Aufhören, immer hin über die schweigenden Felder.

Bisher war der Weg immer geradeaus gegangen; nun machte er eine leise Biegung dem dunklen Streifen am Horizont zu, als wollte er sich nicht zu weit von der Bahn entfernen und sich endlich dort in der Ferne wieder mit ihr vereinigen.

Der Mann begann die Wanderung seiner dritten Stunde. Jetzt trug er den Kopf nicht mehr gesenkt, sondern blickte geradeaus mit einem scharfen und suchenden Blick. Denn jetzt konnte sein Ziel nicht mehr fern sein, und er mußte es erreichen — noch bevor diese Stunde zu Ende war. Und wie er ging und ging, kam langsam die Dämmerung des Abends, und alles wurde anders um ihn her. Alle Farben verblaßten allmählich; zuweilen erhob sich ein leiser Wind, bewegte zart die Halme und verlor sich wie der sprachlose Hauch eines Mundes; und das Schweigen, nicht größer als bisher, nur ungefühlt und dumpf unter der heißen Helle der Sonne, wurde nun fühlbar und glitt über die Felder wie der tröstende Bote der kommenden großen Stille der Nacht. Mit dem Schweigen aber kam der Friede, und die Angst und die Unruhe waren von dem einsamen Gänger gewichen. Hier war er allein — der Herr dieser Einsamkeit und dieses Schweigens, und das Leben hatte seine Macht verloren an dieser Grenze des Seins. — Und in

Digitized by Google

der leiſen Dämmerung des Abends, beim Sinken der Sonne, die die luftigen Fluten am Himmel roſig färbte, kam es über ihn wie ein Rauſch der Erfüllung, der ſeine lange Sehnſucht nun endlich ſtillen ſollte. Er hemmte ſeinen Gang, der Stock entglitt ſeinen Händen, und indem er beide Arme weitaus in die Ferne ſtreckte, flammten ſeine Augen, quoll zwiſchen den bebenden Lippen ein Laut des Entzückens, und er ſah vor ſich, noch in weiter Ferne, aber klar und deutlich — o ſo deutlich — das Haus, ſein weißes Haus ...

— Ganz von Marmor lag es in dem weiten Park am See. Uralte Bäume umſchloſſen es von allen Seiten, und nur an einer Seite ging von der breiten Treppe ein langer, ſtiller Weg, den ſchlanke Zypreſſen umſäumten, zum See hinunter. Schwarz waren die Bäume und weiß die Wände des Hauſes. Aber der weiße Marmor war nicht kalt, denn eine warme Stimme glitt über ihn und füllte alle Räume mit Leben und Liebe. — Das einſame Haus war nicht einſam, und das Leben in ihm war eine ſtille Süßigkeit ...

Und verlangender ſtreckte der Mann ſeine Arme aus. Aber ſo ſchnell, wie es gekommen, verlor das luftige Bild an Schärfe, die weißen Mauern und die Zypreſſen des Parkes am See verſchwanden in ungewiſſen Umriſſen von Dämmerung und Schatten, und vor ihm lag nichts mehr als die leere Fläche der Felder, die ſich weit dort hinten in beginnende Nacht verloren. Die Arme des Mannes ſanken nieder, aber ſeine Augen blickten noch immer wie gebannt geradeaus. Denn auf dem Wege vor ihm bewegte ſich langſam ein dunkler Punkt

Digitized by Google

ihm entgegen, der immer größer wurde, je näher er auf ihn zukam. Noch war er so klein, daß er nicht sehen konnte, was es war. Aber wie gebannt blieb er stehen und ließ das Auge nicht mehr von dem langsam rollenden Fleck. Dann von Ungeduld und Erwartung getrieben, ging er wieder — blieb wieder stehen — und ging wieder schnell vorwärts, bis er erkannte, daß es ein Mensch war, der auf ihn zukam.

Da ging er nicht weiter.

Er erwartete ihn.

Und der dunkle Punkt wurde größer und größer, schien allmählich die ganze Breite des Weges einzunehmen und war dem Mann wie eine übermenschliche Gestalt. Er fühlte, wie ihn langsam ein Grauen packte und eine Angst, so stark, daß er hätte zurückfliehen mögen über die verlassenen Felder.

Er sah nicht, daß es eine alte, müde Frau war, die ihm entgegenkam; er sah nur einen drohenden, schwarzen Schatten, und lange, bevor er ihn erreicht hatte, trat er zurück von dem Wege in die Furchen des Feldes, faßte seinen Stock fester und erwartete die feindliche Gestalt. Sein Herz klopfte, und er fühlte, wie das Grauen ihn schüttelte ...

Die alte Frau kam keuchend heran. Sie war klein und verschrumpft, aber ein großer Sack gab ihr einen gewaltigen Buckel. Sie stützte sich auf einen langen Stock und ging trotz der Gebrechlichkeit ihres Alters mit schnellen, kleinen Schritten. Ihre Augen sahen nicht auf vom Boden, und ihre Lippen bewegten sich, unaufhörlich murmelnd und vor sich hin murrend — unaufhörlich ...

Digitized by Google

Sie ſah den Wanderer überhaupt nicht, der am Wege ſtand. Sie glitt an ihm vorbei wie ein Schatten und verſchwand in der Dämmerung ohne Spur. Er ſah ihr noch lange nach, und es war ihm, als ſei das Leben an ihm vorbeigeſchritten, mühſelig und beladen, ſchmutzig und armſelig.

Auch er ging jetzt ſo weiter wie die Alte: die Augen auf den Boden geheftet und wie unter einer großen Laſt. Und auch ſeinen Schatten verſchlang die Dämmerung des Abends. Er ſchritt weiter und weiter, aber er ging jetzt mutlos und ohne Erwartung, und der einzige Wunſch, den er noch hegte, war, ſo bald wie möglich nach Hauſe zu kommen.

Wie er den Bahndamm durchſchritt und die Felder, die er ſeit ſo langen Stunden durchwandert, hinter ſich ließ, da ſah er plötzlich ganz dicht vor ſich das Haus, das ihn zu dieſer zweckloſen Wanderung verführt hatte. Ein Blick genügte, um es ihm zu zeigen, wie es wirklich war: ein ſchmutziger, viereckiger Kaſten, im Erdgeſchoß eine Fuhrmannskneipe, an der Hinterwand einige verkümmerte Bäume um einen ſtagnierenden Tümpel herum... Sein weißes Haus!

Er wollte eilig vorbeigehen, ohne es noch einmal mit einem Blicke zu ſteifen, und den nächſten Ringbahnhof noch erreichen, bevor es völlig dunkel wurde, aber er vermochte es nicht.

Er glaubte die Viertelſtunde nicht mehr gehen zu können, die noch vor ihm lag. Und er ging um das Haus herum in den kleinen Garten, der völlig leer war. Er ſetzte ſich an einen der ſtaubigen Tiſche auf die

Digitized by Google

harte Bank und wartete darauf, daß jemand kommen möge.

Von dem trüben Gewässer stieg ein unangenehmer, fauliger Geruch auf; vom Schenkzimmer her tönte zuweilen lautes Lärmen und rohes Gelächter. Irgendwo in der Nähe mußte ein Stall sein; sein Dunst mischte sich mit dem der Pfütze. Es wurde dunkel unter den traurigen, schweigenden Bäumen.

Niemand kam, um den einsamen Gast zu bedienen, und dieser war zu müde, um noch einmal aufzustehen und zu rufen. Er fühlte die Müdigkeit in seinen Füßen und Knien plötzlich so stark, daß sie fast schmerzhaft war und doch zugleich verbunden mit der süßen Mattigkeit der Ruhe. Sie war stärker als Durst und Hunger, und er vergaß beide darüber, im Wohlgefühl, so sitzen zu können.

Die Unruhe, die ihn zerrte und riß, und die Angst, die ihn folterte ohne Grund — sie hatten ihn nun verlassen, und er fühlte sich losgelöst von dem Leben in der tiefen Gleichgültigkeit der Erschöpfung. Jetzt stand er sich selbst gegenüber und war fähig, sich selbst zu sehen; daher dachte er jetzt nach über sich selbst.

Was war der Grund seiner Krankheit? — Wonach sehnte er sich eigentlich? — Wenn je, so mußte er heute abend die Antwort finden.

So war es nun schon seit Jahren: alles erregte die Begierde seiner Sehnsucht, nichts stillte sie mehr. Keiner seiner Wünsche ging mehr nach innen. Alles in ihm drängte nach außen und griff mit hastigen, gierigen Händen nach allem, was an seinen Tagen vorbeiging.

Digitized by Google

Die wüſte Oberflächlichkeit der Außen-Menſchen, die er ſo verachtete, hatte ihn ergriffen, wenn auch in anderer Weiſe. Denn jenen waren ihre lauten Tage nur Bälle, die ſie ſich gegenſeitig zuwarfen wie leere Worte, und ſie zerplatzten in der Luft; aber er durcheilte ſie ſtumm, um die Stille ſeines Innern wiederzugewinnen, die er ſo ganz verloren.

Das war der Zwieſpalt, das war ſeine Krankheit: er wußte, er konnte nie in den Tagen finden, was er ſuchte, außer indem er ſie preisgab und ſich zurückzog auf ſich ſelbſt; und er fühlte, er konnte ſie nicht laſſen, denn ſein Leben war kalt geworden ohne ihre äußerliche Wärme.

Er neigte ſeine Stirn tiefer über den Tiſch, und der Ausdruck ſeiner Züge wurde noch gramvoller, wie der eines Verzweifelnden. Warum kümmerte ſich niemand um ihn? — Er hatte Durſt — aber er war zu müde, um aufzuſtehen.

Er dachte weiter. Wonach ſehnte er ſich noch? — Was konnte es ſein, da er doch alles genoſſen und alles gelitten hatte, was das Leben einem Menſchen geben und nehmen konnte — alle Freuden, alle Leiden? Was konnte es noch ſein? —

Alle Freuden: er hatte das Leuchten eines Auges geſehen, entzündet an der Glut des ſeinen; die warme und liebreiche Umarmung ſtiller Tage und unvergeßlicher Nächte beglückt und ſchaudernd empfunden; die edelſte und treueſte Freundſchaft genoſſen in ihrer höchſten Blüte: der Gemeinſamkeit der Idee. Er hatte die Länder und Meere geſehen, wie ſie am Morgen im goldenen Glanze des erſten Lichtes und am Abend im ſilbernen des letzten

Digitized by Google

lagen, und sein Auge hatte sie umspannt; seine Kräfte geübt an Werken, die den Tag seines Lebens überdauerten, und den Flügel des Ruhmes gespürt, so süß, wie er nur die ungekrönten Stirnen berührt; und das Lächeln und die Tränen einer Mutter hatten lange seine Wege begleitet ... was hatte er nicht genossen? —

Und er hatte alles gelitten. Er hatte dahinsterben sehen, was er liebte, — rettungslos, und sein Blut war entströmt aus Wunden, die sich nie mehr schlossen; die tiefe Gemeinheit der Gewöhnlichkeit hatte ihn beschmutzt, und er hatte sich nicht reinigen dürfen; er hatte jede Sorge und fast die letzte Not kennen gelernt in Jahren, die tief unter dem Niveau der Lebensmöglichkeit lagen; und Freundschaft und Liebe waren ihm geraubt worden — nicht durch den Tod, sondern durch eigene Schuld. Krankheit hatte mit seinem Mut gerungen, bis sie Siegerin wurde und nur mit Preisgabe letzter Kraft noch gebannt wurde ... was hatte er nicht gelitten? —

Was wollte, was begehrte er noch? — Wonach sehnte er sich? —

Es war nun ganz dunkel geworden unter den Bäumen, und das Gelächter und der Lärm in der Schenkstube hatten aufgehört. Und wie er so dasaß und vor sich hinsah, da fühlte er plötzlich, daß es der Tod war, den er ersehnte. — — —

Und es wurde ganz still in ihm. Nur sein Kopf senkte sich noch tiefer über den Tisch wie in stummer Ergebung ...

Noch lange saß er so da. Aber er dachte an nichts mehr. Er wartete. Und so würde er von nun an

Digitized by Google

warten — still und geduldig, bis der Erlöser kam, der ihn heute schon berührt und mit dieser einen Berührung alle Angst und alle Unruhe für den Rest seiner Tage von ihm genommen.

Nie in seinem Leben hatte er ein solches Glück empfunden wie in dieser Stunde, die ihm Gewißheit und mit ihr den Frieden gebracht.

Das weiße Haus hatte ihm sein Versprechen gehalten.

Als er sich endlich erhob und ruhig und sicher an den Bänken und dem Hause vorbei die Landstraße hinunterschritt, bemerkte ihn der Wirt, der am Fenster stand; und verblüfft und ärgerlich über diesen anständig gekleideten Gast, der aus seinem Garten kam und nichts verzehrt hatte, sah er ihm nach, wie er in dem Dunkel des Abends verschwand.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Das graue Meer

Baden-Baden 1901



Digitized by Google

Digitized by Google

Er kam von seinem Bureau im Zentrum der Stadt, und ging mit seinen mühsamen Schritten die Linden hinunter, immer in der Mitte, und ohne sich umzusehen. Er war alt und grau, seine Kleidung abgetragen, wenn auch sauber, und er sah aus wie ein Mann, der mit den Dingen des Lebens abgeschlossen hat — wie der aufgebrauchte Bureauarbeiter mit neunzig Mark monatlich, und acht Tagen Urlaub im Jahr, der er war, genau so sah er aus.

In der Nähe des Tores bog er zum Bürgersteig ab und trat an ein Fenster der großen Kunsthandlung.

Seit vierzehn Tagen machte er jeden Abend diesen Weg und Halt vor diesem Fenster.

Denn eines Sonntags, als er aus dem Tiergarten gekommen war, sah er in diesem Fenster ein Bild, das er seitdem nicht mehr vergessen konnte, so daß er jeden Tag hierher kam, um es zu sehen. Den ganzen Tag über freute er sich auf dieses Wiedersehen.

Gleich, als er sich heute abend dem Fenster näherte, sah er, daß es aus ihm verschwunden war. Er glaubte zuerst, es habe nur seine Auslage gewechselt. Aber es war wirklich fort. In dem einen hing eine große Schmiererei in Gelb und Grün. Das Gelbe war eine grasende Kuh und das Grün die Natur, in der sie breit-

Digitized by Google

beinig ſtand. Aus dem anderen ſchaukelte eine nackte Frauensperſon ihre üppigen Fleiſchmaſſen von zwei lila Bäumen aus dem Beſchauer ins Geſicht, und lächelte ihn dabei einladend an.

Das Bild war fort.

Der alte Mann wurde ganz unruhig. Er hatte ſich ſo daran gewöhnt, dies Bild zu ſehen, daß er nie auf den Gedanken gekommen war, es könne eines Abends nicht mehr da ſein.

Denn es war ihm eine Erinnerung geweſen, eine der wenigen Erinnerungen ſeines Lebens, in denen ſeine alten, müden und reſignierten Gedanken noch wohnen konnten ...

— Damals vor einem Menſchenalter, als er noch jung und geſund, und daher noch voller Hoffnungen und Träume geweſen war, ſich noch hinausſehnte in Fernen, die er nicht kannte, lud ihn ein Freund zum Beſuch in ſeine Heimat an der Oſtſee auf einige Wochen ein: in die alte Stadt mit den Winkelgaſſen und den ſpitztürmigen Kirchen, den Giebeldächern und dem großen Hafen — in die Stadt am Meer. Dem tiefen, dem leuchtenden; dem grollenden, flüſternden, ſtürmenden und klagenden, dem ſtillen, dem grauen Meer, dem geheimnisvollen, nach dem er ſich ſehnte, das er nicht kannte, und das er nun ſehen ſollte von Angeſicht zu Angeſicht ...

Natürlich war aus dem Beſuch nichts geworden, wie nie irgend etwas in Erfüllung gegangen war von allem, worauf er ſich einſt gefreut und wonach er ſich geſehnt hatte, wie aus ihm ſelbſt nie etwas geworden war.

Digitized by Google

An den Traum, den er damals geträumt, den Traum vom ewigen Meere, erinnerte ihn ein Bild, das ein französischer Maler irgendwo dort unten auf einer seiner Studienfahrten in einer stillen Stunde gemalt haben mußte. Denn er nannte es: La mer grise — (zu Hause in einem verstaubten Diktionnaire fand der Alte, was das hieß —: das graue Meer) —. Einige Fußbreit gelben Sandes, ein paar Wellen, die müde darüber hinflossen, ein Stück Himmel darüber, ohne Farbe, ohne Licht . . .

Das Bild war fort.

In der Tür der Kunsthandlung stand ein breitschultriger Portier in großer Livree. Er sah gutmütig aus, so daß sich der Alte ein Herz faßte: „Ob er ihm nicht sagen könne, wo das Bild geblieben sei, das in diesen Wochen in dem mittleren Fenster gehangen habe?" „Ja. Es sei mit den anderen hineingenommen worden und noch bis morgen ausgestellt, wo dann die neue Ausstellung beginne."

Nur noch heute? Ja. Und in einer Stunde würde geschlossen.

Der Alte dankte für die Auskunft und ging weiter. Er wollte nach Hause.

Aber er kehrte wieder um.

Er empfand eine so große Sehnsucht, das Bild noch einmal zu sehen. Doch wie durfte er wohl daran denken, eine ganze Mark dafür auszugeben, um ein Bild zu sehen! Ebensogut konnte ihm einfallen in ein großes Restaurant zu gehen und sich warmes Abendbrot zu be-

Digitized by Google

ſtellen. Oder in einer Droſchke nach Hauſe zu fahren, nur weil er müde war.

Er begann zu rechnen — jeden Groſchen. Aber es ging nicht. Es ging nur, wenn er nicht rechnete.

Ein plötzlicher Trotz packte ihn und er ging geradewegs an dem Portier vorbei und trat ein. Nochmals erklärte er an der Kaſſe, um was es ſich für ihn handele, und wieder wurde ihm verſichert, das geſuchte Bild hinge an der hinteren Wand des letzten Saales. Da bezahlte er ſeine Mark. Es war kein Menſch mehr in den ſtillen Sälen. Ein Diener wies ihn zurecht und ließ ihn allein.

Der ſpäte Beſucher ſetzte ſich auf das Sofa der Wand gegenüber. Die elektriſchen Bogenlampen warfen ihr Licht grell und weiß auf das farbenbunte Wirrwarr, das dort — ſinnlos und frech zuſammengewürfelt — hing. Wie das eine das andere verdrängte und erſtickte ſo war bei keinem Bilde die Möglichkeit gegeben, ſich über ſeinen Rahmen hinauszudenken, denn bei jedem Verſuch dazu ſtieß oben und unten, rechts wie links der Blick in ein anderes, verwirrte, verſtimmte und beleidigte.

Aber was war das dem Alten, der nie Bilder geſehen, und der nur gekommen war, um ein einziges zu ſehen, es ſah, und außer ihm nichts.

Dort hing es. Er hatte es gleich erkannt, und nun ſaß er ihm gegenüber. Das war es, das war es wieder — ſein Bild: ein Streifen Strand, über den müde Wellen hingehen, ein Stück Himmel darüber, grau und regenſchwer — das war alles.

Welches Meer? — welcher Strand? — Er wußte es nicht, und es war ihm ja auch gleichgültig, gleich-

Digitized by Google

gültig wie die große, ſichere Kunſt, die es allein wagen konnte, eine Stimmung wie dieſe in ihrer grandioſen Einfachheit zu faſſen und zu bannen.

Denn er liebte dieſes Bild deshalb, weil es das Bild ſeines Lebens, ſeines eigenen, mühſeligen, eintönigen und engen Lebens war, das es ihm zeigte. Denn ſo, ganz ſo, war ſein eigenes Daſein: ein enger Raum, kaum groß genug, um hin und wieder her zu gehen, überdeckt von dem Stück Himmel, das er durch die trüben und immer ſchmutzigen Fenſter ſeines Bureaus ſah, und beſpült, ſo lange er denken konnte, immer und immer nur von den kleinen, armſeligen und müden Wellen ſeiner freudloſen Tage, von denen einer dem andern ſich glich, wie dieſe Wellen ſich glichen: eintönig, mutlos, geräuſchlos und müde — letzte der letzten, deren letztes Ringen keiner ſah, deren letzten Atem niemand vernahm . . .

Und wie er jetzt wieder vor dieſem Bilde ſaß, und wieder den Blick nicht laſſen konnte von den blaugrauen Wogen, dem grauen Himmel ohne Wolkenſpiel und Sonne, dem braunen Strande, da begriff er wohl ſeine geheimnisvolle Macht noch immer, aber zugleich auch legte ſich auf ihn mit erdrückender Schwere die Laſt ſeines Lebens, von dem er nun wußte, wie arm es geweſen war: die ganze endloſe Reihe ſeiner abgearbeiteten Tage. Und eine Müdigkeit, ſo tief kam über ihn, daß er einſchlief. —

Der Diener ging durch die Säle, um die Lichter zu löſchen, ſah den einſamen Beſucher, der ſchlief, wollte grob werden, beſann ſich aber, daß er einen zahlenden Beſucher vor ſich hatte und weckte ihn höflich.

Digitized by Google

Der Alte schlich hinaus, ohne noch einen Blick auf das Bild geworfen zu haben. Müde und hungrig, und von einer Erbitterung erfaßt, die ihm bisher fremd gewesen war, schalt er innerlich sich und seine Dummheit, sein Geld fortzuwerfen, um ein Bild zu sehen und dann vor ihm einzuschlafen.

Digitized by Google

# Zwei Dichter

Binz auf Rügen 1901

Digitized by Google

Digitized by Google

Er ging in die Dünen, wie jeden Nachmittag, um dort seinen Träumen nachzuhängen.

Da hörte er neben sich wieder die kurzen Schritte, die ihn so oft in diesen Wochen auf seinen Wegen begleiteten, und er ließ ihn neben sich hertapsen, den kleinen Kerl, der die sehnsüchtigen Augen eines Dichters hatte, und der ihn nie störte mit seinen stillen und seltenen Fragen.

Die Eltern saßen bei der Kurmusik und schwatzten.

Wo die niedrigen, verkrüppelten Holzungen, die sich wie ein Streifen zwischen den hellen Strand und den hohen, schwarzen Wall des Buchenwaldes schoben, ihre seltsamen Schatten auf den riedbewachsenen Sand warfen, ließen sie sich nieder — der Kleine zu den Füßen des Großen, wie ein treuer Hund.

Hier hörten sie die Mißklänge der Musik und das Stimmengewirr der Menschen nicht mehr, sondern nur noch das leise Rauschen des Meeres, das Wehen der Brise in den Halmen, und jenes geheimnisvolle Raunen, mit dem hinter ihren Erscheinungen die Natur unaufhörlich neues Leben zeugt und gebiert. Unter der festen Decke von Tannennadeln und zerbröckeltem Holze, die wie ein dichter Pelz über dem weißen Sande lag, gärte und zitterte das verborgene Drängen ungezählter und

Digitized by Google

unsichtbarer Lebewesen. Und überall taten Ameisen ihre emsige Arbeit.

Der Knabe spielte mit einem vertrockneten Tannenzapfen, der seine Kiefer nach allen Seiten auseinandersperrte und tief in sein entkerntes Innere sehen ließ; der Mann aber sah still auf die hügeligen Buchtungen der Dünen mit ihrem schwarzen Ginster und den silbergrauen, schlanken Gräsern, und auf die bizarren Formen der Nadelhölzer, die sich im stetigen Kampf im Wind und Wetter so tapfer gewehrt, und von ihnen doch zu Krüppeln gemacht waren, hier an der Grenze zwischen Land und Meer, auf dem äußersten Vorposten, während hinter ihnen, dem Schutze der treuen Vasallen, hochmütig und stolz die Herren ihre Kronen hinauf zum Himmel hoben.

Es war eine Weiche und Süße in der Luft, die die Augen betäubte; und zugleich eine Frische, die sie immer wieder öffnete ...

Da erzählte der Dichter seinem kleinen Freunde die Märchen der Sehnsucht, nach denen seine Augen verlangten: das von der Seejungfrau, die mit ihren Schwestern tief auf dem Grunde des Meeres lebte, aber heraufstieg, um die Liebe eines Menschenkindes zu gewinnen, und an ihr zu leiden und unterzugehen; und das von dem häßlichen, jungen Entlein, das, getreten und verstoßen auf dem Hühnerhofe, hinausschwamm, sein graues Gewand von sich warf und ein stolzer, königlicher Schwan ward; und sein eigenes von dem kleinen Seepferdchen, das auch nicht mehr leben mochte in der stillen, kühlen und leuchtenden Tiefe, das die Wärme fühlen wollte und starb, als der erste Sonnenstrahl es traf ...

Digitized by Google

Ein verlorener, verträumter Ausdruck lag in den Augen des Kindes, als er endete: Furcht vor dem Leben und Sehnsucht nach ihm zugleich.

Da packte den Dichter das unbezwingliche Verlangen, in diese reine unberührte Seele die keiner verstand, wie ein klares, kostbares Glas, aus dem noch niemand getrunken, als der Erste die ersten Tropfen unvergänglicher Schönheit, das Elixir seines eigenen Lebens, zu gießen und zu sehen, wie es sich in ihr spiegelte. Übermächtig wurde sein Verlangen, und es dünkte ihm köstlich zu sein, dieser Erste zu sein nach freier Wahl.

Und von seinen Lippen klangen plötzlich die Verse, die er liebte, die Verse seiner angebeteten Großen, die ihm vertraut waren, ihrem Sinn und ihrem Klange nach bis in ihr letztes Geheimnis. Und sie waren, wie sie tönten und schwollen, wie das Grollen des Meeres bald, und bald wie das Klagen des Windes in den Dünen . . .

Er sprach und sprach, rastlos, wie sie ihm kamen, ohne Zusammenhang, aber alle waren sie gebadet wie in Glanz, und wie beschienen von einem zitternden Lichte.

Er wußte es wohl: der kleine Knabe konnte sie nicht verstehen. Sie mußten ihm dunkel und geheimnisvoll sein, wie das Meer und die Nacht und das Leben es ihm waren. Aber er sollte sie auch nicht verstehen; er sollte sie nur hören.

Und wie er sich nicht gescheut hätte, vor den Ohren des Kindes aus den stummen Saiten eines Instruments unverstandene Klänge zu locken, so scheute er sich nicht, vor ihnen die Klänge der Worte zu entfalten in ihrer

Digitized by Google

unerhörten Pracht, deren innerſte Seele Muſik war, und mit keinem Verſtande begriffen werden konnten.

Er ſprach weiter und weiter, wie er ſprach auf ſeinen einſamen Gängen am Ufer und im Walde, und in der Einſamkeit ſeines Zimmers, wenn er fühlte, wie die Schauer der Schönheit ihn überrieſelten wie warme Wogen.

Er ſprach weiter und weiter, und vergaß, zu wem er ſprach und weshalb ...

Dann, als ſein Blick die Augen des Knaben traf, ſtockte er. Sie waren auf ſeine Lippen gerichtet mit einem unausſprechlichen Ausdruck von Erwartung und Angſt, erſchrocken faſt und doch begierig. Da wußte er, daß er eine Seele zu ewiger Sehnſucht nach der Schönheit geweckt hatte, und er hielt inne. Der Becher ſollte nicht auf einmal gefüllt werden in roher Haſt. Nun ſein Boden bedeckt war mit dem reinen Stoff unverſieglicher Kraft, konnte das Leben hineinſchütten, was es wollte: er würde abſorbieren und kriſtalliſieren, was an Unreinem hinzugeſchüttet werden mochte. Und was immer aus dieſem Kinde werden mochte — es war ein Dichter. Sein würden alle Leiden und alle Herrlichkeiten des Lebens ſein, und alles mußte er tragen, ſo gut er es vermochte ...

Sie ſtanden auf und gingen zurück, wie ſie gekommen waren, Hand in Hand, und ohne zu ſprechen. Je näher ſie den Häuſern des Badeortes kamen, um ſo deutlicher wurden die abgegriffenen Klänge der Muſikweiſen, die dort geſpielt wurden und die lauten und ſchrillen Worte der Menſchen — Lärm, mit dem dieſe Menſchen das Schweigen ihrer Seele betäubten, um es nicht zu vernehmen.

Digitized by Google

13bis, rue Charbonnel

Paris 1902

VI

13

Digitized by Google

Digitized by Google

Während er sein Dejeuner hinunterschlang schrie er plötzlich:

— Und Marguérite?

Sie war bei der Tante.

So, bei der Tante. Schon wieder bei der Tante. Aber er wollte das nicht länger, daß sie jetzt immer dort war. Diese Tante — — sie — sie war zu gut, diese Tante!

Warum kam sie denn plötzlich jetzt alle Tage, wo sie doch früher nie daran gedacht hatte, sich der Grillons zu erinnern? — Und was sollte es heißen, daß sie die Kleine immer mitnahm? — Und beschenkt wieder nach Hause brachte? — Hatte sie wohl jemals in ihrem Leben einem Menschen auch nur eine Stecknadel geschenkt, — he? —

Seine Augen gingen mißtrauisch hin und her, während er die letzten Bissen mit großen Rotweinschlucken niederspülte. Sie funkelten böse und unruhig, aber die Frau blieb gleichmütig wie immer.

Was ging es ihn denn an, wenn die Tante ihnen half? — Sie hatten Hilfe doch gewiß nötig, seitdem er seines alten Leidens wegen nicht mehr arbeiten konnte und nichts mehr nach Hause brachte.



Digitized by Google

Er aber fuhr fort zu ſchelten und zu fragen und umherzuſchnüffeln, bis er plötzlich das Meſſer fortwarf und von neuem aufſchrie:

— Ja, und was war denn das? Ja, wo kam denn das her? — Wie? Er brachte kein Geld nach Hauſe und ſie hatte eine neue Bluſe an. Eine neue Bluſe! — War die etwa auch ein Geſchenk der Tante — ſie war ja auf einmal ungeheuer freigebig, dieſe — Tante!

Und vierzehnmal hintereinander wiederholte er immer wieder dasſelbe Wort: „Dieſe Tante — dieſe — Tante! —“ und jedesmal wurde der Ton bitterer, mißtrauiſcher und gehäſſiger.

Er ſtand jetzt vor ihr und betaſtete mit ſeinen kurzen, fettigen Fingern den Stoff, als ob er ſo herausfühlen könnte woher er ſtamme.

Erſt hielt er ihn zwiſchen den Händen, aber dann nahm er ihr Fleiſch zwiſchen die Nägel, drückte, kniff und ſtieß ſie, bis er ſich endlich vor Zorn nicht mehr auskannte, und ſich auf ſie warf und mit den Fäuſten auf ſie losſchlug:

— Ach, das war ja alles nicht wahr, das mit dieſer Tante! . . . Glaubte ſie denn, er ſei ſo dumm, nicht zu ſehen, was um ihn her, in ſeinem eigenen Hauſe, vorging? — Als ob er nicht längſt alles wußte, was ſie ihm glaubte verſchweigen zu können! — Vor vier Wochen war ſie wieder einmal gekommen, dieſe Tante, einmal wie immer im Jahre, aber ſtatt die Wände mit ihren Jammerklagen über ihre eingebildeten Leiden zu füllen, hatte ſie diesmal kein Auge von dem Kinde gewandt, ſich nur mit ihm abgegeben und einmal über das andere

Digitized by Google

ſich nicht genug wundern können, wie ſich die kleine Marguérite im letzten Jahre entwickelt habe — „zu einem Fräulein, einem richtigen Fräulein“ aus dem Kinde ... Und dann war ſie wieder gekommen, und wieder ... hatte das Kind mitgenommen, weil „ſie ſich ſo einſam fühlte“, auf Spaziergänge und ins Theater ... immer öfter und öfter ... und dann war das Geld ins Haus gekommen, von dem niemand wußte, und wiſſen wollte, woher es kam.

Und Marguérite? — Nun, frech war ſie ja immer geweſen, die Kröte, aber woher hatte ſie denn auf einmal dieſe zweideutigen Ausdrücke und dieſe unzweideutigen Gebärden? Was? auch von der Tante? — Und weshalb ſah er ſie denn jetzt überhaupt faſt nicht mehr? —

Aber wie ſie ſich irrten, ſie, Madame Grillon, die ſeine Frau war, und die kleine Marguérite, dieſe kleine Schlaue, ſeine einzige Tochter, wenn ſie glaubten, ihn, Grillon, betölpeln zu können — ihn, der hier in Paris, der größten und ſchönſten Stadt des Weltalls, geboren war, der dem Staate lange Jahre gedient und den großen Krieg mitgemacht hatte, und deſſen einzige Dummheit die geweſen war, daß er ſie, die dumme Gans aus der Provinz genommen hatte, als ſie von dem famoſen Monſieur Jumel ſitzen gelaſſen worden war, und mit ganzen fünftauſend Franks als Abfindung ...

Er ſchrie nicht mehr. Er ſprach faſt leiſe, aber bei jedem Worte puffte und kniff er ſie, und aus ſeinen Augen leuchtete eine hämiſche Freude.

Sie wehrte ſich nicht. Sie kannte ihn, dieſen eitlen und rohen Patron, wie ſich ſelbſt. So dumm war er,

Digitized by Google

daß er von allem nichts, aber auch gar nichts gemerkt hatte in diesen zwei Monaten . . . Heute morgen hatte ihm irgendeiner dieser neidischen Affen, mit denen er sich den ganzen Tag herumtrieb, um „Arbeit zu suchen", die Sache ins Ohr gesetzt, und nun wußte er natürlich auf einmal alles, und hatte alles längst gewußt. Nun würde er schreien und fauchen und sie schlagen, bis sie ihm alles gesagt hatte — bah, und dann würde er heulen und fortgehen und sich betrinken, und morgen würde alles in Ordnung sein, und sie würden wieder nebeneinander her leben, und ganz gut, besser als bisher, weil sie ja die kleine Marguérite hatten, so klug und so niedlich, so zärtlich und so selbstbewußt, die nun mit ihren dreizehn Jahren anfing für sich und ihre Eltern zu sorgen . . .

Aber diese Kneiferei mußte ein Ende nehmen. Ach, sie kannte ihren alten Grillon viel zu gut um nicht zu wissen, daß nun, da er einmal argwöhnisch geworden war, ihn seine kleinliche Neugier, diese schreckliche Neugier, mit der er tagtäglich bis in die letzten Winkel ihres Lebens zu dringen versuchte, nicht ruhen lassen würde, bis er alles wußte.

Darum sagte sie ihm alles — ganz ruhig, ganz gleichgültig und ihre Stimme war so träge wie immer.

Auch die Adresse wollte er wissen, die genaue Adresse. Nun ja, er konnte sie haben. Nur sollte er jetzt endlich aufhören zu schreien. Und sie schrieb sie ihm selbst auf ein schmutziges Stück Papier, da er behauptete, er könne nicht schreiben, so sehr zitterten ihm die Hände vor innerer, seelischer Erregung. Also: rue Charbonnel . . . Und die Nummer? — Die Nummer? !—13bis.

Digitized by Google

Und das Geld? — He? —

Welches Geld? — Ach, er dachte wohl die Hundertfrankſcheine flögen nur ſo bei dem Geſchäft, dummes Tier, das er war. So war das heute nicht mehr. Und ſie rechnete ihm alles vor . . . Geld? Nun ſie hatten eben davon gelebt. Wovon denn ſonſt?

Aber er ſchrie und tobte weiter. Er wollte Geld ſehen. Und endlich gab ſie ihm ein Zehnfrankenſtück, das ſie noch hatte. Was für ein widerwärtiger Menſch er doch war!

Dann aber, als er noch immer nicht aufhörte zu ſchreien und in ſie zu dringen: ſie müſſe noch mehr Geld haben, noch viel mehr — da wurde auch ſie böſe.

Aber ihr Zorn äußerte ſich ganz anders als der ſeine. Sie ſchrie nicht. Sie wurde nur plötzlich ganz blaß und grünlich um die vollen Lippen herum. Und ſo ging ſie auf ihn zu, ſchob ihn mit einer Handbewegung wie ein unnützes Stück Möbel beiſeite und verſchloß ſich in das Schlafzimmer.

Er wußte: nun war es genug. Ganz genug. Noch ein Wort mehr vielleicht und ſie hätte ihn mit ihren roſigen Metzgerarmen gefaßt und durch das Fenſter auf die Straße geworfen. Er kannte ſie. Einmal, vor Jahren, als ſie ihm noch fremder war und er noch nicht wußte wie weit er gehen durfte, hatte ſie einen Stuhl genommen, wie eine Fliegenklappe, und ihn auf ihn niedergeſchmettert, daß er — beim Satan! — nicht mehr lebte, wenn er nicht noch rechtzeitig ausgewichen wäre; und ein anderes Mal hatte ſie ihn wie ein Baby ganz

Digitized by Google

einfach in dieſes ſelbe Schlafzimmer getragen, auf dem Bett feſtgebunden und ihn ſo bis zum Abend liegen laſſen, daß er drei Tage gebraucht hatte, um ſich wieder bewußt zu werden, wie ſehr er dieſem Schwein an Charakter und Geiſt überlegen war, das ſich mit allen Männern, die ihr in den Weg kamen, wenn ſie nur ſtark und groß waren wie ſie, einließ, und dabei merkwürdigerweiſe äußerlich doch immer reinlich und ſauber blieb ...

Sein Schreien ging langſam in ein Knurren über, indem er in ſeinen Rock fuhr. In ihm fand er alsbald ſeine Würde als Menſch, Soldat und Staatsbürger wieder. Er durchwühlte noch ſchnell einige Schubladen, fand nichts mehr, befühlte noch einmal das Zehnfrankenſtück in ſeiner Taſche und verließ das Haus. Wenn er es wieder betrat, würde die Ehre ſeines einzigen Kindes, und ſeine eigene, gerächt ſein!

Obwohl er ſich auf ſeine Kenntnis von Paris viel zugut tat, hatte er keine Ahnung, wo die rue Charbonnel lag. Wahrſcheinlich mitten in der Stadt, dort, wo ſich alle Laſter zuſammen häuften ...

An der Halteſtelle des Omnibus traf er den Bürger Ravel, gleich ihm aus Levallois-Perret. Der meinte, die rue Charbonnel läge am Palais Royal. Nein, beim Square Louvois behauptete ein anderer. Das mußte entſchieden werden, und ſo zogen alle drei in das nächſte Café. Grillon beſtellte und zahlte — einen Bock, einen kleinen Caſſis und einen Abſinth. Der Bottin gab den Ausſchlag: die rue Charbonnel lag am Square Louvois und Grillon erkletterte die Imperiale des Omnibus.

Digitized by Google

Einerlei, er wollte die schmutzige Gasse und dies infame Haus schon finden!

Unterwegs stieg der Nachbar Lagrange, der Schuhmacher, zu ihm. Verdammt, daß man keinen einzigen Gang mehr machen konnte, ohne auf Schritt und Tritt Bekannte zu treffen! Aber er würde es ihm nicht sagen, wohin er ging, dem neugierigen Schwätzer, — o nein, das würde er nicht. Nur einen halben Liter an der Umsteigestelle am Gare St. Lazare kostete ihm dies neue Zusammentreffen und eine halbe Stunde Zeit, so daß er beim Weiterfahren eine große Auseinandersetzung mit dem Kontrolleur hatte, der behauptete, seine Korrespondence sei ungültig geworden, dies dumme Vieh ...

Grillon zog den Kürzeren, mußte ein zweites Mal bezahlen, wieder einen Franken wechseln lassen, und war in höchster Wut, als er endlich dem Square Louvois, durch enge Seitengassen der Avenue de l'Opéra, zusteuerte ...

Der kleine Platz lag da, von eisernen Gittern umzäunt, still und verschlafen in der Glut der Sonne. Auf einer Bank kauerte eine schlafende Gestalt, ineinander gekrümmt wie ein Igel; bei einer anderen spielten ein paar schmutzige Kinder lautlos im Sande. Die Gesträuche waren vertrocknet und gelb, und die dumpfe Luft schwer von Staub und den Dünsten der Gassen, die aus allen Ecken hervorkrochen.

Der Bürger Grillon hätte sich am liebsten auch dort hingelegt und geschlafen, aber es war bereits vier Uhr und er hatte eine Pflicht zu erfüllen, eine ernste Pflicht. Und er lief die Straßen ab, rings um diesen Platz, bis er sie fand, gleich die dritte: Rue Charbonnel.

Digitized by Google

So, das war sie also, die verfluchte Gasse, in die man sein Liebstes schleppte, um es zu vergiften an Leib und Seele ... Und nun sollte die Welt etwas erleben: wenn er diese Hölle gefunden hatte, natürlich die schmutzigste und versteckteste unter all diesen Lasterwinkeln dieser elenden Gasse, dann würde er, Grillon, auf das nächste Polizeiamt gehen, seine Papiere vorlegen, und seine Anklage vorbringen; und mit dem Leutnant und dem Sergeanten würde er zurückkehren, er an ihrer Spitze, und dann würde man es stürmen, dieses Haus, wie die Bastille, ja wie die Bastille! — und sie würden etwas erleben, die Bewohner dieser guten Gasse da! — —

Aber erst wollte er sich diese Nummer 13bis einmal ansehen. — Er betrat die Straße und war sehr erstaunt, über den ruhigen und friedlichen Eindruck, den sie machte. Sie unterschied sich in nichts von den übrigen Seitenstraßen, die sich hier um die großen Adern des Verkehrs am Herzen der Stadt hinzogen. Im Gegenteil: diese rue Charbonnel sah vielleicht noch sauberer und wohlhabender aus, wie sie sich dahinstreckte in der hellen Sonne des Nachmittags, mit ihren offenen Läden, ihrem tätigen Leben, das seiner Arbeit nachging.

Aber das Haus, wo war das Haus? — Sollte sie ihn belogen haben, die Canaille? — Nein, er wußte sie log nie in ihrer schamlosen Frechheit —: sie schwieg, oder sie sagte ihm die Wahrheit. — Und der Bürger Grillon suchte die Nummer, die Nummer 13bis, indem er auf der Seite der ungeraden Nummern hinging, und als er nach ein paar Schritten gegenüber stand, war er ganz verblüfft. Denn diese Nummer 13bis war wahrhaftig

Digitized by Google

nicht so leicht zu übersehen! — Es war das größte Haus dieser ganzen Straße, und überragte mit seinen fünf, sechs Stockwerken alle anderen um ein Beträchtliches. Und es unterschied sich nicht hierin allein von seiner Umgebung: denn während an allen anderen Häusern und in allen Stockwerken die Fenster weit offen standen, waren die langen Reihen der Fenster dieses Hauses — acht in jeder — so dicht mit ihren grauen Holzläden verschlossen, daß man auf den ersten Blick annehmen mußte, das Haus sei überhaupt nicht bewohnt. Nur oben, ganz oben, in der letzten Reihe stand ein einziger dieser unzähligen Läden ein wenig, kaum halb, offen, als habe man vergessen, ihn zu schließen. Überhaupt, das ganze Haus hatte etwas — etwas Unheimliches, fand der Betrachter. Zwar stand die Haustür weit offen, und ließ den Eingang in einen kleinen Vorraum frei, von dem eine kurze Treppe zu einer zweiten, fest verschlossenen Tür führte. Aber Grillon konnte weder irgendeinen Namen entdecken, der gesagt hätte, wer denn eigentlich in diesem Hause wohnte, noch eine Klingel. Und was das Merkwürdigste war: rechts und links in diesem Eingang, in Manneshöhe über der Straße, lagen zwei große Fenster, die wie die Zelle eines Zuchthauses mit mächtigen Eisengittern versehen waren, und durch die bunten, durch Übermalung völlig undurchsichtig gemachten, tief zurückliegenden Scheiben dieser Fenster, drang schwach, aber doch erkennbar, ein Schimmer von Licht, das dort — am hellen Tage — brannte, und, wie schon die offenstehende Haustür, bewies, daß das Haus in Wirklichkeit bewohnt war.

Digitized by Google

Grillon mußte Atem holen, so sehr beengte ihn der Anblick. Dann stieß er einen halblauten Fluch aus: Donnerwetter, war das ein Haus! — Aber das war ja eigentlich gar kein Haus, das war ein Grab inmitten des Lebens, eine Festung, ein Fort Chabrol! — Was konnte das sein? — — —

Er ging weiter, um nicht aufzufallen, denn er allein starrte nun schon diese ganze Zeit dieses Haus an, an dem alle anderen Menschen so gleichgültig vorübergingen, als sei es nicht im mindesten auffallend, daß es so dalag, stumm, verschlossen und vergittert am hellen Tage ... Dann drehte er plötzlich um, warf im Vorübergehen noch einmal einen langen, scheuen Blick über die verschlossenen Fensterreihen und befand sich wieder auf dem kleinen Platz, wo die Kinder noch immer ihr lautloses Spiel trieben und auf der Bank der Ouvrier weiterschnarchte.

Er mußte nachdenken über das, was er eben gesehen.

Denn es war ihm ganz klar, daß seine ursprüngliche Idee, zur Polizei zu gehen, lächerlich war. Man würde ihn hinauswerfen, nein, man würde ihn überhaupt nicht anhören. Denn wenn dieses Haus auch äußerlich kein einziges Kennzeichen aufwies, eines trug es doch: die kleine, doppelseitige Nummer, wie ein Dreieck aus der Wand herausspringend und abends von innen erleuchtet, die Nummer aller öffentlichen Gebäude in Paris, aller öffentlichen Gebäude und — aller öffentlichen Häuser, die unter dem Schutze des Gesetzes standen! — Er kannte sie, diese Nummern, so unauffallend und doch so vielsagend ...

Allerlei dunkle Geschichten fielen ihm ein, die er

Digitized by Google

irgendwo einmal gehört hatte: wie die Polizei dieſe Häuſer nicht nur tolerierte, ſondern geradezu beſchützte; wie unmöglich es den Mädchen gemacht würde, die einmal in einem ſolchen Hauſe waren, ihm wieder zu entfliehen; wie ſie willenloſe Sklaven geworden waren, wenn ſie es einmal betreten hatten ...

Und ſeine Kleine, wer ſagte ihm denn, daß ſie überhaupt jetzt in dem Hauſe war? — Nein, die kleinen Mädchen, die hielt man nicht dort feſt, die kamen dorthin nur zum Beſuch, und bevor er ſie nicht ſelbſt dort hatte eintreten ſehen, er mit eigenen Augen, wie konnte er beweiſen, daß ſeine Marguérite in dem Hauſe war? — — Jetzt, am hellen Tage, würde ſie wohl noch nicht dort ſein, ſondern bei ihrer Tante, die ſie in den Straßen herumführte, um ſie zu zeigen — aber am Abend, da würden ſie wohl kommen, die beiden! —

Und da kam ihm eine glänzende Idee. Nein, das wollte er nicht: jetzt auf dies ſtille Haus zugehen, Lärm ſchlagen und ſich als ein Narr einſtecken laſſen unter dem Gelächter der Zuſammengelaufenen. Nein, er wollte warten, bis der Abend kam und ſie ſein kleines Opfer angeſchleppt brächten — dann, dann würde er hervorſtürzen aus ſeinem Verſteck, mit den Fäuſten an die Tür dieſer Hölle donnern, und ſo laut rufen, daß alle es hören müßten, daß er, er der Vater ſei. Und auf ſeinen Armen würde er ſie nach Hauſe tragen, ſeine kleine Marguérite, und überall, wo er hinkam, würden die Leute um ihn herumſtehen und ſagen: Ja, ſo handelt ein Vater, ein rechter Vater ...

Und er ging von dem Platze wieder in die rue

Digitized by Google

Charbonnel zurück. Fast gegenüber der Nummer 13 bis befand sich ein kleines Café, wie sie in jeder Straße zu finden sind. Vor der Tür standen ein paar kleine Tischchen, die kleinen, runden Blechtische mit den niedrigen Rohrsesseln, an die Wand der Häuser gedrückt, um möglichst wenig Platz von dem Trottoir wegzunehmen. Das schien dem Bürger Grillon der rechte Platz für seinen Beobachtungsposten zu sein. Von dort aus konnte man die ganze Straße nach beiden Seiten und das Haus gegenüber genau beobachten, und jeden sehen, der sie herunter oder herauf kam und dort ein- und austrat.

Er setzte sich an den äußersten Platz an den letzten der kleinen Tische, wo er dem Hause gegenüber am nächsten war, und bestellte sich einen Liter, den ihm der Wirt gleichgültig brachte. Grillon schenkte sich ein. Das war so ganz sein Fall: etwas zu tun zu haben, ohne etwas zu tun. O, er wollte hier schon warten, und wenn es acht Tage lang dauern sollte! . . .

Nichts sollte ihm entgehen von allem, was in dem Hause dort drüben vor sich ging! Vor allem aber wollte er seine Aufmerksamkeit auf die Tür richten. Jeder, der aus- oder einging sollte von seinen unbestechlichen Augen gesehen werden.

Einstweilen aber verging eine halbe, eine ganze Stunde, ohne daß sich in dem Leben der Straße und an dem Hause das geringste verändert hätte. Die Menschen kamen und gingen an ihm vorbei, zuweilen betrat ein Gast den Ausschank, um ein Glas zu trinken, aber die andern Tische blieben leer, und in der Nummer 13 bis lagen die Läden fest vor den Fenstern, brannte das matte Licht

Digitized by Google

hinter den bunten, undurchsichtigen Fensterscheiben und blieb die Tür fest verschlossen, ohne irgendeine Menschenseele hinein oder hinaus zu lassen. Um Grillon kümmerte sich kein Mensch. Der, da er sich zu langweilen anfang, ließ seine Gedanken schweifen in die ferne Zeit, da er noch selbst in solchen Häusern verkehrt hatte, damals, als er noch jung und unverheiratet war, am Sonnabend abend, mit dem Lohne der Woche in der Tasche, und allerlei längst vergessene Dinge fielen ihm ein: was sie alles mit den Mädchen gemacht hatten und was die sich gefallen lassen mußten, unsaubere und häßliche Dinge, deren sich dennoch keiner schämte, die sie vergaßen . . .

Aber das waren alles erwachsene Mädchen gewesen mit starken Hüften und vollen Busen, je fetter, desto begehrter von ihnen.

Was jedoch ging in dem Hause dort drüben vor? — Wer lebte darin? . . . Na, er würde ja dahinter kommen, noch heute. Nur ausharren mußte er hier. Und mit einem schweren Seufzer trank er seinen Liter aus, und bestellte gleich noch einen, denn zum Apéritif war es ihm noch zu früh.

Es war fünf, halb sechs geworden. Die Straße belebte sich etwas. Hausfrauen und Dienstmädchen, die die erste Kühle des späten Nachmittags abgewartet hatten, erschienen mit Körben zum Abendeinkauf, Kinder liefen zum Platze, um zu spielen, und das ganze Leben nahm, wie die Arbeit dieses Tages langsam zu Ende ging, ein lebhafteres Tempo an. Die ersten Apéritif-Gäste tranken ihren Absinth oder ihren Amer Picon mit Wasser.

Digitized by Google

Drüben blieb alles still. Nichts rührte sich hinter den verschlossenen Läden. Und als Grillon nochmals mit scharfem Blick die Reihen der Fenster entlang strich, bemerkte er, daß jetzt, hoch dort oben, auch der eine Laden, der ein wenig offen gestanden hatte, angezogen worden war. Alles lag tot und still, ein Grab, ja ganz wie ein Grab.

Grillon langweilte sich entsetzlich, aber er hielt aus. Es wurde sechs, und er glaubte sich jetzt seinen ersten Absinth leisten zu dürfen. Er bestellte, und neuer Mut zog in sein verwundetes Vaterherz. Die erste Dämmerung des Abends kam. Laternen wurden entzündet, leuchteten aber noch matt in der weißen Helle der noch zu frühen Abendstunde. Die Woge des Lebens floß stärker durch diese Straße. Es kamen Menschen, Männer und Frauen, die die Arbeit des Tages hinter sich hatten, und eilten nach Hause zu kommen; und keiner kümmerte sich um den andern, nur in so weit, als er ihm auswich, um selbst schneller vorwärts zu kommen. — Auch Wagen fanden jetzt ihren Weg durch die rue Charbonnel.

Grillon richtete sich auf, angefeuert durch seinen ersten Absinth. Seine Stunde nahte. Er würde sich ihrer würdig zeigen, wenn sie kam. Er war gefaßt. Er war vorbereitet auf alles ... Er strich seinen Schnurrbart nach jedem Zug aus dem Glase und verwandte das Auge nicht mehr von der Tür dort drüben. Es war keine Zeit mehr eigenen Gedanken nachzuhängen ... denn jetzt sollte kommen, was kommen mußte. Er scheuerte seinen Rücken dichter an die Wand, und wartete ... Er würde warten! — Er hatte gelernt zu warten.

Digitized by Google

Er bestellte den zweiten Absinth, gelassen und ruhig. Aber seine Erwartung war gespannt.

Warum begannen sie dort drüben nicht endlich? — Er saß jetzt hier seit zwei und einer halben Stunde und nichts hatte sich ereignet.

Er wandte seine Blicke jetzt nicht mehr von den Menschen, die an dem Hause vorbeigingen. Da er seine Blicke nur auf die eine Stelle dort drüben gerichtet hielt, schien es ihm, als wichen sich die Menschen nur an dieser einen Stelle aus, die dort, von beiden Seiten kommend, zusammentrafen. Es war ein stetig wechselndes Bild: oft blieb die Stelle ganz leer, dann kamen nur einzelne Personen an ihr vorbei, dann wieder schien die Flut anzuschwellen und Grillon konnte die Einzelnen kaum mehr verfolgen, die sich dort aneinander vorbeischoben. Aber immer noch zogen alle an der Tür vorbei und er hatte noch keinen einzigen hinter ihr verschwinden sehen.

Es lag eine gewisse Regelmäßigkeit in diesem Ebben und Anschwellen: wenn der Strom stärker geworden war schien er langsam zu versiegen, und eine Weile lag das Trottoir leer, bis dann wieder einer oder der andere schien, vorbeiging, und mehr und mehr Passanten hinter sich nach zu ziehen schien . . .

Jetzt war es wieder leer, dort drüben. Und langsam kam ein Herr ganz allein die Straße herauf. Grillon betrachtete ihn mit besonderem Interesse. Ein schöner, alter Mann, mit weißem Bart, im Zylinder und Gehrock, den hellen Paletot leicht über dem Arm, das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch — o, Grillon sah es



Digitized by Google

wohl! — gravitätiſch und ernſt. Grillon tat einen tiefen Schluck und ſah ihm nach ...

Aber was war das? — Der Herr ſchritt nicht dort weiter die Straße hinunter. Er war auch nicht umgekehrt. Er war einfach verſchwunden! — —

Grillon rieb ſich die Augen. Träumte er?! — Er ſtarrte hinüber, er ſah die Straße hinauf und hinunter, noch war ſie leer, jetzt kamen wieder ein paar Menſchen von beiden Seiten, gingen vorbei, aber der Herr im Zylinder war und blieb verſchwunden!

Lange ſaß Grillon auf ſeinem Platze mit offenem Munde, ſo verblüfft war er. Er riß die Augen auf, denn jetzt, jetzt wieder: waren da nicht vier Perſonen eben herauf gekommen und waren es jetzt nicht nur noch zwei, die weiter gingen, während die beiden anderen wie vom Erdboden verſchlungen waren? — Vier, vier Frauen waren es geweſen, die in einigem Abſtand, je zwei und zwei, gekommen waren, und nur zwei, die Vorderſten, ſchritten weiter ...

Es wurde ihm unbehaglich zu Mute. Er hatte doch Augen im Kopfe, warum konnte er denn nicht ſehen? — Und er war doch nicht betrunken, jetzt doch noch nicht! — Er träumte entweder, oder die Dämmerung war bereits zu ſtark geworden, und dieſer verfluchte Magiſtrat tat natürlich wieder nicht ſeine Pflicht den ſteuerzahlenden Bürgern gegenüber und zündete die Laternen zur rechten Zeit an! — Aber jetzt würde er ſchon aufpaſſen. Nichts ſollte ihm mehr entgehen!

Er ſetzte ſich in Poſitur. Und wieder verfolgte er die Menſchen mit ſeinen Blicken, die dort, bald einzeln,

Digitized by Google

bald in Gruppen vorbeigingen, dort an dem grauen Hause, das stumm und verschlossen dalag, regungslos, ein unheimliches Ungeheuer, und wie auf der Lauer, anzuziehen und zu verschlingen, wer sich ihm nahte, mit den blinden Augenhöhlen seiner verschlossenen Fenster . . .

Und wie Grillon spähte und spähte, schien es ihm, als ob dort drüben immer wieder Menschen beim Vorbeigehen an der Tür des Hauses verschwänden, ohne daß er ein einziges Mal erkennen konnte, wie sie eintraten. Jetzt: diese beiden jungen Mädchen, die sich noch eben lachend durch die Menschen geschoben hatten, wo waren sie hin? — Der Herr, der ganz allein, dicht an den Häuserwänden sich hindrängend, die Straße heraufgekommen war, er ging nicht mehr weiter, er war weg, plötzlich weg! — Und diese Droschke, die da leer fortfuhr, hatte sie nicht einen Augenblick, nur einen Augenblick, dort drüben gehalten und war es nicht ganz so gewesen, als hätte er den Schlag klappen gehört? — Aber ihre Insassen — wo waren sie? — Wo konnten sie sein, als hinter jener Tür? Denn die Straße war leer.

Da faßte Grillon einen Entschluß. So ging es nicht weiter. Wenn er hier so weiter saß, so entschlüpften sie ihm, die er erwartete. — Er rief laut nach dem Wirt und zahlte: zwei Liter und drei Absinth. Etwas schwankend, aber stolz erhob er sich. — Jetzt wollte er dort hinüber und sich dicht neben die Tür hinstellen, dicht neben die Tür an den Eingang, und keiner, keiner sollte ihm entgehen, der dort eintrat, auch sie nicht, die Bestie, die Tante, und sie nicht, seine kleine Marguérite. — O, er wollte! —



Digitized by Google

Er überschritt die Straße und ging auf das Haus zu. Aber wie er in die Mitte kam und er das Haus näher und näher vor sich sah, packte ihn wieder das Grauen, mit dem er es am Nachmittag zuerst erblickt — seine Schritte wurden langsamer, er starrte auf die Tür in dem Eingang, und plötzlich, noch bevor er das jenseitige Trottoir erreicht, kehrte er um, und ging in einem großen Bogen, wie ein geprügelter Hund, über die Straße zurück und setzte sich wieder auf seinen noch warmen Platz an die Ecke des Tischchens an der Wand.

Er zitterte förmlich vor Angst. Als er den Wirt sah, rief er nach einem neuen Liter, der ihm mürrisch gebracht wurde.

Von nun an verließ ihn die Angst nicht mehr. Er drückte sich fest an die Wand, trank und starrte mit seinen gläsernen Augen hinüber auf das fürchterliche, stumme Haus und seine Tür, diese Tür, die sich lautlos durch eine geheimnisvolle Macht von selbst beim Nahen der Besucher zu öffnen und sich ebenso lautlos hinter ihnen zu schließen schien.

Es war Abend geworden. Die Laternen brannten durch den Dunst der Straße wie gelbe Kugeln und über das Hasten und Treiben der Menschen hatte sich ein geheimnisvolles Begehren gebreitet, als verlangten sie alle nun von dem teuer erkauften Tage der Arbeit den Lohn — die Erfüllung irgendeines heimlichen Wunsches ...

Und wie Grillon hinüberstarrte und starrte, sah er alles was diese Tür dort einzog und ausspie: elegante Damen und Herren, jeden Alters; blutjunge Bürschchen, die reinen Gassenjungen, und kleine Mädchen; Frauen

Digitized by Google

in Federhüten und einfache Bürgersleute, die aussahen wie brave Ladenbesitzer und Beamte — das alles ging dort aus und ein, kam zu Fuß, oder zu Wagen, und verschwand dort und keiner, keiner von allen brauchte zu warten und zu klingeln oder zu klopfen: bei jeder Annäherung ging die Tür ein wenig auf, in magnetischen Angeln ruhend, zurückweichend und sich wieder schließend — wie selbstverständlich.

Die meisten sah Grillon verschwinden, wie vorhin — bei der Annäherung des Hauses wie in den Erdboden verschlungen. Aber andere sah er ganz deutlich die drei Stufen des Einganges emporgehen, ruhig und langsam, und dann plötzlich von der Tür verdeckt, ja manche der Eintretenden erkannte er deutlich wieder, wenn die Straße drüben gerade leer war, wie sie das Haus verließen — alle schnell und ohne sich umzusehen, und nach kürzerem oder längerem Verweilen ... Alle aber, alle die eintraten und wieder gingen, hatten etwas in ihren Bewegungen, als wollten sie es vermeiden, gesehen zu werden, oder Aufsehen zu erregen. Es gab dort drüben keine Ansammlung, wie vor anderen öffentlichen Häusern, keine Szenen, keine Fragen ...

Vor den starren Augen des Bürgers Grillon begann sich alles zu verwirren. Das unheimliche Grauen ließ ihn nicht los, und er hätte nicht mehr gewagt sich von seinem Platz zu erheben aus Angst gesehen zu werden, aber er begann die Menschen, die die Straße drüben herauf- und herunterkamen, daraufhin anzusehen, ob sie wohl dort eintreten würden oder nicht. Und er täuschte sich alle Augenblick ...

Digitized by Google

Wie? — Dieſe ehrbare Frau mit der ſtolzen Haltung und der eleganten Kleidung beſuchte das Haus? — Und dieſe beiden Mädchen, die ganz ſo ausſahen, als gehörten ſie dort hinein, gingen vorüber? — Und was wollten denn dieſe beiden Gaſſenjungen dort, die eben nach links in den Eingang geſchwenkt waren? — Und der Herr, der ſo ausſah, als ſei er ihnen gefolgt, und der nun doch weiter ging? —

Alles verſchwamm vor ſeinen Augen. Und allmählich unterſchied er nichts mehr deutlich: alle Vorübergehenden ſchienen durch das Haus zu gehen, es zu betreten und zu verlaſſen, angezogen und wieder ausgeſpien von ſeiner Unerſättlichkeit.

Er gab es auf zu beobachten, ſondern ſtarrte nur noch weiter hinüber, wie gelähmt durch den Bann der letzten Stunden. Und einmal nur noch wurden ſeine verglaſten Augen etwas größer: war das nicht die Tante und ſeine Kleine, die dort die Straße heraufkamen? — Und ſtanden ſie nicht einen Augenblick dort ſtill? — Löſte ſich Marguérite nicht von der Hand der Alten, nickte ihr noch einmal zu und verſchwand die Stufen des Einganges hinauf, während jene ruhig und aufgeblaſen, wie immer, weiter ſchritt? —

Hatte er ſich getäuſcht, oder war es ſo geweſen? — Grillon wußte es nicht mehr. Er war wie betäubt. Er hatte keinen Willen mehr.

Er dachte nicht mehr daran aufzuſtehen. Er hätte es gar nicht mehr vermocht.

Seine letzten, verſchwimmenden Gedanken in den Stunden des Abends, in denen er weiter hier ſaß, und

Digitized by Google

trank, und trank, und wartete — er wußte nicht mehr: auf was? — aber nicht mehr hinüber, ſondern nur noch vor ſich hin ſtierte, waren beherrſcht von dem Grauen vor dem Hauſe dort drüben, und einer dumpfen und quälenden Neugier ſeiner Sinne.

Was ging dort drüben vor? — Welche Szenen ſpielten ſich dort ab? — Welcher Art waren die Vergnügungen, denen man ſich dort hingab? — Und wer unter all dieſen Menſchen, jung und alt, vornehm und arm, beiderlei Geſchlechter, welche waren die Käufer und wer verkaufte ſich?

Und was tat ſeine kleine Marguérite dort? — —

Scheußliche Bilder ſtiegen vor ihm auf und ballten ſich in immer neuen Formen vor ſeinen trunkenen Sinnen. Er ſah durch die verſchloſſenen Fenſter in die Zimmer des Hauſes dort drüben hinein, und überall die nackten Leiber der Eingetretenen in immer wechſelnden Verſchlingungen der Wolluſt. Und unter ihnen, den alten, den jungen, den mageren und fetten, den reinen und ſchmutzigen, den kleinen und zarten Körper ſeiner Marguérite, in ſeiner lockenden Beweglichkeit und ſeiner frühreifen Schmiegſamkeit ....

Die Gier packte ihn. Er wollte in das Haus. Er hatte keine Angſt mehr.

Er ſtand auf, tat einen Schritt und fiel der Länge nach hin. Man brachte ihn auf die nächſte Wache.

Als der Bürger Grillon am nächſten Mittag, ſchmutzig und noch immer betrunken nach Hauſe kam, war ſeine Frau, adrett und friſch, längſt bei der Arbeit und Marguérite kam eben fröhlich aus der Schule.

Digitized by Google

Sie reinigten ihn und brachten ihn zu Bett. Sie kannten ihn beide und wußten, daß er nie mehr von der Sache sprechen würde.

Und so war es.

Er ließ es zu, daß die Kleine statt seiner die Kosten des Haushaltes bestritt, und er behandelte sie fortan mit einer verständnisvollen Zärtlichkeit, in die sich Neugier und Respekt seltsam mischten.

Digitized by Google

# Herkulische Tändeleien

## Die Geschichte einer Flucht

Charlottenburg 1904

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf der großen Wiese im Norden der Stadt, wo alle ihre kleinen und großen Festlichkeiten stattfanden, hatte seit einigen Tagen der „Zirkus Morosini" sein großes Leinwandzelt und seine Wagenburg aufgeschlagen.

Heute, am Sonntagnachmittag, sollte die erste große „Gala- und Eröffnungsvorstellung" stattfinden, und jung und alt drängte sich in dichten Scharen erwartungsvoll um die so viel vorher besprochenen Genüsse. Jung und alt. Die Jungen aller Stände der braven Stadt, denn selbst die stolzen Gymnasiasten hatten ihre Eltern um den Zutritt zu dieser Vorstellung bestürmt, während diese selbst es natürlich unter ihrer Würde hielten, den Darbietungen einer untergeordneten Wandertruppe ihre Beachtung zu schenken, oder doch wenigstens unter ihrer Beachtung halten mußten. Denn mancher neugierige Blick flog von der „Promenade" zu dem ungewohnten Schauspiel auf der Wiese hinüber, zu dem sich im Winde blähenden Zelt, den flatternden bunten Wimpeln und dem hoch durch die Luft gespannten Turmseil. Von den Erwachsenen der Stadt waren daher nur die Kleingewerbetreibenden und die Arbeiter unter den Zuschauern, die „ohne gesellschaftliche Stellung", und sie erwarteten ebenso gespannt und glücklich wie ihre Kinder den Beginn der Vorstellung.

Digitized by Google

Um so mehr fiel es wieder auf, daß Herr Karl W. Ettermann, der Chef der großen Firma Wunder u. Co., der größten der Stadt, und ihre bekannteste und vielbesprochenste Persönlichkeit, sich um diese Zeit bereits unter den Gaffern umhertrieb, mit demselben unverhohlenem Interesse wie sie hinter alle Zeltwinkel zu lugen versuchte und sich in lange Gespräche mit dem entzückten Zirkusbesitzer und den Mitgliedern seiner Bande einließ. Er fiel auf. Das heißt: so viel an ihm noch etwas auffallen konnte. Man war ja an ihm schon manches gewohnt, was man bei den anderen Honoratioren unbegreiflich und unverzeihlich gefunden hätte. Er hatte in seiner Fabrik auffallende Reformen einer gewissen Selbstverwaltung der Arbeiter eingeführt, gab sich ungezwungen im Verkehr mit „hoch und niedrig", war, selbst kinderlos, ein großer Kinderfreund und beschäftigte sich mit den Kleinen, die ihn vergötterten, bei jeder Gelegenheit — kurz, er wäre dem allgemeinen Hasse des Bürgertums verfallen, wenn man ihn nicht gefürchtet hätte. Aber man fürchtete ihn. Man scheute sich vor diesem starken und spöttischen Menschen, der gekommen war, man wußte nicht woher, und nun hier so eisern und fest saß, als sei er hier geboren und aufgewachsen, und man wich dem Blick dieser durchbohrenden Augen aus, die so schweigend auf den honigsüßen Lippen der Klatschmäuler ruhen konnten, bis sie ihr Gift verspritzt hatten, und sich dann so malizids in die Blicke des Sprechers senken, als wollten sie ihn seines vollen Verständnisses für die gebotene Leistung versichern.

Man haßte ihn hier und da. Aber ganz allgemein

Digitized by Google

fürchtete man ihn. Und man gab es auf, über ihn zu klatſchen, denn kein Philiſter dieſer Stadt lebte philiſtröſer als er, und ſein Leben bot im Grunde nicht den leiſeſten Spalt zu den Angriffen bohrender Verleumdung.

Man ertrug ihn. Aber man trug ſchwer an ihm, das war nicht zu leugnen.

*

Man wußte nicht, woher er gekommen war. Aber wann er hierher gekommen war, wußte man noch ganz genau.

Vor acht Jahren war er in dieſe Stadt verſchlagen: ein Dreißigjähriger, groß, ſchlank und ſehnig, völlig wild und ganz gebräunt von einem ruheloſen Wanderleben in aller Herren Ländern, zitternd noch, gleichſam noch rauchend von den erlebten Abenteuern, und nur durch einen der lächerlichſten Zufälle des Lebens und widerwillig, um die kleine Erbſchaft irgendeiner Verwandten, von der er nie gewußt, in Empfang zu nehmen, hierher abbiegend von ſeiner Straße.

Und er war geblieben! —

Aus welchem Grunde, das hätte er, der ſonſt nicht gewohnt war, ſich den Fragen ſeines Lebens zu verſagen, kaum zu beantworten gewußt. Kein Anlaß war direkt beſtimmend für ſein Bleiben geweſen. Aber viele hatten in zweiter Linie dazu mitgewirkt: der Spaß, den ihm das Entſetzen und die Neugier dieſer braven Bürger machte, ſo oft er ſich gab, wie er es gewohnt war; das ſo gänzlich andere, ungewohnte Leben; nicht am wenigſten nach ſo langer Fahrt das Bedürfnis eines zeitweiligen Ausruhens und vielleicht nicht eingeſtandene, aber wieder

Digitized by Google

erwachte Gefühle — Erinnerungen an Orte wie dieser, in denen seine vergessene Kindheit sich abgespielt, still, ahnungslos und vertrauensvoll, in Träumen und Sehnsucht des kommenden Lebens ... Endlich: der Kontrast. Der grauenhafte und lächerliche Kontrast zwischen seinem bisherigen Leben und diesen Tagen.

Stolz war er nicht auf das Aufsehen, das er hier erregte. Dazu war er wirklich nicht eitel genug; und es gehörte in der Tat allzu wenig dazu, um diese Stadt auf den Kopf zu stellen. Eine Flasche Sekt, am hellen Tage statt um Mitternacht am ehrwürdigen Stammtisch der „Goldenen Krone" getrunken; ein Zwiegespräch mit irgendeiner nicht zum Honoratiorenkreise gehörigen Person auf offener Straße; die Sendung schönster Rosen aus der Hauptstadt an „das schönste Mädchen der Stadt" — all das genügte, um den Aufruhr über den Fremden nicht zur Ruhe kommen zu lassen und ihn — für diese Zeit wenigstens — zum ausschließlichen Gesprächsthema der Stadt zu machen.

Dann — bevor das Erstaunen dieser guten Leute sich in Ärger, der Ärger sich in Entsetzen und das Entsetzen sich in Haß zu verwandeln Zeit hatte — geschah das Unerhörte: auf der Ressource verliebte sich „das schönste Mädchen der Stadt" in ihn, (das schönste nach der Ansicht des galanten Postbeamten, der die Rosen befördert hatte), und das reichste zugleich. Sie heirateten sofort, und der fremde Herkömmling wurde mit einem Schlage der große Fabrikbesitzer Ettermann, eine Respektperson von fast uneingeschränktem Einfluß am Ort.

Weshalb er sie heiratete? — Wieder spielten vielerlei

Digitized by Google

Gründe ineinander, von denen er sich über manche selbst nicht klar war. Sicher waren unter ihnen nur zwei: ein auch bei ihm schnell erwachter Rausch — das Verlangen nach diesem schönen und jungen Geschöpf und dann die alte Abenteuerlust nach der durchschlagenden Wirkung seiner Eroberung. Auch an die Unabhängigkeit eines großen Besitzes dachte er vielleicht. Jedenfalls nahm er die Sache, wie er früher seine Abenteuer genommen hatte. Sehr bald erkannte er, daß die Ehe kein Abenteuer war.

Nach vierzehn Tagen gab er jede Art geistiger Annäherung an seine Frau auf. Er hatte zwar das schönste und reichste Mädchen der Stadt geheiratet, aber zugleich eine ausgemachte Bourgeoise, triefend von allen kleinlichen Lastern der Wohlanständigkeit und Gewöhnlichkeit, die selbst auf der Hochzeitsreise mit einer beispiellosen Hartnäckigkeit an jeder Klatschgeschichte ihrer Heimat hing und jeden Versuch, sie loszureißen, als tödliche und persönliche Beleidigung empfand.

Sein Erwachen nach diesen vierzehn Tagen war schrecklich. Er hatte sich in seinem Leben in so viele Abenteuer gestürzt und stets einen Ausweg gefunden. Hier sah er keinen. Er dachte sofort an Scheidung. Nach ein paar Wochen und aus welchem Grunde? — Er hatte ohne Grund geheiratet, so mußte er wenigstens einen Grund zur Scheidung haben, das fühlte er. Er hätte sie verlassen können — und das, wußte er jetzt schon, würde er eines Tages tun — aber jetzt? Der Schreck saß ihm noch in den Gliedern und lähmte sie.

Und dann begann seine neue Tätigkeit und hielt ihn.

Digitized by Google

Er liebte seine Frau nicht, wie er jetzt wußte, und er würde sie nie lieben, aber er liebte seine neue Arbeit, die ihm so viele Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte und zur Ausnutzung seiner Energie bot. Seine fabelhafte Fähigkeit, sich jeder neuen Situation gegenüber so lange trotzig zu behaupten, bis er sie überwunden hatte, wurde hier gleich von Anfang an von so augenscheinlichen Erfolgen begleitet, er hatte mit seinem scharfen Blick sofortige und durchgreifende Veränderungen in Angriff genommen, daß er zum mindesten ihre Erfolge abwarten mußte, daß es einer Flucht aus Feigheit gleichgesehen hätte, wäre er jetzt plötzlich davongelaufen.

So tat er, was er unter diesen Umständen tun mußte: er wartete ab.

Er baute sich und seiner Frau eine große Villa, die schönste und geschmackvollste der Stadt. Die geschmackvollste, weil er sie in allem anders baute, als seine Frau es haben wollte, um deren Wünsche er sich so wenig kümmerte wie um die Wünsche eines verzogenen Kindes, dem man alles verspricht und nichts hält, um es loszuwerden.

Nur in einem gab er ihr nach: er ließ ihr den Willen großer Feste, auf denen die ganze Stadt und die halbe Umgebung erschien, und in denen sie, wie er zu seiner Befriedigung sah, so aufging, daß sie ihn im übrigen tun und treiben ließ, was er wollte, obwohl sie seine Extravaganzen schrecklich fand. So lebte er denn ganz sich: am Tage seiner unermüdlichen Tätigkeit und am Abend in den Zimmern seiner Villa, die keiner betreten durfte, und die er sich nach und nach bis in den kleinsten

Digitized by Google

Winkel hinein mit den Trophäen und Erinnerungen seiner Abenteuer ausstaffierte, diesen Trophäen, aus allen Winkeln der Welt aufgetrieben und nun allmählich von überall hierher zusammengeholt und geordnet.

Jahr um Jahr verging so. Die Ehe blieb unverändert langweilig und kinderlos. Karl W. Ettermann war noch immer der meistbesprochene und geistreichste Mann der Stadt, denn immer noch liebte er es, seine Mitbürger durch irgendeine Außergewöhnlichkeit in Erstaunen und Ärger zu versetzen. Aber die rechte Freude hatte er doch nicht mehr daran. Er war völlig vereinsamt. Er hatte keinen Freund, mit dem er über das sprechen konnte, was ihn am meisten interessierte, er hatte niemand . . .

Er wurde müder und älter. Und er fühlte es langsam. Nur zuweilen witterte er die alte Freiheitsluft und schlug aus.

*

So heute. Am Sonntagnachmittag. Auf der Bürgerwiese und beim Anblick einer elenden Zirkustruppe.

Statt daheim bei den Vorbereitungen zu der großen Abendgesellschaft seiner Frau zur Seite zu stehen (sie wäre sehr erstaunt gewesen, ihn dort zu sehen), trieb er sich hier auf der Wiese schon vor Beginn der Vorstellung, selig wie ein der Schule entlaufener Junge, umher, kaufte dem völlig aus dem Häuschen geratenen „Herrn Direktor" drei Reihen seiner besten Plätze ab und saß während der ganzen Vorstellung inmitten einer jauchzenden Kinderschar, größtenteils den Kindern seiner Arbeiter, mit denen er sie füllte, nachdem vorher alle Mitglieder seines Stammtisches abgesagt hatten, weil sie für denselben Abend bei ihm zu Hause geladen waren.



Digitized by Google

Er amüſierte ſich göttlich und dachte keinen Augenblick daran, ſich bei ſeiner Frau auch nur zu entſchuldigen.

Hellauf lachte er, als er das Programm las. Da ſtand in großen Lettern:

Unglaublich, aber wahr! — Sehen und ſtaunen!
Heute
Große Kapazitäten-Vorſtellung.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Vorſtellungen beſtehen in Ballett, Nationaltänzen, Akrobatik, Luft- und Parterre-Gymnaſtik, elektriſchen Demonſtrationen, italieniſchen Harlekinaden, herkuliſchen Tändeleien ...

Er lachte und lachte.

— Herkuliſche Tändeleien! — Wie über alle Maßen originell das war! Herkuliſche Tändeleien — wie war der gute Kapitän Brettſchneider aus Wien, der preisgekrönte Meiſterſchafts-Turmſeilkünſtler und „Inhaber goldener, ſowie ſilberner Medaillen", auf dieſes Wort gekommen?

Ettermann lachte, lachte und blieb den ganzen Abend in vergnügteſter Stimmung, auch dann noch, als er ſich endlich am Schluß der Vorſtellung von den dankbaren Kindern und dem mehr als dankbaren Direktor, der ihn in dunkler Erinnerung beſſerer Zeiten und einer einſtigen Liebſchaft ſeiner Frau nur noch mit „Herr Graf" anredete, freigemacht hatte und in ſeinem tadelloſen Frack plötzlich inmitten der Geſellſchaft in ſeinem Hauſe erſchien. Er kümmerte ſich, wie immer, nicht im mindeſten um die erſtaunten Blicke und die verſteckten Anſpielungen, ſchwieg alle Fragen in eiſiger, unnahbarer Höflichkeit tot, blieb aber trotzdem, wo er ſolche nicht zu fürchten hatte,

Digitized by Google

der belebendſte und anregendſte Unterhalter der Geſellſchaft, die ohne ſein ſpätes und plötzliches Erſcheinen längſt auseinander gegangen wäre.

*

Spät, lange nach Mitternacht, kam er auf ſein Zimmer. Er entzündete das elektriſche Licht und die Holzſcheite im Kamin, ſchlüpfte, halb ſchon entkleidet, in einen bequemen Rock und begann aus koſtbaren, alten, dunklen Eichenſchränken ſeltſam geformte Flaſchen hervorzuholen, aus denen er ſich mit unendlicher Sorgfalt und offenbarer Meiſterſchaft in immer wiederholten Miſchungen merkwürdige und fremdartige Getränke zuſammenbraute.

In ſeinen Augen leuchtete wieder die Freude, eine andere Freude als die, welche bis eben auf ihnen gelegen, denn nun begann die liebſte Stunde ſeines Tages. Hierher, auf ſein Zimmer, zog er ſich jeden Abend zurück, hier atmete er auf von dem Druck ſeines Lebens, und hier träumte er vergangenen Tagen nach, die nie wiederkehrten, wie er zuweilen glaubte. Tagsüber der mäßigſte Menſch, hatte er Abende, an denen er ſich hier allein berauſchte, um zu vergeſſen, wo und wer er jetzt war. Und er kannte die Getränke, die berauſchten, die Flips und Cocktails, die Sours und Figs: nicht umſonſt hatte er hinter ſo mancher Bar der Staaten und Kanadas geſtanden und nicht umſonſt ſein Finiſh als Barkeeper hinter der des Waldorf Aſtoria in Newyork erhalten.

Behaglich die Füße gegen die praſſelnden Flammen gelehnt, tat er den erſten Zug aus dem Silberbecher und ſeiner alten Holzpfeife. Der Zirkus fiel ihm wieder ein, die lachenden Kindergeſichter und der armſelige Flitter



Digitized by Google

der Schauſtellung. Und das pompöſe Programm . . . Er ſuchte es hervor. Und wieder lachte er hell auf, als er es nochmals durchlas und an die „herkuliſchen Tändeleien“ kam. „Herkuliſche Tändeleien!“ Welch ein Wort für dieſe traurigen akrobatiſchen Übungen, die jeder Turner dieſen armen Vagabunden des Lebens nachmachte!

Und plötzlich wurde er ernſt.

Warum lachte er?

War er ſelbſt in den beſten und glücklichſten Jahren ſeines Lebens etwas anderes geweſen als ein armer, heimatloſer Lebensvagabund, laut nach außen und ſtill nach innen, aber ſorglos und unbekümmert in einem ewigen Rauſch von Gefahren, Abenteuern und Not, zufrieden mit dem Tage und dem Unverhofften, das er ihm brachte, ſorglos und unbekümmert wie dieſe Ausgeſtoßenen und Gaukler? Hatte er nicht auch in unerſchöpften Kräften mit dem Leben getändelt, ſeine Laſten wie ſpielend in die Luft des Zufalls geworfen und ſie wieder aufgefangen mit übermütigem Lachen?

Und was war aus ihm geworden, ſeiner Luſt, ſeiner Kraft, ſeinem Getändel? Er ſpielte nicht mehr mit dem Leben. Er vergeudete ſeine Kräfte — und er allein wußte, wie groß ſie waren — an „nützliche Dinge“.

Er trank den großen, ſilbernen Becher mit einem Zuge leer, doch das ſcharfe, beizende Getränk, dem reichlich Whisky beigemiſcht war, ſtillte nur für einen Augenblick ſeinen brennenden Durſt.

Er ſtand auf und ging auf und ab.

Er ſchlug die Fenſtervorhänge zurück. Es war tiefe, dunkle Nacht. Nur dort in der Ferne lohten die Schorn-

Digitized by Google

steine seiner Fabrik, in der Tag und Nacht gearbeitet wurde. Und soweit sein Auge reichte, war alles sein. Er war der Herr hier. Aber ihn ekelte vor dieser Herrschaft über andere, vor der Rolle, die er spielte. Nie, keinen Augenblick hatte er an sie geglaubt, nie sich eingebildet, daß er hier irgend etwas „nützen" könne. Denn er glaubte nun einmal, daß alles Leben heute ein gesetzmäßiges Bestehlen der einen durch die anderen sei. Was war er denn hier geworden? Ein großer Dieb. Nichts weiter. Und ein unglücklicher Mensch.

Er ließ die Vorhänge über die Nacht da draußen wieder fallen und trat ins Zimmer zurück. Dieser eine, einzige Raum war alles, was in seinem elenden Leben wirklich sein war. Hier lebte er allein, in wüsten Räuschen alkoholischer Gifte und betäubender Erinnerungen. Hier allein hielt er, der reiche Fabrikherr, der keinen Menschen hatte, mit dem er sprechen konnte, Zwiegespräche in nächtlichen Stunden. Wenn er dies rostige Messer von der Wand nahm, so erzählte es ihm von dem Kampf mit dem Tiger in den Dschungeln Indiens; dieser Schleier, aus dem die Düfte des Orients strömten, war mit seinen Händen von dem Haupte des schönsten und feurigsten Weibes gewunden, das je in seinen Armen gelegen; dieser Lasso hatte sich — wie oft! — in seiner Faust wie eine Schlange geringelt, um sich aufschnellend um die Hälse schlanker Mustangs in den Steppen Kolorados zu legen; dieser Revolver seine Kugel mehr als einmal in die Brust des Angreifers gesandt, um das eigene Leben zu retten; und diesen Becher, aus dem er trank, hatte er zur Verfügung gehabt zu eigener Benutzung,

Digitized by Google

wenn er hinter den Bars von Detroit und Chicago geſtanden, um ſein Leben zu friſten, und ſelbſt zu einem Drink von dem geladen wurde, welchem er ſie miſchte, dieſe Höllentränke, von denen das alte Europa nur einen faden Abguß erhielt ...

Sein Blick fiel in den Spiegel und verweilte in ihm. Sein Auge, obwohl es jetzt blitzte, ſchien ihm nicht mehr den alten Glanz zu haben. Und er ſetzte Fett an, daran war nicht zu zweifeln. Noch ein paar Jahre dieſes Lebens, und er war ſo träge, daß er keinen Pferderücken mehr beſteigen mochte. Und was ſollte dann aus ihm werden?

Ihn grauſte.

Der ihn nie auch nur einen Augenblick in all dieſen Jahren verlaſſen: der Gedanke, eines Tages wieder hinauszugehen in ſein Leben, ſtand plötzlich vor ihm wie eine nicht mehr zu bändigende Macht und gewann Gewalt über ihn.

Er mußte fort. Er wollte fort.

Er reckte ſich auf.

Vor ihm auf dem Tiſch lag eine glänzende Stahlprobe aus ſeiner Fabrik, ein Stück von mehr als Zentimeterſtärke. Er nahm ſie zwiſchen die Finger, in denen er früher eine außergewöhnliche Kraft beſeſſen, und bog ſie zuſammen wie eine Rolle Gummi. Dann lachte er froh, als er ſie wieder hinwarf.

Herkuliſche Tändeleien! ... Etwas von der alten Kraft war noch in ihm. Er wollte noch einmal hinaus, um ſie zu erproben in Abenteuern und Fahrten aller Art. Und diesmal, älter und reifer geworden, nicht mehr willig, ſich von jeder Laune des Schickſals machtlos hin

Digitized by Google

und her werfen zu laſſen, in der neuen Rüſtung: der des Geldes.

Denn tändeln wollte er jetzt mit dem Leben — ſeinen Ernſt verlachen und mit ſeinen Gefahren ſpielen. Aber mit der Kraft des Herkules!

Dazu brauchte er Geld. Das Geld, das er ſich hier verdient in acht Jahren der Selbſtbezwingung, der Tagesarbeit und — ach! der Langeweile!

*

Herr Karl W. Ettermann gab in den nächſten zwei Jahren immer weniger, faſt keinen Anlaß mehr zu Verſtimmungen und Redereien in der Stadt. Mit hoher Befriedigung ſahen die gutgeſinnten Einwohner ihn mehr und mehr zu einem der ihren werden, wie ſie es wollten.

Er war unermüdlich fleißig, nahm teil am Rate der Stadt zum Wohle der Bürger, war ein muſterhafter Ehemann, der neben ſeiner Frau in tadelloſer Höflichkeit hinlebte, und verbrachte ſogar des öfteren einen Abend am Stammtiſch, wo man aufhörte, ſeine ſcharfe Zunge und ſeine mörderiſchen Bemerkungen zu fürchten. Denn er ſchwieg meiſtens. Dennoch war man allgemein der Meinung, daß er nie ſo froh und zufrieden ausgeſehen habe wie jetzt ...

Einmal jedes Jahr machte er eine vierwöchentliche Reiſe und zwar allein. Er erzählte davon. Beide Male war er in der Schweiz geweſen, hatte ſich jedesmal längere Zeit am Bodenſee, vornehmlich in Konſtanz und den weſtlichen Grenzen aufgehalten. Einmal war er auch in Berlin geweſen, wohin, wie alle wußten, ihn ſeine Geſchäfte riefen.

Digitized by Google

Im dritten Jahre ging er wieder nach der Schweiz. Er sprach über die Pläne dieser Reise mehr als sonst am Stammtisch: er wollte zunächst vierzehn Tage in „seinem geliebten Konstanz" bleiben, den Rest der Zeit aber zu Fußwanderungen und Bergbesteigungen verwenden, und er erwähnte mit besonderer Befriedigung, daß es ihm dieses Jahr wohl möglich sein würde, etwas länger, vielleicht sogar sechs Wochen fortzubleiben. Er nahm denselben höflichen und kühlen Abschied von seiner Frau, die nach Heringsdorf mit Bekannten ging, traf in seiner Fabrik wie immer die genauesten Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit und reiste, alles wie sonst hinterlassend, mit seinem Rundreisekoffer, den er stets benutzt hatte, ab, als wisse er ganz genau, daß er in ein paar Wochen wieder hier in dieser Stadt sein würde.

Er wußte im Gegenteil ganz genau, daß er sie nie in seinem Leben wieder betreten würde.

*

In Stuttgart übernachtete er, stieg selbstverständlich im Hotel Marquardt ab, aß vorzüglich zu Abend und trank seine Flasche Monopol, schrieb dann eine Karte an seine Frau, in einem fast scherzhaftem Ton, den er sonst nie gegen sie anschlug, sowie einen Geschäftsbrief an seinen Prokuristen und schlenderte dann gemächlich die Königstraße hinunter. Die Läden waren noch offen.

Er betrat zwei. In dem einen kaufte er eine Touristentasche; in dem anderen, einem großen Herrenmanufakturgeschäft, machte er die verschiedensten Einkäufe, in erster Linie alles, was zu einer Fußtour gehörte: einen voll-

Digitized by Google

ständigen Touristenanzug mit bequemen Taschen, zwei Hemden, Unterkleider, Bergschuhe und Socken, eine Sportmütze, ein Dutzend Taschentücher, zwei Handtücher, sowie verschiedene andere Sachen: ein Stück Wachstuch, eine Reiseflasche, ein Messer und anderes. Er ließ alles noch an demselben Abend gut verpackt in sein Hotel besorgen. Am nächsten Nachmittag war er in Konstanz. Er wurde im Inselhotel wie ein alter Bekannter empfangen und fand zufällig sein großes Zimmer vom vorigen Jahr mit dem weiten Blick auf den See frei. Er machte alsbald einen Gang in die Stadt und eine Fahrt mit seinem alten Freunde, dem Schiffer Peter Eggli aus Appenzell, im Ruderboot, wobei er, wie stets im vorigen Jahre, sein erstes Bad in dem abgründigen See nahm, und ließ sich von Eggli, einem guten, etwas dummen Kerl, erzählen, was seit dem vorigen Jahre alles passiert war. Auch engagierte er ihn gleich für die nächsten vierzehn Tage jeden Nachmittag auf ein paar Stunden.

Den Abend verbrachte er im Garten des Inselhotels und genoß in vollen Zügen seine einzige Lage und den geheimnisvollen Zauber des alten Klosters.

Vom folgenden Tage an glich sein Leben genau dem, das er bei seinem letzten Aufenthalt hier geführt hatte: er streifte in der Umgegend umher, stets bewaffnet mit einem vorzüglichen Anschützapparat etwas altmodischer Konstruktion in einer verhältnismäßig großen Tasche, die außer dem Apparat noch sechs Kassetten 12×18 enthielt, dessen Schwere ihn aber nie zu ermüden schien, beging auf diesen Schweifereien oft das Schweizer Gebiet und das jenseitige Seeufer und fuhr jeden Nach-

Digitized by Google

mittag mit Eggli oder aber allein in seinem Kahn auf den See hinaus, wobei er sein regelmäßiges Bad nahm. War Eggli dabei, so hatte dieser sich während der halben Stunde, in der er umherschwamm, in seiner Nähe zu halten. Einmal, nach vier Tagen, geschah es zum erstenmal, daß ihn eine Anwandlung von Herzschwäche zu überkommen schien und er nach dem Boot rief. Der Schiffer geriet seitdem in Angst, wenn er allein hinaus wollte, und bat jedesmal, ihn doch mitzunehmen. Aber Ettermann lachte ihn, seine Befürchtungen und sein ängstliches Gesicht aus, wenn er in den nächsten Tagen noch länger, als gewohnt, allein draußen blieb und ihm erzählte, wie „er heut' wieder lange draußen um das Boot herumgeschwommen sei, das von der Strömung ergriffen weit abgetrieben war ..." Denn der gute Eggli liebte diesen fremden Herrn Ettermann sehr, der so famos mit ihm plauderte und ihn fürstlich bezahlte.

Jede dieser scheinbar so sorglosen Wanderungen war in jedem Schritt, jede dieser Fahrten, alles, was Karl W. Ettermann in diesen Tagen tat und sprach, so genau überdacht, daß er, ganz allein mit sich noch einmal das heute Getane und morgen Auszuführende überdenkend, immer wieder vor sich hinlachend, diese Vorbereitungen seine „herkulischen Tändeleien" nannte.

*

Er war bestrebt, sich unauffällig aber möglichst bekannt zu machen. Nicht nur Wirt und Personal des Inselhotels kannten ihn, sondern eine ganze Anzahl der Gäste wußte, wer er war, und woher er kam. An

Digitized by Google

manchem Abend saß er nach dem Souper im Garten des Hotels mit allen möglichen Leuten zusammen und erzählte oft und, wie es schien, gern von seinem Wohnort, seiner Fabrik, seiner Frau und seinen Beziehungen.

Auch in der Stadt grüßte man ihn häufig.

Immer nur dachte er an eines!

Er kannte jetzt jeden Weg, jeden Pfad, jeden Baum und jeden Strauch an der Grenze der Stadt am See gegen die Schweiz hin. Er kannte den See selbst und seine Ufer in dieser Richtung in jeder Bucht, jedem Felsblock und jedem Stein an seinen Ufern und ihn selbst hier in seinen Tiefen.

Er hatte Pläne und Zeichnungen in seinem Zimmer, die mit Strichen und Bemerkungen übersät waren.

Nur von den Menschen und ihren Wohnungen hielt er sich in diesen Gegenden fern, soviel er konnte. Hier wollte er nicht gekannt sein.

Sonst verbrachte er seine Zeit mit dem Entwickeln und Kopieren photographischer Platten. Doch waren seltsamerweise gerade von den Örtlichkeiten, die er am eifrigsten durchstreifte, verhältnismäßig wenig Aufnahmen unter ihnen.

*

An einem Morgen tat er dies: er leerte die Tragtasche von Apparat und Kassetten und verschloß alles sorgfältig in seinen Koffer. An ihre Stelle legte er die auf der Herreise gekaufte Touristentasche, die schon vorher mit peinlicher Genauigkeit gepackt war. Sie ging gerade hinein und enthielt die ebenfalls in Stuttgart erworbenen Bekleidungsgegenstände, andere Kleinigkeiten, sowie einige

Digitized by Google

Erinnerungen an sein früheres Leben: einen Revolver, eine alte Tabakspfeife, ein paar Schmuckgegenstände und anderes mehr. Dann eine Feldflasche mit Kognak und ein Paket Kakes. Endlich ein kleines Paket Papiere: ein altes Notizbuch, den Paß eines längst verstorbenen Freundes, den er schon mehreremal für sich benutzt hatte, sowie in einer alten Brieftasche ungefähr achtzigtausend Mark in englischen und deutschen Banknoten: die Summe, die er in den letzten zwei Jahren aus seinem Geschäft gezogen, ohne daß es auffällig gewesen wäre, und die dem Betrage glich, um den er den Wert der Fabrik durch seine eigene Arbeit erhöht hatte. Als er die Tasche schließen wollte, fiel ihm noch das Wichtigste ein: ein bereits im vorigen Jahre in Berlin gekauftes Rasiermesser und eine kleine Schere.

Nochmals nahm er die Touristentasche heraus, hüllte sie fest in ein großes Stück Wachstuchleinwand, das er mit Bindfaden umschnürte und zwar so, daß das eine Ende des starken Fadens noch etwa zwei Meter lang war. Das ganze so behandelte Paket legte er abermals in die geleerte Tragtasche des Apparates, die er dann verschloß. Er warf sie um die Schultern, als er nach Tisch zur gewohnten Stunde das Hotel verließ. So war er fast täglich fortgegangen.

Als er die Brücke überschritt, wurde er angerufen.

— Nun, Herr Ettermann, gehen Sie schon wieder auf Raub aus?

Er antwortete kurz, aber höflich, daß er noch ein paar interessante Punkte um Emmishofen herum aufnehmen wolle, und ging weiter.

Digitized by Google

Er ging am Hafen vorbei durch die Stadt, überschritt die Bahn und die Schweizer Grenze.

Der Zollbeamte, der schon längst nicht mehr nach dem Inhalt der ihm wohlbekannten Tasche frug, nachdem dieser ihm einmal gezeigt worden war, grüßte höflich. Ettermann schritt an der jenseitigen Badeanstalt vorbei.

Gebüsch, dann Wald nahmen ihn auf. Jeder seiner Schritte verriet, wie genau er die Örtlichkeit kannte. Er erreichte das Ufer. Ein schmaler Streifen Kies und Sand trennte Wald und Wasser. Steinhaufen und Felsblöcke lagen ringsumher. Der Himmel hatte sich überzogen, und es war bereits trotz der frühen Stunde so dunkel, daß man vom See her nichts mehr am Strande erkennen konnte.

Er stand still und stellte die Tasche nieder. Dann lauschte er. Dies war der Ort. Er vernahm nichts als das leise Anschlagen der Wellen an den Kies des Ufers, unruhiger als sonst, als ahnten sie das drohende Gewitter. Nochmals ging Ettermann etwa hundert Meter in beiden Richtungen von dem Platz aus, wo er stand, am Strande entlang, ob sich nicht doch noch ein Grenzwächter oder ein verirrter Wanderer zeigen möchte. Aber nichts rührte sich.

Da schloß er schnell die Tragtasche auf, entnahm ihr das in Wachstuch gehüllte Paket und ging ohne weiteres Zögern auf einen Haufen Felsblöcke los, der ein paar Schritte weiter am Rande des Waldes, halbverdeckt von dichten Zweigen lag. Vor einer höhlenartigen Öffnung schob er das Gebüsch zurück und ließ das Paket an der Schnur hinabgleiten. Den Faden legte er so, daß er

Digitized by Google

von außen leicht zu ergreifen war. Die Zweige schlossen sich von selbst wieder über dem Loch.

Zum Strande zurückgekehrt, füllte er die Tragtasche mit einigen Steinen, um ihr Gewicht zu geben, und ging dann auf Emmishofen zu. Niemand begegnete ihm.

Als er die „Krone" erreichte, brach das Unwetter los. Er saß lange auf der Veranda, sprach mit der freundlichen Wirtin und kam erst am späten Abend nach Hause.

Auf seinem Zimmer leerte er die Tasche von den Steinen und füllte sie wieder mit Apparat und Kassetten.

Wieder fiel ihm das Wort von den „herkulischen Tändeleien" ein, als er in später Nachtstunde, während alles schlief, die Steine einen nach dem anderen in den Garten warf, und wieder lachte er auf ...

*

An dem Tage, der diesem folgte, war der See unruhig, und Ettermann nahm, von Eggli begleitet, nur eine kurze Fahrt und ein schnelles Bad.

Der übernächste jedoch erschien ihm geeignet.

Noch einmal prüfte er mit derselben peinlichen Genauigkeit, mit der er in seinem Hause jeden kleinsten Gegenstand und jedes Stück Papier wieder und wieder — Monate vorher schon — daraufhin angesehen hatte: ob er sie dort lassen oder vernichten sollte, jetzt die Dinge, die hier zurückbleiben sollten ... Er fand nichts mehr. Nichts war dort geblieben, was er nicht gesehen wissen wollte; nichts derartiges würde hier bleiben. Dagegen fehlte auch nichts, dort in seiner Wohnung wie

Digitized by Google

hier im Hotelzimmer, von dem, was seine Frau und seine Bekannten in seinem Besitz wußten ... Alles blieb zurück.

Alles war getan. Ein Brief an seine Frau lag angefangen in seiner Schreibmappe; noch gestern waren die gewohnten Anordnungen mit seinem Stellvertreter in der Fabrik gegeben und neue Pläne angedeutet, eine fidele Karte an den Stammtisch unterwegs und Bekannten im Engadin mitgeteilt, daß er in acht Tagen dort eintreffen und den und den Weg wählen würde.

Nun warf er noch einen langen Blick in das Zimmer zurück, bevor er es zu gewohnter Stunde verließ: alles lag und stand da, als kehre er in kurzem wieder hierher. Dann ging er die Treppe hinab und durch das Vestibül. Es war zufällig leer. Er wollte aber gesehen werden und machte daher einen Umweg durch den Garten des Hotels. Bei einer Gruppe von Damen, die hier zusammensaßen, blieb er stehen und ließ sich in ein kurzes Gespräch ein. Er ließ sich fragen, wohin er gehe, erzählte, daß er baden wolle, sprach einiges über das Wetter, machte einer der älteren ein Kompliment und ging dann endlich mit seinen gewohnten höflichen Grüßen, alle entzückt ob seiner Liebenswürdigkeit zurücklassend ... Am Abend, wenn er nicht zurückkehrte, würden diese Gänse durch das ganze Hotel schnattern, was er ihnen gesagt. Das gerade wollte er.

Am Hafen, wo Eggli seiner wartete, hatte er nochmals ein Gespräch mit diesem. Er lehnte seine Begleitung ab, sprach davon, ein schönes und langes Bad nehmen zu wollen, aber zur gewohnten Stunde zurück

Digitized by Google

zu sein, und fuhr dann langsam hinaus, ganz wie ein Mensch, der kein Ziel und Zeit genug hat.

Er ruderte fast eine Stunde, langsam und gleichmäßig, bis er weit über die Stelle hinaus war, an der er gewöhnlich zu baden pflegte, und die Stadt nur noch undeutlich zu erkennen war. Endlich zog er die Ruder ein und ließ sich treiben.

Der sonnige Glanz des ersten Nachmittags war erloschen, und ein grauer Ton lag in der Luft und auf dem Wasser. Aber noch war es hell und sein Spiegel weit hinaus zu überblicken. Kein Boot rings in weitem Umkreis, nur ganz in der Ferne die Rauchwolken eines Dampfers auf Meersburg zu.

Ettermann wartete noch, wohl eine Stunde, bis sich der graue Ton zur beginnenden Dämmerung verstärkte. Er saß ganz still auf der Ruderbank, spähte umher und tat nur ab und zu einen Ruderschlag, um das Boot auf der Stelle zu halten.

Dann stand er plötzlich auf und sah nochmals lange nach allen Seiten: die Stadt lag wie ein grauer Streifen am Ufer, die Anhöhen umhüllte ein leichter Dunst, und die Schweizer Seite versank fast ganz in der nun stärker sinkenden Dämmerung. Und ringsumher herrschte ein Schweigen, das nichts durchbrach.

Da entledigte er sich schnell seiner Kleider und warf sie in den Kahn, wie er gewohnt war, wenn er baden wollte. Jede Tasche war in ihnen bis auf die letzte Naht auf ihren Inhalt untersucht; man würde in ihnen nichts vermissen und nichts finden. Sein Laken breitete er — zum Abtrocknen wie immer bereit gelegt — über den Ruderssitz.

Digitized by Google

Dann ſtand er da, völlig nackt, und ſah zum letztenmal lange in die Runde.

Die Atmoſphäre war erfüllt von Schwüle und Feuchtigkeit, und auch heute ſchien ein Gewitter im Anzuge.

Ettermann verſuchte mit den Augen die Entfernung zu meſſen, die ihn von dem Ufer trennte, das er erreichen wollte. Es gelang ihm nicht. Er wußte nur, daß er eine, vielleicht auch zwei Stunden ſchwimmen mußte.

Endlich tauchte er mit einem Kopfſprung in das Waſſer. Er lächelte dabei, indem er dachte, daß dies der Todesſprung ſeines alten Lebens war, mit dem er endlich Abſchied nahm von dieſen zehn verlorenen Jahren der Demütigung und Knechtſchaft. Es war ſein altes, böſes Lächeln, das ihm in ſeiner ſtarken Überlegenheit ſo oft geholfen hatte hinwegzukommen über den Haß, die Dummheit und die Tücke ſeiner ſo ſehr geliebten Nebenmenſchen.

Im lauen Waſſer ſchüttelte er ſich vor Behagen. Er ſchwamm noch einmal zum Boot zurück und lenkte es mit einem Stoß ſeiner ganzen Kraft der Rheinſtrömung zu, die es auf die Stadt zutreiben ſollte. Dann erſt griff er aus und ſchwamm, nachdem er ſich über die Richtung vergewiſſert und ſich nur von Zeit zu Zeit herumwerfend und ſich überzeugend, daß er ſie nicht verlor, eine halbe Stunde mit unausgeſetztem Hintenüberwerfen ſeiner ſehnigen Arme und kräftigen Beinſtößen, nur den Himmel über und die unermeßliche grüne Tiefe unter ſich.

Nach einer halben Stunde, wie ihm deuchte, hielt



Digitized by Google

er ein und warf ſich herum. Er ſah erſt hinunter in die Tiefe. Dort unten würden ſie ihn morgen verſunken glauben, unauffindbar ... Und hinauf. Der Himmel hatte ſich umzogen, und es war merklich dunkler geworden. Er ſtellte ſich auf im Waſſer und ſpähte nach dem Ufer. Er ſchien ihm nicht näher gekommen zu ſein.

Sich von neuem herumwerfend, ſchwamm er abermals eine lange Zeit. Er hatte die einzige Furcht, die er empfand, verloren: ein Boot könne in ſeine Nähe kommen. Rings war alles leer und nichts als Waſſer. Dennoch ſah er jetzt von Zeit zu Zeit um ſich, ob nicht doch ein Kahn im Umkreis erſchien, und vor allem, um der Richtung gewiß zu ſein. Er kannte ſie kaum, aber er arbeitete zäh und hartnäckig. Er wußte, das Ufer war weit, und eine Stunde war wenig, ihm zuzuſchwimmen.

So begann er ohne das geringſte Bangen die dritte halbe Stunde, und als er ſie zurückgelegt glaubte und ſich abermals, nicht um ſich auszuruhen, treiben ließ, ſah er, daß der Himmel ſich völlig überzogen hatte und es an ihm wetterleuchtete. Und bei dieſem Leuchten ſah er auch, daß das Ufer wie eine ſchwarze Wand ſich in der Ferne hob, ohne daß er irgendwie ſein Ziel unterſcheiden konnte.

Das Waſſer ſchien wärmer zu werden und der Grund flacher. Da wußte er, daß er dem Ufer näher war, als er glaubte.

Er ſchwamm weiter, aber langſamer und behutſamer und erhob, von der Rücken- in die Bruſtlage übergehend, oft den Kopf, um umherzuſpähen.

Digitized by Google

Wie die Wellen, so trugen ihn seine Gedanken — so leicht war ihm. Es schien ihm, als könne er nie müde werden. Herkulische Tändeleien — dachte er und mußte lachen. Das Wasser kam ihm in den Mund. Nein, so ging es nicht. Er schwamm denn doch hier nicht zu seinem Vergnügen, sondern im Kampfe um sein Leben. Aber war es denn ein Kampf? — Herkulische Tändeleien nur, dachte er wieder . . . Und schwamm weiter.

Dann streifte er Schlinggewächse, und plötzlich fühlte er Grund mit den Füßen. Er wußte nicht, wie lange er geschwommen war, aber er sah das Ufer jetzt vor sich liegen. Noch wußte er nicht, wo er und wie weit er aus der Richtung abgekommen war.

Er stellte sich fest auf den Grund und lugte, nur den Kopf über dem Wasser, regungslos nach dem Ufer. Die Bäume lagen dort wie ein dunkler Wall, und über ihnen drohte der Abendhimmel, dunstig, heiß und gewitterschwer. Ettermann wußte jetzt, wo er war: rechts von ihm mußte die Stelle sein.

Er watete halb, halb schwamm er weiter, fast lautlos, bis er die Baumgruppe unterschied, die sein Ziel war. Er war nur wenig von der Richtung abgewichen. Und nochmals stellte er sich auf, lautlos, horchend und spähend.

Aber nichts Lebendes zeigte sich, weder Mensch noch Tier.

Da ging er, sich immer tiefer niedertauchend, je näher er dem Ufer kam, jetzt gleitend, dann wieder auf dem immer flacher werdenden Boden hinkriechend, auf die



Digitized by Google

Baumgruppe der Pappeln und Buchen los, die sich jetzt deutlich vor ihm erhob, und kam lautlos näher und näher heran . . .

Denn jetzt kam der einzige Augenblick wirklicher Gefahr. Sein weißer Körper durfte nicht gesehen werden bei seinem Auftauchen aus dem Wasser und dem Sprung ans Ufer.

Nochmals horchte er, lange und angestrengt, mit den Füßen auf dem steinigen Grund und bis an die Schultern niedergeduckt unter dem Wasserspiegel. Sein Auge durchdrang jeden Schatten dort drüben. Aber nichts war zu vernehmen als das Quaken der Unken und das leise Brodeln der Wellen am Strande unter der Last der gewitterschwangeren Atmosphäre.

Da richtete er sich jäh in die Höhe und sprang in eiligen Sätzen auf das Ufer zu, daß das Wasser aufspritzte, und weiter über den weißen Streifen hinweg auf die Stelle los, wo unter dem Gesträuch die Tasche verborgen lag. Er griff nach der Schnur, erfaßte sie und riß mit einem heftigen Ruck das Paket aus der Höhlung. Schnell hatte er die Tasche von der Leinwandhülle befreit, sie geöffnet und sich mit dem Handtuch flüchtig abgerieben, und ruhiger, aber schnell und sicher begann er sich in die neuen, aber ihm bereits durch Anproben vertraut gewordenen Kleider zu werfen. Jetzt mochte kommen, wer wollte: er hatte einfach, von der Wanderung kommend, ein Bad im See genommen.

Aber niemand ließ sich sehen. Da vollendete er in Ruhe sein Werk: mit einer kleinen, scharfen Schere fuhr er an Kinn, Wangen und Lippen hin und entfernte sie

Digitized by Google

vom Barte, zog die Sportmütze über die noch naſſen Haare, kleidete ſich vollends an und barg alle übriggebliebenen Gegenſtände — das Paket mit dem Gelde und den Papieren, ſeine Erinnerungen, den Revolver, das Handtuch, das Stück Wachsleinwand, ſowie die mitgenommenen Kleinigkeiten, noch einmal alle ſorgfältig prüfend, von neuem in der Taſche. Bevor er ſie überwarf, tat er einen langen Zug aus der Kognakflaſche, denn er fühlte die Kälte des langen Aufenthaltes im Waſſer in den Gliedern.

Dann war er bereit für die Wanderung in ſein neues Leben.

Nochmals, bevor er ſich wandte, prüfte er den Platz. Nichts verriet, daß hier ein Menſch gelandet und geweilt, nichts als die Büſchel Haare ſeines Bartes, die der Wind bald verwehen, aus denen ſich vielleicht ein Vogel ein weiches Neſt bauen würde . . .

*

Ettermann ging die ganze Nacht durch, ließ erſt Kreuzlingen rechts liegen, dann teils auf der Chauſſee, teils auf Uferwegen weiter. Das Gewitter drohte noch lange, bevor es ausbrach, dann regnete es ununterbrochen. Das gerade war ihm recht. Er wurde durchnäßt bis auf die Haut, aber nach einer Stunde waren Kleider und Schuhe ſchmutzig wie nach langer Wanderung, ſo wie er es wollte. Er ſah jetzt ganz aus wie einer der zahlloſen Touriſten, die die Schweiz zu Fuß nach allen Richtungen hin durchſchweifen.

In der Morgendämmerung war er in Romanshorn, nach ſechsſtündiger, kaum unterbrochener Wanderung.

Digitized by Google

Er wartete den erſten Frühzug ab, der ihn nach Rorſchach brachte. Dort miſchte er ſich in das Gedränge der Reiſenden und war um Mittag in Zürich. Auf der Reiſe ſchlief er feſt.

In Zürich machte er die verſchiedenſten Einkäufe: zunächſt im Anglo-Americain am Bahnhof Anzüge und Wäſche, dann, in einer Droſchke von Laden zu Laden fahrend, alles, was er zunächſt brauchte, vor allem einen großen Koffer. Er ſtieg in einem kleineren Hotel an der Bahnhofsſtraße ab.

Als er am Abend einen Gang am Kai machte, glattraſiert und völlig friſch, war er wieder der wohlhabende und elegante Reiſende, der zu ſeinem Vergnügen von Ort zu Ort reiſt. Er nannte ſich für dieſen Tag Charles D. Macintyre und ſprach nur Engliſch.

Am dritten Tage abends langte er auf der Gare du Nord in Paris an. Und am nächſten Morgen, zu einer Stunde, in der es wenig beſucht war, las er im Café Riche in den ſchweizer und deutſchen Blättern mit Befriedigung die Nachricht von ſeinem Tode: daß er beim Baden in den Fluten des Bodenſees bei Konſtanz ertrunken ſei und ſeine Leiche vergebens geſucht werde.

Noch an demſelben Abend ſchiffte er ſich in Havre, zunächſt nach Auſtralien, ein.

Digitized by Google

# Inhalt des sechsten Bandes.

Zwischen den Zielen. Kleine Geschichten.


| | Seite |
|---|---|
| Der kleine Finger | 11 |
| Der Unglücklichste | 39 |
| Hans, mein Freund | 43 |
| Die Blinden | 67 |
| Da erinnerte er sich plötzlich | 73 |
| Ekel | 93 |
| Der Sybarit | 105 |
| Die Wasserratte | 137 |
| Ein Abschied | 151 |
| Das weiße Haus | 159 |
| Das graue Meer | 179 |
| Zwei Dichter | 187 |
| 13bis, rue Charbonnel | 193 |
| Herkulische Tändeleien | 217 |


Digitized by Google

Die ersten beiden Bände von „Zwischen den Zielen“: „Der kleine Finger“ und „Der Sybarit“ erschienen Berlin 1896 und 1903. — Vereinigt und vermehrt stehen sie in dieser Gesamt-Ausgabe als zweites Tausend, während gleichzeitig das dritte Tausend in einer Einzel-Ausgabe erscheint.

Digitized by Google

Date Due

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Digitized by Google

Pg 253 129944
M15 Mackay
v.6 Gesammelte
Werke

| Due | Name of Borrower | Returned |
| --- | --- | --- |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

Pg 253 129944
M15
v.6

The Ohio State University
3 2435 031313125
001
V6
GESAMMELTE WERKE
PG253M15
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 20 28 7 13 004 8